Linzer Károly és neje tisztelettel
jelentik Paula leányuknak Dr. Pick
Miksa urral f. é. január hó 11-én tör-
tént házassági egybekelését.

Kelt Budapesten, 1887 január havában.

Posner H. L.

falsche Gräber

Unter den in der Nähe von Bagdad befindlichen Heiligengräbern befindet sich auch das des Manṣûr Ḥallâǵ. „Je demandai aux habitants comment il pouvait y avoir un tombeau pour Hallâdj, dont le corps avait été brulé et la cendre jetée dans le Tygre. Ils convinrent, qu'on leur avait déjà raconté cette histoire touchant ce personnage; mais qu'ils n'étaient pas en état de me donner le moindre renseignement sur son tombeau"

Abd ul Kerîm, Voyage de l'Inde à la Mekke trad. Langlès (Paris 1797) p. 108

V.

Auch im Islam haben sich die giftigen Pilze des Egoismus und des Betruges an den mächtigen Factor des religiösen Gefühlslebens, den Cultus der Heiligen und der Heiligenstätten, angesetzt. Nicht jedes muhammedanische Heiligengrab ist die Frucht jener psychologischen und religionsgeschichtlichen Vorgänge, die wir oben als die Ausgangspunkte des Heiligencultus im Islam betrachtet haben; nicht immer war es das bewusste Bestreben die beiden Bereiche der göttlichen Unendlichkeit, Vollkommenheit und Macht und der menschlichen Endlichkeit, Unvollkommenheit und Machtlosigkeit zu überbrücken, oder das unbewusste Drängen die Traditionen der Vergangenheit in umgedeuteter Gestalt fortleben zu lassen, und die Altäre der Götter zu Gräbern der Gottesmänner werden zu lassen, was die Heiligengräber und ähnliche Cultusstätten schuf. Die niedrigsten Triebfedern des menschlichen Willens verbanden sich mit jenen edlen, weil natürlichen Factoren der Religionsentwicklung zur Verwirrung der Heiligenstätten.

Wenn man in muhammedanischer Gesellschaft lebt, kann man aus dem Munde jener frivolen Skeptiker, deren die muhammedanische Gesellschaft fast so viel erzeugt, wie die europäische, so manche ergötzliche Anekdote über die Entstehung dieses oder jenes angesehenen Heiligengrabes erfahren. Wohl der kleinste Theil solcher satyrischer Erzählungen beruht auf einem Körnchen Wahrheit; die gegen den Volkswahn gerichtete polemische Tendenz macht auch die Freigeister einseitig und befangen, sie wittern allenthalben Betrug, selbst dort wo auch der Schein des absichtlichen Betruges ausgeschlossen ist. Was hörte ich nicht Alles in Kairo und Damaskus über die Entstehung der würdigsten unter den Heiligengräbern, ungefähr wie die spottsüchtigen typischen Freigeister allen Ernstes versichern, dass in der Kirche von Eben im Achorthale am Altare in Gold- und Silberschmuck prangende Skelett der heil. Nothburga sei

nichts anderes als die üblichen Überreste eines typischen Fanatismus etc. Der muhammedanische Freigeist ist nicht weniger schonungslos als sein europäischer Gesinnungsgenosse, und es kömmt ihm hiebei noch die Thatsache zu statten, dass der Heiligencultus im Islam, ganz im Gegensatze gegen den des Katholicismus keine kanonische Geltung besitzt. Er ist dort etwas accessorisches und der rechte Glaube hat ohne ihn ganz gut Bestand. Wie weit sich aber die muhammedanische Frivolität in der Verdächtigung der Authenticität der Heiligengräber versteigt, zeigt z. B. eine in Syrien gangbare spöttische Anekdote, welche in die Pointe ausläuft, dass zwei hochberühmte und von weit und breit durch Wallfahrten aufgesuchte und nach dem Glauben des Volkes wunderwirkende Heiligengräber sich als nichts anderes herausstellten, als die Ruhestätten zweier dem Müdigkeit verendeter Esel, deren Äser die ihres Erwerbs behelfers verlustigen Eigenthümer versteckten, mit einer Kubbe versahen, wohin sie das einfältige Volk Jahrzehende hindurch wie zu wundertätigen Heiligengräbern lockten.[1] Diese durch einen christlich-kirchlichen Schriftsteller mitgetheilte Anekdote wird wohl in christlichen Kreisen entstanden sein, und der Umstand, dass der Verfasser, der sie mittheilt, seiner confessionellen Stellung nach nicht nur dem muhammedanischen sondern auch dem christlichen Heiligencultus feindlich gegenübersteht — er ist protestantischer Missionär — erklärt zur Genüge die Behaglichkeit, mit welcher er diese geschmacklose Geschichte ohne weiter auf die regelmässigen Momente der Entstehung des muhammedanischen Heiligencultus die geringste Rücksicht zu nehmen.

[weitergiebt

Aber nicht nur muhammedanische Freigeister und bekehrungssüchtige amerikanische Missionäre sind es, welche wir unter den Enthüllern mancher Betrügereien in der Gründung von Heiligengräbern begegnen. Auch ein muhammedanischer Schriftsteller von dem Ernst und der Orthodoxie eines Makrîzî wird aus seinem Gleichmuth gestört ange-

1) Rev. Tenney, The Women among the Arabs p. 269

Al-Tirmidî p. 194: Bâb: was über das Aufstehen vor dem Leichenzuge überliefert wird.

Es berichtet uns Kuteyba; es berichtet uns Al-Leyth von Nâfi' von Ibn 'Omar von 'Âmir b. Rabî'a vom Propheten; dieser sagte: Wenn ihr den Leichenzug seht, so stehet vor demselben auf, bis er vor euch vorüber gezogen ist oder (die Bahre) niedergesetzt wird. — Er (der Berichterstatter) sagt: In diesem Bâb wird auch von Abû Sa'îd, von Gâbir b. Sahl, von Hanîf, von Keys b. Sa'd und Abû Hureyra überliefert.

Es sagt Abû 'Îsâ: Das Hadîth des 'Âmir b. Rabî'a ist ein schönes, gesundes Hadîth.

Es berichten uns Nasr b. 'Alî al-Gahdamî und Al-Hasan b. 'Alî al-Challâl al-Hulwânî, beide sagten: es berichtet uns Wahb b. Garîr, e. l. u. Hishâm al-Dastawâ'î von Yahyâ b. Abî Kathîr von Abû Salma von Abû Sa'îd al-Chudrî, dass der Prophet gesagt habe: Wenn ihr den Leichenzug sehet, so stehet vor demselben auf, wer ihm folgt, der möge sich nicht setzen bis (die Bahre) nicht.

قال أمّ هذا يقوّى قول من يقول الحيوان / Pârini 341
بالحيوان

ad 29c

~~Achtung der Muhammedaner vor den Heiligengräbern anderer Confessionen~~

Handschrift, ~~[illegible]~~ aus dem XVII-ten Jahrhundert, von ~~[illegible]~~ Beschreibung der

~~[illegible]~~ In der [illegible] Manuscript aus München, [illegible] über die damaligen Zustände des heil. Landes interessanten Tractat (cura n. 5363) ~~abgedruckt im Buche [illegible] Livorno [illegible] fol. 36a~~"

„Jeden Vorabend des Monatsanfangs fasten sie wie am Vorabend des Versöhnungstages bis Mittag durch Arbeitseinstellung. Alle Juden versammeln sich in einer großen Synagoge oder sie besuchen das Grab des Propheten Hosea b. Be'eri, über welchem ~~ein großes Kuppel~~ ein hoher Bau in Form einer großen Kuppel errichtet ist, wohin sie eintreten; oder sie besuchen die Höhle des göttlichen Tannaiten Abba Saul, oder das Grab des R. Jehuda b. Ilai, welche ganz nahe in der Nähe der Stadt begraben liegen; sie verrichten dort feierliche Gebete bis Mittag, häufig bringen sie den ganzen Tag dort zu mit Gebeten, Predigten. Die Nichtjuden ~~(Gojim)~~ welche das heilige Land bewohnen, sind voller Furcht und Ehrerbietigkeit vor der Heiligkeit Israels. ~~[illegible]~~ Obwohl sie den ganzen Tag über auf dem Felde in Tallith gehüllt und in Tefillin gekleidet stehen und mit lauten Stimmen Psalmen zu ihrem Gott rufen vor den Gräbern der Frommen, erkühnt sich kein einziger unter den Nichtjuden den Ort der Juden zu betreten, ~~[illegible]~~, Gotteshäuser, ihre Gebete zu stören. Sie gehen vielmehr jeder seines Weges, niemand öffnet den Mund zu ~~[illegible]~~ störenden Bemerkungen. Im Gegentheile, sie erweisen den Gräbern der heiligen Tannaiten und den Synagogen heilige Ehrerbietung, sie zünden Wachslichter an den Gräbern an, spenden Öl für die Synagogen. In den äußeren Städten, Dörfern und bewohnten Orten ~~[illegible]~~ (~~[illegible]~~) giebt es viele Synagogen, in denen Gesetzesrollen sind. Auch diesen erweisen die Nichtjuden große Ehre; die Schlüssel jener Synagogen sind in ihren Händen, sie verehren diese Heiligthümer und zünden Lichter vor denselben an, niemand berührt die Thorarollen; hin und wieder besuchen auch wir jene Tempel und verrichten dort unsere Gebete, wenn die Zeit dies erfordert." 2) Dieselbe ~~Hochachtung~~ wird auch den Heiligthümern der Christenheit nicht entzogen. Der Verfasser der „Nouveau Voyage au Orient" erzählt uns in seinem XV. Briefe, daß zuweilen die Muhammedaner selbst, die doch Feinde der äußerlichen Bilder zu sein scheinen, dem Bild St. Antonii von Padua in der Insel Scio, weil so viele Mirakel von ihm vorgegeben werden, wenn sie in Noth sind, Blumen, Wachskerzen etc. opfern. 3) Und mit Bezug auf das wunderthätige Marienbild im Höhlenkloster Sumelas, bei Trapezunt, erzählt uns Fallmerayer: 4) Wir selbst sahen, wie drei türkische Weiber

F Lezin, (Apr.) Zeptum und Meron!)

1) Im Texte [illegible] statt [illegible] an Lehrhaus (Ohle, 2 Stunden NW von Safed; Zeichen von früher des Grab Hillel's und Shammai's. Ritter, Erdkunde XV p. 258

2) Abgedruckt im Buche Sibhchê hâ-Arî (ed. Livorno 5550 m.) fol. 36a

3) Mürike – Reise p. 55.

4) Fragmente aus dem Orient 2. Aufl. p. 121.

~~[illegible]~~

+) ~~[illegible]~~

++

+++) Meirôn 2 St. [illegible] von Safed, [illegible] Hillel [illegible] Shammai's Grab [illegible]

~~[illegible] Ritter XV. [illegible]~~

aus den zwölf Stunden alleines Zaibund, von
frisch vasallen beim frühesten Grund vor den Ikonostasium
der Klosterkirche auf den Boden sassend um in
ihrem Anliegen unter Beistand der praktizierenden
Mönche die Fürsprache der Mirjam- and
(Mutter Maria) beim Herrn der Welthalle zu
erlangen. Während der geheimnisvollen Verwand-
lung der Substanzen und während der Genuss
des Sakraments wurden die Anglaubigen jeweils
durch einen Mönch hinausgeführt, das Evangelium
aber wurde noch besonders, und zwar in festes-
wichtes Accent zwischen zwei Assistenten
Wachskerzen über den Häupten der Gläubigen
unbedeckt amerikan abgelesen." [1])

Ihr Verf. der Nouveau Voyage au
Levant, Lettre XV. erzählt - d. jüdi-
sche Tradition geht, daß sogar Frauen
Christen Gelübde gethan, dass bis
St. Antonii von Padua in der Insel Scio,
viele viele Mirakel noch dargethan
worden, manche in Moschee, Chiesa, Mosch
Kirche d. Griech.

(Mirakel-Zeit p. 55).

Die Muhammedaner wenigen den ganzen in der
ganzen gegen die ältesten Traditionen ihrer
Kirche, dem weiblichen Geschlechte ihre
Verehrung nicht, selbst dann nicht wenn es einer
gegnerischen Confession Bekenntnis empor-
geblüht. Der Râhib (einsiedlerische Mönch)
bildet den Gegenstand der Verehrung und
Verehrung in jener ascetischen Literatur,
deren Grundlagen in jenem Systeme wurzeln,
welches das für das Leben unproduc-
tive Râhibtum aus seinem Schosse entlässt;
und eine Reihe von Legenden und Erzäh-
lungen, die zur Erbauung der Muslims erfun-
den wurden, knüpft sich an die Heiligkeit
des râhib. Von diesem Gesichtspunkte aus
gewinnt auch der Zug der Legende des heil.
Franciscus von Assisi an Wahrscheinlichkeit,
wonach sich die Muslims vor ihm in Ehrfurcht
beugten und erklärten: „Gott allein habe einen
solchen Mann bilden können".

---

1) Der Erobere Timur, der die Barbarei des Krieges
mit [illegible] grosser Frömmigkeit zu vereinigen
wusste, gestattete nach der Eroberung und Plünderung von
Amid grosse Summen zum Bau neuer Thore über die
Gräber der Propheten Jonas und des christlichen Heiligen
Sergius, worüber er gewaltsehabt hatte. (Hammer,
Gesch. des osm. Reiches I p. 226 Lamartine, Nou-
veau Voyage en Orient, Paris 1877. p. 347.

Christl. Heiligen Schulen für
mohammedanische Gusāl, Kasur
II 331

Monsieur E. Behar, rabbin, et Madame E. Behar ont l'honneur de vous faire part du mariage de Monsieur Nissim Behar, leur fils, avec Mademoiselle Martha Cahen.

Jérusalem, le 21 Mars 1888.

Élisée Reclus IX 493: Pour les Hellènes contemporains, l'Ida est une montagne sacrée, comme elle le fut pour les fidèles de religions antérieures; près de la cime on voit les restes de cellules et de chapelles, et lors de la fête du prophète Élie, les villageois des alentours viennent passer la nuit sur le pic pour se prosterner dès que l'astre surgit au-dessus de l'horizon: sans doute la cérémonie n'a point changé depuis que les poètes anciens célébrèrent le glorieux sommet que le soleil éclaire de ses premiers rayons et qui « répand une clarté divine » (Euripid.)

Die Rückseite

591 (Παλαία Κυρικος, Vieille Cyzique ~~Lemme die Zunder~~
~~Bal-Kiz = Fille de Miel~~

& Syed Essen's grave at Tanjong Pagar is to this day a place of pilgrimage, and he himself is accounted a grait saint.

Dieser Sejjid Essen (?) war ein malayischer Amoker

in Malacca

Der Herr Vertreter der engl. Behörde, der ihn ins Stocken werfen ließ, umbrachte.

Dies geschah ~~in den Vorjahren dieses 1876~~ 1823

Thomson Translations from the Hakayit Abdulla (London 1874) p. 134

Der muhammedanische Cultus hinsichtlich
Der Islam hat namentlich in hinsicht
der Heiligengräber eine wahre Begier
nach Aneignung fremder heiliger Orte
offenbart. Nicht nur da, wo ihre Religion
sie trat in Laufe der Entwicklungsgeschichte
der Volksreligion die heiligen Orte früherer
fremder Religionen durch Umdeutung sich
anzueignen wusste, hat sie diese Begier an
den Tag gelegt, sondern auch dadurch, dass sie
selbst heiligen Orten oft ohne vorangegan-
gene Umdeutung, trotz des Bewusstseins, dass
diese betreffende Stelle gar keinen Zusammen-
hang mit dem Islam beanspruchte, religiöse
Ehren erwies. Ich habe während meiner
Reise in Palaestina oft selbst gesehen, wie
Muhammedanische Leute fromme An den Gräbern
frühester Rabbi's betend standen, wie vor
irgend einem Weli. Wenn sie nur von dem
Orte des Heiligengrabes eine wohlthätige
Wirkung erhoffen, ist es ihnen recht gleichviel
wem jenes Grab heisse, in dessen heiliger
Umfriedung jener Heilige ruhte. Dass dies
unter den Muhammedanern auch in früheren
Jahrhunderten ganz und gar war, dafür
will ich einige Belege aus der Literatur
anführen. Der [illegible] Reisende
aus Volterra der 1481-82 in Aegypten
und dem heiligen Lande reiste, und dessen
Reisetagebuch in lateinischer Sprache nach
einer Handschrift der Laurenziana recht
fehlerhaft herausgegeben wurde, erzählt,
dass in der Umgegend von Jerusalem viele
specifisch jüdische Heiligengräber sind, und
dass die Muhammedaner den Juden oft die
Frage vorlegen, warum sie denn so Besuch
dieser Gräber vernachlässigen [illegible]. Die Muham-
medaner theilen demnach den Juden selbst
an Verehrung der jüdischen Heiligengräber
vor. - [illegible] Noch schärfer

und

Der Eroberer Kunst, der die Barbarei des Kriegers mit
einer hohen Bildung vor und ausgebreiteten Gelehrten
und Künstlern zu vereinigen wusste, spendete nach der
Eroberung und Zerstörung Amida's ganz Sicilien
den Ruhm, dass er über die Gräber des Propheten
Jonas und des christlichen Heiligen derjenigen, in
welche er gewaltsam eindrang, [illegible] und [illegible] Vaticanus,
Bischof von Acerra berichtet, dass vor Maleo von Damas-
cus an einem Orte der Sardinien nennt sich ein
wunderthätiges Marienbild befinde, zu welchem die Saracenen
am Mariae Himmelfahrtstage und am Tage M. Geburt
pilgern, ihre Gebräuche abhalten und mit grosser Andacht
Wachskerzen darreichen. 2) So wird zur Zeit der Kreuz-
züge eine grosse Menge von Christen und Saracenen
gemeinsamer, hoher Bedeutung nach jedem specifisch
christlichen Heiligenorte wallfahrten. 3) Aus
den verschiedenen Jahrhunderten besitzen wir Berich-
te darüber, dass die Muhammedaner in Palaestina
Traditionen und
die Heiligengräber der Juden dieselbe Verehrung zollen,
welche ihnen von jüdischer Seite zu Theil wird. Das Grab
des Propheten Ezechiel in Kefil Huk wird wie
aus dem XIII. Jhd. berichtet wird von den Muhammedanern
Öl und andere Votivgeschenke gespendet. Ein Theil des Ertrages
wird von den Muhammedanern gewissenhaft mit den Juden geteilt
Festtag Lampen auf sein Grab gestellt. 3)
[illegible] welcher von den Muhammedanern
in hohen Ehren gehalten werden,

3) Carmoly Itinéraires de la terre sainte des XIII - XVII. siècles, traduits de l'hébreu (Bruxelles 1847) p. 132, 135. 217. 264.

1) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches II. p. 226. Lamartine, Nouveau Voyage en Orient (Paris 1878) p. 327.

2) Gesta Dei per francos p. 1126. Ubicunque locum in quo passus est naturalem Beatae Virginis Mariae omnes Sarraceni illius provinciae causa orandi confluunt et suas cerimonias et oblationes offerunt non magna devotione.

4) Lunz, Jahrbuch Jerusalem, Jahrbuch zur Beförderung einer wissenschaftl. Kenntniss des jetzigen und alten Palaestina's I. (Wien 1882) p. 205 (hebr. Theil)

[illegible] Kulturgeschichte des Kreuzzuges

ad 29 b)

Diese Aneignung und muhammedanische Umdeutung älterer Cultusstätten anderer Religionen ist im Islam um so leichter eingetreten, ~~als wir in der späteren Entwicklungs in viel~~. als wir aus vielen Fällen an den verschiedensten Völkern des Islam

/.

Medvei Rezső és neje
tisztelettel meghívják Szidi leányuknak,
Wilheim János urral 1888 április hó
29-ikén délelőtt 9 és fél órakor Budapesten
a dohányutczai izr. templomban tartandó
egybekelési ünnepélyére.

Wilheim Mór és neje
tisztelettel meghívják János fiuknak,
Medvei Szidi kisasszonnyal 1888
április hó 29-ikén délelőtt 9 és fél órakor
Budapesten a dohányutczai izr. templom-
ban tartandó egybekelési ünnepélyére.

Villás reggeli 10 és fél órakor.

Budapest, 1888 április hóban.

Szabadka, 1888 április hóban.

Lakás Istvántér 16. II. emelet.

Medvei Kny. Budapest.

Reclus IX p. 42.

Der Islam hat überall in den eroberten Ländern
östliche Anhaltspunkte für seine Traditionen gefunden.
In Afghanistan hat die Gebirgsgruppe Sulayman-Dâgh
dafür dienen müssen, in ihrer Kuppe Takht-i-Sulaymân den
Ruhepunkt der Arche Noä's anfzuweisen, und in derselben
Gebirgsgruppe wird auch der Ort nachgewiesen, an
welchem Salomo gegen [illegible]

Überbleibsel

Nordafrika

Namentlich in Nordafrika, dem klassischen Boden des Heiligenkultus, wo das berberische Element sich ~~besonders rege gezeigt hat~~ in der muhammedanischen Umarbeitung und Umbildung der Traditionen ihres vormuhammedanischen Alterthums besonders rege und eifrig gezeigt hat[1], hat ~~ist~~ die ~~Erhaltung~~ Aufbewahrung alter Gräber im Heiligenkultus einen ergiebigen Boden gefunden. Jedem, den Reisebeschreibungen über berberische Länder aufmerksam gelesen hat, wird die Thatsache aufgefallen sein, dass die Reiserouten der Forscher auf Schritt und Tritt mit „Ssidi"-s erfüllt sind – schade dass die Reisewerke ~~so wenig Gewicht legen~~ auf die Belebung der trockenen geographischen Nomenclatur durch die Berücksichtigung der localen Traditionen der Bewohner so wenig Gewicht legen. Noch im elften Jahrhundert erzählt Al-Bekri dass die berberischen Stämme römischen Denkmälern Opfer darbringen, ~~ob~~ bei denselben für die Heilung von Kranken Gebete verrichten, und ihnen den Wachsthum ihrer Güter danken.[1] Und das merkwürdige römische Grabmal Endsched es-Sufêt[2] bei Tripoli wird noch in neuer Zeit von den umwohnenden Stämmen mit einer Art heiliger Scheu und Verehrung betrachtet ~~wird~~[3]

auf einer Anhöhe

1) Description de l'Afrique (Not. et Extr. XII p. 458. Die Stelle ist aus der Slane'schen Ausg. zu verificiren

2) Barth I p. 39.

2) Nicht immer hat sich das karthagische Wort Sûfêt so unverkennbar erhalten können; es steckt auch in dem Ortsnamen Subêtila = Sufetula (Fournel, Les Berbères I 112.

Mehr als zweifelhaft ist es aber, dass wie von dilet-
tantenhafter Seite ausgesprochen wurde, die Kubbet
al-Rûmiyya (Grab der Griechin) im Sâhil von Al-
gier, welches man mit dem Mausoleum des Numider-
Königs Juba II identificirt, ihren heutigen Namen und ihre
1 ~~[illegible]~~ Legende durch sprachliches Missverständniss
erhalten habe und dass jener aus einem angeblichen
Kebher rûm d. i. Königliche Grabstätte
verballhornt sei. 1)

1) Bernhard Schwarz, Algerien p. 84

Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

1888. Nr. 275. (Früher in Augsburg erschienen.) München, Mittwoch, 3. October.

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und München. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Braun in München.
Für den Inseratentheil verantwortlich: W. Keil in München.

Correspondenzen sind an die Redaction, Inserate dagegen an die Expedition franco zu richten. Redaction und Expedition befinden sich *Schwanthalerstrasse Nr. 73.*
Der Insertionspreis ist 30 Pf. (im Hauptblatt 40 Pf.) für die kleinspaltige Colonelzeile. Im Hauptblatt (excl. Montags) erscheinen nur 4spalt. Inserate.

Uebersicht.

Neapel. Von Th. Trede. (II.) — Eine neue Bilderbibel. Von P. F. Krell.
Neueste Posten. Hamburg: Zur Verhaftung Geffckens. Paris: Reden Lockroy's und Goblets. — Verschiedenes.

Telegramm des Wolff'schen Bureau's in Berlin.

* **Washington**, 1. Oct. Die Abnahme der Staatsschuld im Monat September beträgt 12,247,026 Dollars, an Geld sind in der Staatscasse 636,376,287 Dollars.

☞ Weitere telegraphische Berichte siehe fünfte Seite.

Neapel.

Hoch und Niedrig.

Von Th. Trede.

II.[1])

* Haben wir im Adel des Landes die Mischung eines teutonischen, französischen und spanischen Patricierthums bemerkt und gesehen, daß jener nach einer achthundertjährigen Geschichte seinen Charakter, sein Streben, seinen ausgeprägten Typus gänzlich verlor, so werden wir jetzt beim Blick auf die breiten Volksmassen eine auffallende Mannichfaltigkeit finden, die bis jetzt zu keiner Mischung, keiner Einerleiheit führte, wir werden Traditionen erblicken, die bis jetzt mit unbesiegbarer Kraft der nivellirenden Neuzeit Widerstand leisteten. Dialekt, Sprache, Tracht, Brauch und Sitte, Beschäftigung, Gesichtstypus führen uns auf neapolitanischem Gebiet eine unabsehbare Reihe klar erkennbarer, fest und scharf ausgeprägter Kreise vor Augen, Verschiedenheiten von irgendeiner Art begegnen uns auf Schritt und Tritt, oft auf einem winzigen Fleck dieses Stückes der Mutter Erde, wo in acht Jahrhunderten acht Dynastien nach einander aufgetreten sind, wo die verschiedensten Typen der occidentalischen und orientalischen Menschheit im Laufe von Jahrtausenden einander rastlos begegneten, sei es in Freundschaft, sei es in Feindschaft. Einige Beispiele stellen dieß klar. Die Bewohner von Capri sind von denen auf Ischia grundverschieden, und das findet derjenige sehr begreiflich, welcher weiß, daß vor Jahrhunderten Ischia gewaltsam von seiner männlichen Bevölkerung fast entblößt wurde und man die nachbleibende weibliche Bevölkerung zwang, spanische Soldaten zu heirathen. In der Stadt Neapel befindet sich das Fischerquartier von S. Lucia, eingeklemmt zwischen neuen, elegant-modernen Stadtquartieren, und doch ist und bleibt S. Lucia, was es ist, und will nichts anderes sein, als eben S. Lucia. Das Volk in Pozzuoli ist ein recht rohes, und wer noch so gut den neapolitanischen Dialekt versteht, versteht kein Wort, wenn er den Streit zweier scheltender Weiber in Pozzuoli anhört. Der Dialekt ist dort mit Bestandtheilen versetzt, welche der neapolitanische nur wenig besitzt. Entlegene Stadtquartiere Neapels sind und bleiben im Schatten ihrer Kirchen und im Schutze ihrer betreffenden Santi für sich, die Fischer an der sogenannten Mergellina sind mit Weib und Kind ein manierliches Völklein, die Fischer des Quartiers Borgo Loreto dagegen roh, wie die Indianer im fernen Westen Amerika's. Die Bevölkerung Calabriens zeigt Ernst und Würde, ist also von der in Campanien grundverschieden; die Hirten in der Ebene von Foggia, der sogenannten Tavogliere delle Puglie, sind anders als die Hirten im einsamen, großartigen Silawald, einer Gebirgswelt, die heutzutage weniger bekannt ist, als das Land der Hottentotten.

In Neapel und überhaupt in Campanien ist das flache Dach der Häuser vorherrschend, in Salerno sieht man nur das nordische, schräge, rothe Ziegeldach. Auf Capri hat das Dach meist eine kuppelähnliche Erhöhung völlig orientalischer Art, auf Ischia kennt man dergleichen nicht. Die Sage von Virgil, den das Mittelalter in Neapel zum Schwarzkünstler machte, ist nur einem Theile der Fischer bekannt. Während der „duldsame" Bauer Campaniens anfängt, Maschinen beim Ackerbau zu benutzen, kennt man in weltverlassenen Gegenden Calabriens nur solches Geräth, welches den Namen „vorsintfluthlich" verdient; während der Pächter in Campanien seinen Feudalherrn in Geld bezahlt, zahlt er ihn in der Basilicata noch immer in natura. Der urheidnische Brauch des brennenden Holzblockes zur Zeit der Sonnenwende (Weihnacht) ist in Calabrien, dort aber kennt man nicht den uralten Brauch der Bußlauf-Wallfahrten, die sich in Campanien aber nur auf einen bestimmten District erstrecken. Es gilt dabei, die Bußwanderung nach dem Heiligthum der Madonna dell' Arco laufend zurückzulegen, und zwar so, daß man nie stille steht. Büßer dieser Art kennt nur ein bestimmter Theil Campaniens. Die urdeutsche Sitte der Dorflinde besteht nur in einem weiten Umkreis von Salerno, also im ehemaligen langobardischen Bezirk.

Das Leben der breiten Volksmassen möchte man vergleichen mit jenen aus hunderten und tausenden kleiner bunter Steine zusammengesetzten antiken Mosaikbildern, welche, ob auch die Schritte von Jahrtausenden darüber hingegangen sind, dennoch die uralten Gestalten fast in derselben Farbenfrische zeigen, die ihnen zu Anfang eignete. An solchen Mosaikbildern, die im Leben des „Volkes" uns vor Augen treten, hat aber nicht nur die antike Zeit gearbeitet, sondern auch das Mittelalter, und wir möchten jetzt Mosaikbilder beider Arten vorführen.

Es ist merkwürdig, daß bei der Völkermischung, die auf neapolitanischem Gebiet vor sich ging, sich der griechische Typus im menschlichen Angesicht nicht gänzlich verloren, sondern seit Jahrtausenden an bestimmten Stellen erhalten hat. Wir finden ihn z. B. auf Capri. Wenn am Spätnachmittag das Marktschiff an der großen Marine angelangt ist, so tragen Frauen und Mädchen allerlei Dinge, welche dasselbe mitgebracht, auf dem Haupt die Bergstraße aufwärts nach Anacapri, diesem am höchsten gelegenen Städtchen, welches vor 20 Jahren noch nur durch eine Felsentreppe mit dem tiefer gelegenen Städtlein Capri verbunden war, jetzt aber auf einer prächtigen Felsenstraße zugänglich ist. Wer je die langen Reihen jener kräftigen Trägerinnen schaute, die mit Leichtigkeit oft schwere Lasten fortschaffen, erblickte in manchem Angesicht derselben den klar ausgeprägten hellenischen Typus, der dann noch auffallender wird, wenn diese Trägerinnen antik geformte Wasserkrüge auf dem Haupte haben. Ebenso hat sich der hellenische Typus auch an anderen Stellen, z. B. unter den Fischern von Otranto, erhalten, einer durch das Türkenwüthen allbekannten Stadt am Adriatischen Meer. Es gibt nicht wenige aus dem Alterthum auf uns gekommene Büsten, welche den römischen Typus darstellen, und merkwürdig ist jene Gypsfigur eines anno 79 umgekommenen Pompejaners im Museum zu Pompeji. Man sieht das auf dem Arm liegende Angesicht desselben aufs deutlichste und weiß gewiß, daß dieser wie schlafend daliegende Mann einen Pompejaner, wie er leibte und lebte, darstellt, da die seinen Leichnam umgebende Asche zur Hohlform wurde, die man, wie in anderen Fällen, mit Gyps füllte. Wer einen solchen Römertypus, wie ihn dieser Pompejaner zeigt, unter den jetzt im Umkreise Pompeji's lebenden Menschen suchen wollte, der würde ihn niemals finden, denn überall fehlt die bei jenem pompejanischen Römer kraftvoll ausgebildete Adlernase. Eines der schönsten aus dem zerstörten Herculanum erhaltenen Wandbilder stellt Odysseus dar, neben ihm seine Gemahlin in sinnender Stellung, seiner Erzählung lauschend. Odysseus trägt die bekannte phrygische Kappe. Man präge sich dieß so bekleidete Haupt und Angesicht fest ein, man weile mit solcher Erinnerung unter den von der übrigen Bevölkerung stets sehr abgesondert lebenden Fischern, dann wird man manchem Angesicht begegnen, welches dem Odysseus merkwürdig ähnlich sieht. Das gilt z. B. von der Bevölkerung auf Procida, wo ebenfalls der hellenische Typus unter dem Volke noch nicht ausgestorben ist. Seit der Römerzeit ziehen jeden Winter durch die ungeheure, meist aus Weideland bestehende Ebene von Foggia Schafheerden, deren Hirten in Gestalt und Brauch kaum von denen abweichen, welche vor Jahrtausenden die Richtung der sogenannten uralten Tratturi delle pecore (Schafwege) einschlugen. Was aber die mit Schaf- oder Ziegenfellen bekleideten calabresischen Hirten des Sila-Waldgebirges anbetrifft, so geben sie sicherlich ein klares lebendes Bild jener Hirten, die wir aus den Idyllen des Theokrit kennen lernen. In seinem bekannten Werk: „Geschichte Siciliens im Alterthum" weist Professor Dr. Ad. Holm nach, daß die heutzutage beim sicilianischen Land- und Hirtenvolk üblichen improvisirten Wett- und Streitgesänge ihre Wurzeln im antiken hellenischen Leben jener Insel haben und vor Jahrtausenden für heilige und profane Zwecke ebenso stattfanden, wie heute z. B. beim Fest der Ernte oder bei Festen der Heiligen. (Band II, Seite 307.) Indem wir diese so merkwürdige Thatsache anführen, um zu beweisen, wie fest uralte Gabe und Tradition im Leben des niederen Volkes haftet, möchten wir aus eigener Beobachtung eine ähnliche Thatsache hinzufügen. In Neapel und überhaupt in Campanien ist unter jungen Leuten niederer Stände nichts gewöhnlicher, als das Improvisiren von Versen zum gegenseitigen Necken, es ist ein schlagfertiges Improvisiren, welches daselbst aber sehr oft, wie die Polizei-Acten und Tagesblätter beweisen, mit Revolverschüssen und Dolchstößen endet. Solche Scenen ereignen sich in den Weinschenken und Trattorien auf dem Lande und das Volk nennt dieß ein Singen nach domanda und risposta, also nach Herausforderung und Antwort. In der fünften Idylle des Theokrit, dessen Scene Süditalien ist, treten zwei Sklaven auf, welche einander durch allerlei Stichelreden reizen. Es ist uns, als sähen wir zwei neapolitanische Jünglinge vor uns, die, vom schlechten Wein erhitzt, zuerst mit schlechten Improvisationen auf einander losgehen und dann dem Lied ein solches Ende geben, wie wir es freilich in den Idyllen des Theokrit nicht finden, und wie es in Sicilien dadurch vermieden wird, daß man den Streitenden vorher die Waffen abnimmt. An jenem Hause drüben arbeitet ein Maurer, weit davon an einem anderen Hause ein zweiter. Plötzlich beginnt ersterer die domanda und der zweite alsbald die risposta und beides setzen diese Wackeren oft stundenlang in brüllendem Tone fort. Aehnliches hört man in der Campagna. Dort sitzt ein Bäuerlein, Früchte pflückend, im Feigenbaum, weit davon ein anderer, Todtenstille rings, die Sommersonne brütet. Plötzlich beginnt der eine in fürchterlichem Mollton, dem Ohre des Hörers thut es weh, aber dem brüllenden Sänger macht es Freude und alsbald antwortet ihm der zweite. Wir haben also ein Duett antiker Wett- und Streitsänger! Oft sieht man in belebten Straßen Neapels am Abend je zwei Reihen von Jünglingen, jede Reihe hat ihren Hauptsänger, den Improvisator, er brüllt seinen Vers und der Chor fällt grunzend ein, worauf der zweite Improvisator fortfährt und denselben herzzerreißenden Refrain hervorruft. Solcher Wettgesang, der in Sicilien einen edleren, fast künstlerischen, in Campanien aber einen ziemlich rohen Charakter trägt, an beiden Stellen aber durchaus volksthümlich ist, wurzelt also im antiken, hellenischen Leben.

Das Mosaikgemälde des Volkslebens hat uns einige antike Bestandtheile gezeigt, suchen wir jetzt die mittelalterlichen. Sind die Trachten im neapolitanischen Gebiete mittelalterlichen Ursprungs? Diejenigen, welche diese Frage bejahen, haben sicherlich nicht Unrecht, dennoch dürfte dieses Bejahen eine Beschränkung dulden müssen. Die Tracht des Landvolkes, z. B. in der Basilicata, bei Monte Cassino, in Calabrien u. s. w. ist sicherlich nicht antik, das niedere Volk des antiken griechisch-römischen Lebens hüllte sich nicht in solche buntfarbigen Kleider, wie wir sie bei den Frauen genannter Districte finden. Aber ist nicht die Freude an hervorstechenden Farben ein Erbtheil aus dem antiken Leben? Die Archäologie hat bekanntlich längst festgestellt, daß einst die Statuen und Tempel der Hellenen, wie ja noch leise Spuren an solchen zeigen, bemalt waren. Jene durch die Archäologie festgestellte Thatsache findet, so scheint es, in der Thatsache ihre Bestätigung, daß auf dem Gebiete Neapels die bunten Farben ein erstaunlich großes Gebiet beherrschen, sogar die Friedhöfe und

[1]) S. „Allg. Ztg." Nr. 271 B.

Leichenzüge, sowie die zahllosen in Glastempelchen stehenden Heiligen und Madonnen. Verfasser sah einst eine in Procession getragene hölzerne Statue der St. Anna. Letztere zeigte natürlich das Angesicht einer etwa 50jährigen Frau und war in der Weise bemalt, daß man ein hellgrünes, mit goldenen Sternen besetztes, mit gelben Nändern versehenes Kleid und darüber einen kürzeren hellblauen Mantel erblickte.

Wer heutzutage mannichfaltige bunte Trachten aus verschiedenen Gegenden bei einander sehen möchte, muß in heißer Sommerzeit während der „Saison" sich nach Castellamare begeben, und dort das berühmte, nicht durch Sauberkeit, wohl aber durch Menschenmannichfaltigkeit ausgezeichnete gartenartige Etablissement besuchen, wo die verschiedenen Mineralwasser getrunken werden, welche dort der Erde entquellen. Dort sieht man viele buntfarbige Trachten calabresischer Frauen, die sich einige Wochen dort aufhalten und mit größerer Gewissenhaftigkeit ihrer Cur obliegen, als die neapolitanische Aristokratie, die sich zahlreich dort aufhält, meistens nur deßhalb, um die Zeit in leeren Vergnügungen hinzubringen. Zur Zeit der Meerbäder wimmelt Salerno von mannichfaltigen Trachten, in denen oft entlegene Gegenden des Innern von Calabrien und der Basilicata vertreten sind. Ein buntes, heiteres Leben herrscht in der Saison dort am Strand des „weitaufwogenden Salzmeeres," namentlich am Spätnachmittag. Freilich zeigen sich auch in Neapel fremdartige Trachten, nämlich in der Hafengegend, so oft ein Schiff nach Amerika abgeht. Männer, Weiber, Kinder sehen wir, die meisten in jener mehr dunklen, braunen Tracht, wie sie an vielen Stellen in der Basilicata üblich ist, die Weiber alle mit einem Kopftuch versehen, darunter manche aus der Gegend von St. Germano, wo man noch das steife, weiße Kopftuch, sowie grüne und rothe Röcke sieht. Schaarenweise lagern diese Leute, von ihren Bündeln umgeben, am Hafen, sie nehmen ihre Tracht und ihre Hoffnung mit hinüber in das ferne, von ihnen als ein „Canaan" betrachtete Land. Die Hoffnung geht im gelobten Lande bald verloren, aber die heimische Tracht nicht, denn der Italiener hält drüben den Brauch der Heimath fest „mit seinem ganzen Herzen." Auf Procida und Ischia kommt uralte bunte Tracht nur bei den großen Festen der Heiligen zum Vorschein und glänzt bei der Procession. Trotz Erdbeben ehrt man nach wie vor die hl. Restituta auf Ischia und ihr zu Ehren kleiden sich viele Weiber in bunte Festtracht, die oft als ein Schatz sich forterbt. Leider hat das Erdbeben manchen dieser Schätze vernichtet. Weit verbreitet ist auf neapolitanischem Gebiet der kleidsame Schleier, auf Capri für den Sonntags-Kirchgang strenge vorgeschrieben, von Frauen und Mädchen aller Stände benützt. Mit derselben Strenge wird dort für denselben Zweck auch die Fußbekleidung beobachtet. Am Wochentage gehen dort fast alle Frauen und Mädchen der niederen Stände barfuß, aber am Sonntag wird der Fuß in den unbequemen Schuh gezwängt, den man natürlich nach dem Kirchgang mit dem größten Vergnügen wieder auszieht. Man frage einmal eine der armen Eseltreiberinnen, warum sie Sonntags für eine Stunde Schuhe trägt, so wird sie antworten: Unser Pfarrer hat's befohlen! Die bunten Weibertrachten sind im weiten Umkreis Neapels verschwunden, aber die Trachten an sich keineswegs. In ganz Neapel und Umgegend besteht die sonn- und festtägliche Tracht der Frauen und Mädchen niederer Stände in einer schneeweißen Jacke, d. h. während der wärmeren und wärmsten Monate, welche eine Unzahl von religiösen Festen aufweisen. Wer es nur irgend vermag, erschwingt z. B. für das so populäre Fest der St. Anna eine weiße, an den Nändern mit Stickerei, oder gar Spitzen versehene Jacke und stolzirt mit derselben, sei es in der betreffenden Kirche, sei es am Abend bei Illumination und Feuerwerk unter den Klängen einer nichts weniger als kirchlichen Musik. Bitterarm müßte diejenige sein, welche bei solcher Gelegenheit keine weiße Jacke und darüber ein buntseidenes Tüchlein aufweisen könnte. Bis vor etwa 50 Jahren noch war in Neapel die Zunft derer, welche für die Bäuerinnen Jacken aus buntfarbiger Seide verfertigten, aber jene Zunft ist verschwunden, denn wer könnte heutzutage eine so kostbare Jacke tragen? Wer von Salerno in der kälteren Zeit weiter ins Land hinaus zog, dem mußte der kleidsame Mantel der bäuerlichen Bevölkerung auffallen. Nach Weise der römischen Toga wird derselbe über die linke Schulter geschlagen und bildet auf diese Weise eine kleidsame Tracht der Männer. Mancher Fremde, welcher auf der calabresischen Eisenbahn gen Süden eilte, sah eine solche Mantelgestalt nicht ohne geheimes Grauen in den Wagen steigen. Der Zug hält auf irgendeiner jener einsamen Stationen, die von weit entlegenen Ortschaften ihren Namen tragen. Keine Passagiere? Die Thüre öffnet sich und hinein steigt eine in den dunklen Mantel gehüllte, mit dem calabresischen Spitzhut versehene bärtige, stumme, hohe Gestalt — wohl gemerkt: bewaffnet mit doppelläufiger Flinte, im Ledergurt steckt gar ein Revolver. Diese Gestalt setzt sich neben den Fremden, letzterer aber fragt sich: Ist dieser Mitreisende am Ende gar irgendein Fra Diavolo? Keine Furcht, es ist ein schweigsamer Calabrese, der sich nach uralter Landessitte bekleidet und bewaffnet hat. Ein Centralpunkt calabresischen Lebens ist die Provincialhauptstadt Catanzaro, wo die Normannen eines ihrer ersten Feudalschlösser erbauten. Man sagt, die dortigen ländlichen Trachten der Frauen und Mädchen seien griechischen Ursprungs, bei den Frauen nämlich herrscht die rothe, bei den Mädchen die grüne Farbe vor.

Nachdem wir im vorstehenden Antikes und Mittelalterliches von einander geschieden haben, wird uns nun beides im bunten Wechsel begegnen, wenn wir Leid und Freud der unteren Stände ins Auge fassen.

Unter der Bezeichnung „la Piana" (also nicht il Piano) versteht man jene große Ebene, welche sich von Salerno aus weit über Paestum hinaus hinzieht, auf der einen Seite vom Meer, auf der anderen von den hohen Bergen Calabriens begränzt. Fruchtbarer Boden überall, aber kein eigentlicher Bauernstand im deutschen Sinn des Wortes, der Grundbesitz ist in wenigen Händen und die Feudalherrschaft dauert in so fern fort, wenn auch die Leibeigenschaft hier, sowie in Calabrien, zu Anfang dieses Jahrhunderts durch König Joachim Murat aufgehoben wurde. Wir durchreisen diese Ebene im heißen Sonnenbrand zur Erntezeit. Tausende und Abertausende sind von fern her gekommen, um die Ernte-Arbeiten zu beschaffen. Sie arbeiten in langen Reihen, schlecht genährt, schlecht bezahlt, sie werden massenhaft von den Unterbeamten großer Pachtunternehmer gedungen, sie arbeiten unter Aufsicht sogen. Corporale, letztere treiben durch Schelten und Fluchen, gelegentlich auch durch andere schlimmere Dinge zur Arbeit an. Nachts schlafen sie auf Streu in elenden Behausungen, wo es von Ungeziefer wimmelt. Die Malaria lauert dort auf ihre Beute und wen sie faßt, den hält sie sicher. Aehnliche Bilder sehen wir zur Zeit der Saat und Ackerbestellung, es sind Bilder, welche uns das römische Sklavenleben nur zu klar vor Augen stellen! Ein anderes Bild des Elends: Wir sind in jenem Gebiete Calabriens, welches einst den Namen Groß-Griechenland trug, wo hellenischer Fleiß und hellenische Intelligenz vor Jahrtausenden ein Paradies schufen, von welchem heute kaum eine Spur vorhanden ist. Die hellenische Colonie Metapontion konnte alljährlich die „goldene Ernte" nach Delphi schicken, nämlich goldene Aehren, einen Tribut kindlicher Pietät gegen das Vaterland. Der Grundbesitz daselbst befindet sich in wenigen Händen, die Grundbesitzer selbst, die Fürsten, Herzoge, Grafen, kümmern sich um ihren Grundbesitz fast niemals, sondern leben weit entfernt, etwa in Neapel, in Paris, und kennen keine weitere Sorge, als die, daß sie die Einkünfte ihrer Fürstenthümer und Herzogthümer verzehren. Ungeheure Strecken Land liegen dort fast unbenützt oder werden von großen Heerden der Rinder und Büffel beweidet. Die Bewohner solcher Fürstenthümer, spärliche sogenannte Coloni, sehen ihren Feudalherrn niemals. Es gibt dort eine Classe von Unternehmern, welche wir Pächter nennen würden, dort aber heißen sie Mercanti di Campagna, sie zahlen dem Feudalherrn eine bestimmte Summe und bereichern sich selbst oft in kurzer Zeit, wobei der Schweiß unzähliger in Elend lebender Arbeiter ihnen den Boden düngt, aus denen solchen Mercanti die „goldenen Aehren" wachsen. Im allgemeinen gelten diese Pächter als Tyrannen, unter deren Joch der arme Arbeiter ebenso seufzt, wie einst die Leibeigenen unter ihren Feudalherren. Auf jenen ungeheuren Latifundien wohnen die Ackerbauer seit Jahrhunderten in kleinen Städten auf den Höhen, um zu ihren Arbeitsplätzen zu gelangen, bedarf es oft einer Tagereise, nur wenige haben ein Grundstück in Pacht, noch wenigere haben einen kleinen Grundbesitz, bei der Mehrzahl ist die Miseria der ständige Begleiter und eine Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage nicht vorhanden! Im Gebiete des einstigen Großgriechenlands ist ein Stillstand, eine Stagnation des Lebens eingetreten, dem Stagniren der dortigen Gewässer zu vergleichen, welche die Malaria erzeugen. Man liest so viel von dem Elend der Fellahs in Aegypten. Es gibt in Calabrien Strecken, wo ein Geschlecht von Fellahs in einem größeren Elend lebt, denn in Aegypten gibt es keine Malaria, welche an zahlreichen Stellen der einstigen Magna Graecia die unter der Miseria seufzende Bewohnerschaft decimirt. Ein drittes Bild. Zwischen Neapel und dem Vesuv erstreckt sich das mit flachgedeckten Häusern und Häuschen übersäete, von zahllosen Gräben durchschnittene, in zahllose Vierecke getheilte Gemüsegartengebiet, vielleicht eines der fruchtbarsten Gebiete der Erde. Man nennt es Paduli (für Paludi Sümpfe) und der Gemüsebauer heißt Padulano, also: Sümpfler. Dieses Gebiet befindet sich ebenfalls im Besitze Weniger, jeder Padulano hat eines jener Vierecke in Pacht und muß enorm dafür zahlen. Die Arbeit rastet dort nie, mag die Sonne dort brennen mit afrikanischer Gluth, Mann, Weib und Kind arbeiten stets, Tag für Tag, oft bis spät in die Nacht. Für diese Arbeit findet der arme Padulano keinen andern Lohn, als die bleibende Armuth. Milch ist ihm ein seltener Nektar, Wein ein seltenes Getränk, er zieht sein Leben in Mühsal hin, das ist alles, und diese Mühsal, welche stumpf macht, kann man lesen im Angesicht von Tausenden dieser unter dem eisernen Joch bleibender Miseria gedrückten Padulani. Reichen Wechsel an Bildern bietet das Leben des südlichen Volkes, aber ein Bild drängt sich immer wieder durch die bunten Farben des Kaleidoskops, das Bild eines Elends in allen denkbaren Gestalten und Abstufungen. Der Römer hatte das Wort Plebs, der Neapolitaner hat davon das Wort Plebaglia gebildet und bezeichnet damit die allertiefste Stufe, die Plebs in höchster Potenz. Es gibt Quartiere in den mittelalterlichen Theilen Neapels, wo dieses Elend seine Residenz aufgeschlagen hat, wo die Aermsten der Armen in feuchten Löchern wohnen, wo die Sonne nicht mehr hinlangt mit freundlichem Strahl, wo die Straße für alle Zwecke dient, als Salon, als Küche, als Kinderstube, als Ort für den Kehricht u. s. w., wo düstere Mauerbögen den Eingang irgendeiner unheimlichen Sackgasse bilden und die Wände Feuchtigkeit ausschwitzen. Wenn heutzutage der Neapolitaner Jemanden als Lazzarone bezeichnet, so will er damit auf eine schmutzige Armuth, die mit sittlicher Erbärmlichkeit verbunden ist, hinweisen, allemal also ist dieses Wort ein starkes Schimpfwort, dessen Sinn sich nur mit vielen deutschen Worten wiedergeben läßt. Jenes Wort begegnet uns zum ersten Male in den Aufruhrstagen des Masaniello. Eine schmutzige Sackgasse gehörte damals einem reichen Mann, Namens Lazzaro, und alles arme Volk, welches dort wohnte, ward von Anderen als die Miether des Lazzaro, dann kurz als die Lazzari bezeichnet. Daß unter dem Druck der Miseria in Neapel viel Lazzaronenthum im Sinne des heutigen Schimpfwortes großgezogen wird, liegt auf der Hand. Daß es eine Plebaglia gibt, wo das Verbrecherthum gedeiht, wie die Giftpflanzen im Sumpf, wo das moralische Bewußtsein abgestumpft ist und man den Verbrecher als einen Helden betrachtet, ist leider bekannt genug. Aber gibt es in London und Berlin etwa keine Plebaglia? Im südlichen Leben tritt sie mit all ihrem Elend mehr zu Tage, als im Norden und wird nicht gewaltsam in die Verborgenheit gewiesen. Die Schaaren der zerlumpten Lumpensammler Neapels finden nicht den mindesten Grund, das Sonnenlicht zu scheuen, die Händler ekelhafter Fleischreste schlagen ihre Bude öffentlich auf, und zerlumpte Menschen kaufen solche Waare vor den Augen der Menge. Arme Strohstuhlflechterinnen beanspruchen in gewissen Quartieren ebenso den Straßenraum, wie Alle, welche dort passiren, und als jüngst die wenigen reichen Kaufleute, in deren Botmäßigkeit jene vielen Hunderte armer Weiber hinsichtlich des Flechtmaterials sind, den Preis des Binsenstrohes erhöhten, um ein Paar Soldi mehr zu erpressen, da empörte sich der Stolz dieser Weiber, die neapolitanische Geduld der Armen hatte ein Ende und die Kaufleute mußten den neapolitanischen Furien nachgeben. Wie das Elend Neapels sich nirgends zurückzieht, so schämt es sich auch nicht, sich in öffentlichen Bezeichnungen auszusprechen. Einer jener vielen vom Elend bewohnten Sackgassen heißt Fondaco del Diavolo, ein öffentlicher Platz, wo allerdings viele Elendsbilder zu schauen sind, heißt Mandrachio. Eine milde Uebersetzung dieses Wortes wäre etwa: Ochsenstall.

Genug des Düsteren. Das Leid des Elends ist groß, aber ebenso groß und vielleicht noch größer dasjenige, was als „Freud" diesem Leid gegenübersteht.

Man denke sich Folgendes: In irgendeiner großen Stadt Deutschlands beschließen die Bewohner zweier Nachbarstraßen, sich ein Paar festliche Tage und eben solche Nächte zu machen. Zu dem Ende collectirt man eine Summe Geld unter allem, was „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" heißt, kauft eine Menge von Papierbomben, läßt eine Musikbande, vielleicht deren zwei, kommen, stellt eine glänzende Illumination von Oellämpchen her, die, an Stangen über den Straßen hängend, nicht nur einen prächtigen Anblick gewähren, sondern auch ihre Oeltropfen auf die Passirenden fallen lassen. Die Festdämmerung ist da und auf ein Zeichen beginnt das Donnern und Krachen der Bomben, der Petarden, daß die ganze Gegend sich in Pulverdampf hüllt, Tausende von Menschen strömen zusammen, ein heiteres Markttreiben mit

Was wir so eben darlegten, das ist nun das Programm der illustrirten Hausbibel, welche Dr. Rudolf Pfleiderer, Diakonus am Münster zu Ulm, herauszugeben beginnt. Als Wiedererwecker des deutschen Literaturblattes und als Dante-Forscher hat sich derselbe bereits einen geschätzten Namen gemacht. Diese Leistungen, seine Stellung in der Kirche und vieljährige Studien auf dem Gebiete der Kunst bieten die Gewähr, daß der Herausgeber bei der Auswahl der Illustrationen sowohl Jene, welchen die kirchlichen Interessen in erster Linie stehen, als auch Jene, welche auf das Künstlerische den Nachdruck legen, zu befriedigen im Stande sein wird.

Unlängst ist die erste Lieferung dieser Bibel erschienen, welcher noch ungefähr weitere 80 folgen werden.

Sehen wir uns diese erste Lieferung näher an. Das Format ist Großquart, der Druck klare angenehm in die Augen fallende Schwabacher Schrift.

Mit Recht hat der Herausgeber die markige Uebersetzung Martin Luthers beibehalten, auf welche so recht der Ausspruch Jean Pauls paßt: „Wenige Thaten gleichen seinen Worten." Er hat indeß nicht versäumt, die durch die philologische Forschung nachgewiesenen belangreichen Unrichtigkeiten durch Fußnoten nach der Halle'schen Probebibel anzugeben.

Die Ausstattung mit Illustrationen ist eine sehr reiche, verheißt doch der Prospect 250 bis 300 ansehnlich große Holzschnitte. Dabei werden gar manche Kleinodien der Kunst von überraschender Köstlichkeit, welche bis jetzt nur den wenigen Auserwählten zugänglich gewesen, in Umlauf gesetzt werden.

Der Herausgeber hat nach unsrer Ansicht sehr wohl daran gethan, da, wo dasselbe Thema von mehreren Meistern in bedeutender Weise behandelt wurde, statt eine Wahl zu treffen, lieber diese künstlerischen Parallelen zugleich zu geben. Er verließ sich darauf, daß der Text selbständige Kraft genug besitzen werde, um durch die verschiedene künstlerische Auslegung nichts an Wirkung einzubüßen.

So sehen wir z. B. die Austreibung aus dem Paradiese, gemäß der originellen Miniaturdarstellung in Holbeins Todtentanz, während durch Schnorr die moderne Auffassung vertreten ist. Ebenso finden wir die Arbeit der ersten Menschen außerhalb des Paradieses durch die herbe Schilderung Holbeins, welche die Härte der Arbeit betont, aber auch durch das idyllisch-anmuthige Loggienbild Rafaels, der die Freuden des Familienlebens hervorhebt, geschildert. Von Bedeutung ist auch der große Maßstab der Illustrationen: selten wird man z. B. den Rafaelischen Loggienbildern in dieser Größe begegnen. Beigegeben sind dieser ersten Lieferung noch die Vollbilder „Anbetung der Könige" nach Gérard David und „Moses zerschlägt die Gesetzestafeln" nach Bronzino. Eine gewisse Einheitlichkeit erhält übrigens diese vielartige Illustrirung dadurch, daß dieselbe insgesammt, Dank den neuen phototechnischen Errungenschaften, in Druckerschwärze erscheint und ferner noch durch den Umstand, daß die Verlagshandlung die Kosten nicht gescheut hat, eine Anzahl von Stichen, Radirungen und Photographien, die sich dazu eigneten, in Holz schneiden zu lassen, die Vollbilder aber fast alle direct nach den Originalen. Diese Aufgabe wurde dem trefflichen xylographischen Atelier von Brendamour in Düsseldorf-Stuttgart übertragen. Endlich soll auch nicht vergessen werden, daß die Vertheilung der Abbildungen eine geschmackvolle ist, und daß sichtlich alle Sorgfalt darauf verwendet wurde, Darstellungen allzu ungleichartiger Auffassung nicht zusammenkommen zu lassen. Nach dieser ersten Lieferung zu schließen, dürfte also diese neue illustrirte Bibel ihre Vorgängerinnen an Reichthum und Gediegenheit weit übertreffen.

P. F. Krell.

Neueste Posten.

* **Hamburg**, 30. Sept. Der „Magdeb. Ztg." wird über die Verhaftung Gefficens geschrieben: Der Geheimrath Dr. Gefficen, welcher sich als Einsender des Manuscripts zu dem Tagebuch Kaiser Friedrichs III. bekannt hat, war am Sonntag, 23. d. M., zur Erholung nach Helgoland gereist. Am Freitag, 28. d. M., fand in seiner Wohnung — Uhlenhorst, Kl. Schulstraße 2, im Adreßbuch ist Gefficen als Geheimer Justizrath bezeichnet — in Gegenwart des preußischen Gesandten v. Kusserow, des Oberstaatsanwalts und eines Amtsrichters und zweier Polizeibeamten eine Haussuchung statt. Die Frau Dr. Gefficen war hierauf sofort nach Helgoland gereist, um ihrem Mann auch mündlich von der ihm bereits mitgetheilten Affaire Kenntniß zu geben. Dr. Gefficen benachrichtigte hierauf sofort telegraphisch einen seiner Verwandten, mit dem Auftrage, der Staatsanwaltschaft mitzutheilen, daß er sich sofort dem Gerichte stellen werde. Gefficen traf gestern, Samstag, Abends 10 Uhr mit seiner Gattin von Helgoland auf dem Venloer Bahnhof hier ein. Inzwischen hatte sich die Ankunft, welche am Abend durch das „Hamburger Fremdenbl." verbreitet worden war, welches überhaupt zuerst Kenntniß von den localen Einzelheiten erhalten hatte, schnell unter dem Publicum verbreitet, so daß der Bahnhof gegen 10 Uhr stark von Neugierigen besetzt war. Die Polizei hatte lediglich deßhalb auch einige Beamte mehr als sonst am Bahnhof aufgestellt. Als der Zug eintraf, trat ein Polizeibeamter in Civil auf das Coupé zu und kündigte Dr. Gefficen seine Verhaftung an und daß er Auftrag habe, ihn sofort ins Untersuchungsgefängniß abzuführen. Seine Gattin nahm von ihm schmerzlich bewegt Abschied. Das mitgekommene Gepäck durfte sie nicht nach ihrer Wohnung mitnehmen, weil es gerichtlich mit Beschlag belegt wurde. Um Gefficen den Blicken des Publicums zu entziehen, wurde er sofort in ein Separatzimmer des Bahnhofgebäudes geführt, doch dauerte auch hier der Aufenthalt nur wenige Minuten. Einer der Polizeibeamten pfiff eine Droschke herbei, das Gepäck wurde aufgeladen, und zwei Polizeibeamte setzten sich zu dem Gefangenen in den verdeckten Wagen. Als der Wagen vor dem Justizgebäude ankam, befand sich daselbst ein Verwandter Dr. Gefficens, der den Polizeibeamten ersuchte, in seiner Gegenwart einige Worte mit dem Gefangenen sprechen zu können. Der Beamte bedauerte höflich, den Wunsch ablehnen zu müssen, und theilte dem Verwandten mit, daß Dr. Gefficen heute, Sonntag, Vormittags 11 Uhr, dem Untersuchungsrichter werde vorgeführt werden.

= **Paris**, 1. Oct. Die Herren Goblet und Lockroy, Minister des Auswärtigen und des Unterrichts, weihten gestern in Friville-Escarbotin die erste französische Schlossereischule ein. Dieser Doppelort liegt im Departement der Somme, dem Wahlsitze Goblets, und bildet mit etlichen 20 benachbarten Gemeinden einen Mittelpunkt der Bauschlosserei und -Gießerei. Lockroy gab in seiner Rede einen Abriß der Geschichte der Schlosserkunst in Frankreich. Beiläufig billigte der Minister bemerkenswertherweise, daß im Gegensatze zu der in Frankreich bisher beim Fach- und Mittelschulwesen herrschenden Gewohnheit die neue Anstalt, in welcher außer der Bearbeitung des Eisens auch Physik, Chemie, Mechanik und Zeichnen gelehrt wird, nur unterrichtet und Zöglinge bloß ausnahmsweise in Verpflegung nimmt. „Sie haben gewollt," sagte er zu den Vertretern der Handelskammer von Abbeville und den Gemeinderäthen, „daß in Ihrer Schule, wie in mehreren höheren Volksschulen, das Externat die Regel und das Internat die Ausnahme sei. Sie haben vollkommen Recht gehabt. Das Régime des Internats ist heute von Allen, die sich um die nationale Erziehung bekümmern, von Jules Simon und Michel Bréal, wie ehedem von Montaigne, Fénelon, La Chalotais, Diderot und Voltaire verurtheilt, wie es Deutschland, England und die Vereinigten Staaten zu ächten scheinen. Man empfiehlt das von Ihnen angenommene sogenannte Familien- oder Ueberwachungssystem, das darin besteht, den Zögling außerhalb der Schule in einer braven Familie unterzubringen, wo er das Ebenbild derjenigen, die er verlassen hat, wiederfindet." — Abends auf dem Festessen nahm Hr. Goblet die Gelegenheit wahr, sich eingehend über die Lage auszusprechen. Der Minister erinnerte daran, daß vor einem Jahre die Kammer sein Cabinet unter dem Vorwande, es schlage keine genügenden Finanzreformen vor, gestürzt habe; es seien aber wohl seitdem nicht viele solcher Reformen eingeführt worden. Trotz der Reihe aufeinanderfolgender Ministerstürze habe es zu Anfang dieses Jahres doch geschienen, als schreite die Republik vorwärts und als werde ihr das Jahr 1889 eine volle Vergeltung für die Niederlage von 1885 bringen. Heute könne er aber seine Beunruhigung nicht verhehlen. Boulanger sei an einem Tage in 3 Departements gewählt worden, darunter auch in der Somme. Diese seltsame und unerwartete Wahl sei bedrohlich für die Zukunft, wenn sie den wirklichen Zustand der öffentlichen Meinung ausdrücke. Er habe Boulanger vertheidigt, als derselbe an seiner Seite Kriegsminister gewesen sei. Aber nachdem derselbe wegen Verletzung der Mannszucht aus den Listen des Heeres gestrichen worden sei, setze dieser das unheilvollste und verbrecherischste Unternehmen fort, keine Partei, sondern ein Gemisch von Leuten aller Meinungen führend, kein Programm, sondern nur persönlichen Ehrgeiz verfolgend. Er möchte mit einer Mehrheit gewählt werden, die ihn zum Präsidenten der Republik mache; aber dieser Platz sei besetzt und gut besetzt; der, welcher ihn so würdig ausfülle, werde überall von der Bevölkerung mit Achtung und Vertrauen empfangen. Wohin könne also die Agitation zu Gunsten Boulangers führen, als zur Wiederholung jenes schändlichen Abenteuers, welches das Land zu anderen Zeiten erlebt habe, und das es seit 1870 mit Abscheu zurückweise? In der Kammer habe Boulanger trotz seiner Wahlerfolge keine neuen Anhänger in den Reihen der Republicaner gefunden; nur die Monarchisten und Bonapartisten verlangten ihn, weil sie ihn für ein treffliches Werkzeug zur Zerstörung der Republik halten. Warum aber bei den Wahlen gewisse Republicaner für ihn stimmen? Man sage: aus Mißvergnügen. Worüber? Habe nicht die Republik den Landwirthen sogar einen Weizenzoll von 5 Francs gewährt, was nie eine Monarchie zu thun gewagt haben würde? Den Landwirthen zu Gefallen habe Frankreich es allein von allen zuckererzeugenden Ländern abgelehnt, dem Londoner Vertrag bezüglich Abschaffung der Ausfuhrprämien beizutreten. Nie zuvor habe ferner der Staat den landwirthschaftlichen Einrichtungen größere Zuschüsse gewährt. Die Republik habe zuerst den landwirthschaftlichen Unterricht in Frankreich verbreitet. Und dann schlage man den Landwirthen die Wahl eines im Departement ansässigen, um alle diese Fortschritte hochverdienten Mannes vor, der selbst Zuckerfabricant sei — und wen wählten sie? Einen General, der weder von der Landwirthschaft, noch vom Zucker das Geringste verstehe. Ob das vernünftig sei? Es heiße vielfach, man sei unzufrieden darüber, daß es zu viele Beamte gebe. Das sei wahr. Aber welche solle man beseitigen? Kein Städtchen wolle sein Gericht, seine Verwaltungsbehörde verlieren, und wenn eine Einnehmerstelle frei sei, bewerbe sich Jedermann um sie. Die Kammer habe die verschiedensten Versuche der Verwaltungsreform, die er und seine Nachfolger gemacht, abgelehnt. Sei es nicht die Schuld der Wähler selbst, wenn sie eine so zerfahrene, zersplitterte Kammer wählten? Und sei es ein Weg zur Besserung, die Zerfahrenheit noch zu steigern, indem man die Republik, die dem Lande die Ruhe im Innern, die Achtung des Auslandes und den so nöthigen Frieden gesichert, zerstöre und Frankreich den gefährlichsten Abenteuern, dem Bürgerkrieg und unter den verhängnißvollsten Umständen auch dem auswärtigen Kriege preisgebe? Die gegenwärtige Verfassung der Republik sei freilich nicht vollkommen; warum sie umstürzen und nicht lieber bloß die als nothwendig erkannten Verbesserungen an ihr vornehmen? Das Loos Frankreichs liege in seinen eigenen Händen. Die Jubelfeier der Revolution, aus der die Freiheit hervorgegangen sei, könne nur den Sieg der Freiheit erleben. „Bei der auswärtigen Frage angelangt, bitte ich Sie, einen Augenblick ernstlich darüber nachzudenken! Wir alle wollen ein starkes, mächtiges und geachtetes Frankreich, aber wie können wir in solchen Verhältnissen unserm Lande die Achtung der anderen Nationen sichern? Was sollen die fremden Mächte von der Zukunft Frankreichs denken, wenn sie sehen, welcher Rotte es morgen anheim gegeben sein kann? Was für Beziehungen lassen sich erhalten, was für Bündnisse erhoffen, wenn man sich nicht größerer Sicherheit erfreut? Machen Sie mir nicht den Vorwurf, theure Mitbürger, ich entrolle vor Ihren Augen ein allzu düsteres Gemälde! Die Gewählten des allgemeinen Stimmrechts haben die Pflicht, den Wählern die Folgen ihrer Abstimmung zu zeigen. Die Wähler sind keine Kinder, sie müssen wissen, was sie thun, und wir stellen ihnen vor, in welche Abgründe sie uns mit fortreißen würden, wenn sie nicht in sich gingen."

Verschiedenes.

* (Todesfälle.) Am 30. September ist nach langem Leiden in Berlin der Wirkliche Geheime Oberregierungsrath a. D. Dr. Ludwig **Hahn** im 69. Lebensjahre gestorben. Geboren am 18. Sept. 1820 zu Breslau, studierte Hahn von 1837—1841 in Breslau und Berlin Theologie. Während des letzten Berliner Studienjahres war er Hauslehrer bei dem französischen Legationssecretär Humand, mit welchem er 1842 zur weiteren Erziehung von dessen Kindern nach Paris ging. Er blieb dort bis zur Februar-Revolution 1848. Er verkehrte, wie die „Kreuzztg." schreibt, viel im Hause des Ministers Guizot, wo sein Interesse für Politik lebhaft angeregt wurde; auch dem französischen Unterrichtswesen widmete er seine Aufmerksamkeit. 1848 nach Breslau zurückgekehrt, nahm er lebhaften Antheil an den conservativen Bestrebungen, war ein thätiger Mitarbeiter zuerst der „Schlesischen Ztg.," demnächst der von ihm gegründeten conservativen Zeitung für Schlesien. Daneben trat er zufolge einer Aufforderung als Hülfsarbeiter in die Schulverwaltung der königlichen Regierung zu Breslau ein. 1849 zum Doctor der Philosophie promovirt, wurde er 1850 Hülfsarbeiter im Unterrichtsministerium zu Berlin, 1855 Hülfsarbeiter im Ministerium des Innern unter Verleihung des Charakters als Geheimer Regierungsrath. 1858 (mit dem Eintritt der „Neuen Aera") wurde er zum Regierungs- und Schulrath in Stralsund ernannt, 1862 aber unter dem

fürchterlichem Lärm hebt an, dauert nebst Musik eine halbe Nacht und beginnt am folgenden Abend wieder, so daß der Verkehr gehemmt wird. Der Leser antwortet: Dergleichen ist undenkbar und würde in keiner Stadt erlaubt werden. Wer sich an die Denkbarkeit solcher Festlichkeiten gewöhnen und von der Wirklichkeit derselben überzeugen will, der muß im Sommer, z. B. im Juli, sich in Neapel aufhalten und sehen, wie das Volk, (d. h. die breiten Volksmassen), die St. Anna und deren Tochter, die Madonna, feiert. Da genügt nicht das Hauptfest am 26 Juli in und bei einer der St. Anna-Kirchen, welches mehrere Tage und Nächte dauert und mit allem üblichen Zubehör einen gigantischen Charakter annimmt, zumal, wenn wir auf die Volksmasse sehen, die dann sich in Bewegung setzt, um nicht nur St. Anna zu ehren, sondern auch sich selbst, nämlich Auge, Ohr und Gaumen, zu ergötzen — es kommen einige Tage später an allen Enden der Stadt die „kleinen" Feste hinzu [1]), wozu sich kleinere Districte vereinen, indem sie zuerst aus leichtem Gebälk und buntem Flitter ein mit dem Heiligenbilde versehenes Tempelchen aufschlagen, worauf dann das Fest und die Festlust genau den Verlauf nehmen, den der Leser sich nicht denken zu können behauptete. Kurz vorher fällt eines der großartigsten Volksfeste, der Madonna vom Carmel (Carmine) geweiht, welches mit seinen mannichfaltigen Volksfreuden eine Woche dauert und mit einer großartigen Illumination, sowie einem eben solchen Feuerwerk endet. Es gilt dabei die Ehre einer Madonna, welche das Volk die braune Mutter nennt, weil das berühmte Bild derselben (vor Alter) gedunkelt ist. Dieselben Feste und denselben ähnliche werden auch in der Umgegend gefeiert und überallhin strömen Gäste, weil jedes dieser Feste seine originellen Seiten und seine besonderen Unterhaltungen und Genüsse hat. Riesengroße Festplacate künden diese Feste an, man macht einander Concurrenz und so geschieht es denn, daß von Pfingsten bis Mitte September Campanien von Festjubel wiederhallt. Daß die Zahl dieser Feste abnehme, kann man nicht behaupten, vielmehr muß gesagt werden, daß dieses Festwesen in der Zunahme begriffen ist. Bei diesen Festen wird das „Leid" vergessen, und um sich in den Lethestrom solcher Festgenüsse zu stürzen, opfert man nach Kräften, ja, oft über die Kräfte hinaus. Der letzte Sparpfennig geht darauf, sogar Schulden werden gemacht, Pfänder werden versetzt, Wucherzinsen gezahlt, alles um einen tiefen Trunk aus dem Lethestrom der Festfreude zu thun. Natürlich fängt dann das Leid wieder an, das Leid wächst nur zu oft, aber aufs neue quillt die Lethe, aufs neue trinkt man diesen „Trank voll süßer Labe." Eine rein oberflächliche Betrachtung blickt mit Verachtung auf dieses Festwesen und sieht darin weiter nichts als eine halbverrückte Vergnügungssucht. Man sollte aber die Sache tiefer, nämlich bei ihrer Wurzel fassen. Letztere aber liegt im antiken römisch-hellenischen Heidenthum. [2]) Das letztere ehrte seine Götter durch Freudenfeste und meinte, die Gunst der Götter durch solche Feste zu erhalten und zu erwerben. Das heutige campanische Volk, welches z. B. seine St. Anna in großartiger Weise feiert, hält letztere für eine ebenso mächtige Gottheit, als z. B. die Römer ihre Juno und läßt es sich viel kosten, die Gunst derselben zu erlangen. Wer diese Feste nach ihren tiefen Wurzeln beurtheilt, wird das Volk wohl beklagen, aber nicht verurtheilen und verdammen. Die Hauptfrage ist hier immer die: Wo sind diejenigen, welche, anstatt über das südliche Volk zu spotten, ihm dasselbe leisten, was z. B. ein Luther seinem deutschen Volke geleistet hat?

Hat das Volk in seinen Heiligenfesten seine Hauptfreude, so schließen wir mit Recht, daß die „Heiligen" seine hervorragendsten Freunde sind, d. h. vom Volke als solche betrachtet werden; genau ebenso, wie Römer und Hellenen ihre Gottheiten jedesmal unter dem Gesichtspunkte hülfreicher Mächte betrachteten. Das Volk ist auch im täglichen Leben gewohnt, nach Protection streben zu müssen, Protection soll in vielen wichtigen Fällen zum gewünschten Ziele führen; hat der Aermere eine solche einflußreiche Protection eines Höherstehenden nicht, so weiß er, daß er in den meisten Fällen sein Ziel nicht erreicht. Was nun im täglichen Leben eine Macht für den Niedrigeren ist, was in wichtigen Angelegenheiten ihn, sein Denken und Streben, aufs äußerste beschäftigt, bildet auch im religiösen Leben das eigentliche Centrum. In der Religion des Südens sind nicht kirchliche Dogmen die Hauptsache, sondern das Protectionswesen. Ein Beispiel genüge. In Neapel bestehen zahlreiche Stiftungen, aus denen arme Mädchen für die Heirath eine kleine Summe zur Mitgift erhalten. Nun würde es einem Mädchen nichts nützen, wollte es nichts weiter produciren als gute, schriftliche Zeugnisse über Führung. Die Hauptsache ist, daß sie Jemand hat, der sie bei einigen der Comitémitglieder empfiehlt, oder auch daß einer da ist, welcher sie demjenigen empfiehlt, der sie schließlich an betreffender Stelle empfehlen soll. Nach Anschauung des Volkes ist z. B. S. Anna vom höchsten Einfluß bei ihrer Tochter, der allmächtigen Himmelskönigin; durch S. Anna also läßt sich viel bei der letzteren erreichen. Selbstverständlich betrachtet das Volk auch alle diejenigen als seine Freunde, welche befähigt sind, den Verkehr mit solchen hülfreichen Mächten zu vermitteln. Sein Freund ist deßhalb der „Onkel" Mönch, sofern eine höhere Macht ihm ein Wissen zufließen läßt, welches dem Volke nützt. Was könnte dem niedrigen Volke mehr nützen als glückliche Lotto-Nummern? Der Onkel Mönch weiß solche Nummern, er sagt sie, ist also des Volkes Freund. Aber die gesagten Nummern sind vielleicht nicht glücklich? Das Volk läßt darum seine Freunde nicht fahren! Die moderne Zeit hat allerlei Vereine ins Leben gerufen, welche sich mit dem Wohl der den niederen Ständen angehörigen Vereinsgenossen beschäftigen zu wollen verheißen, z. B. Arbeitervereine, Vereine zur gegenseitigen Hülfe. Ihr Wirken ist schwer zu beurtheilen; so viel ist gewiß, daß die großen Volksmassen als Hauptfreunde nur die Heiligen und deren Vermittler ansehen. Die Zunahme des Festcultus, die Zunahme der Heiligenzahl bietet für solche Behauptung einen unumstößlichen Beweis. Kürzlich wurde von antiklerikaler Seite der Versuch gemacht, dem Volke einen neuen „Freund" zu empfehlen und das Panier desselben aufzupflanzen, wir meinen Giordano Bruno, vor etwa 300 Jahren in Rom als Ketzer verbrannt. In der That existiren einige Arbeitersocietäten, welche seinen Namen auf ihre Fahnen geschrieben haben. Seltsame Dinge geschahen kürzlich, die wir zur Charakterisirung des campanischen Volkes anführen. Giordano Bruno ist geboren in Nola bei Neapel und erhielt in seiner Geburtsstadt damals ein Denkmal, als vor etwa 25 Jahren die aus dem Schlaf erwachten Städte des Südens aufs neue der antiken Denkmalssucht huldigten. Das Denkmal, eine Marmorstatue, ist herzlich schlecht und erlitt vor längerer Zeit dadurch eine Verstümmelung, daß man ihm die Nase durch Steinwürfe raubte. Nachdem nun in letzter Zeit das dem G. Bruno in Rom zu errichtende Denkmal viel Staub aufgewirbelt hatte, ließ der Stadtrath von Nola der genannten Bildsäule eine neue Nase ansetzen und stellte eine großartige Enthüllungsfeier der renovirten Statue an, ließ auch in ganz Campanien große Festprogramme anheften. Einige Arbeitervereine erschienen mit ihrer Bruno-Fahne, im übrigen war von einem Volksfest keine Rede. Ein Volksfest wahrhaft großartigen Styles war am darauffolgenden Sonntag das Fest des heiligen Paulinus, des Schutzpatrons von Nola, welches, wie immer, Tausende von nah und fern herbeilockte und in allen seinen Theilen, auch in der so originellen Procession, einen ungewöhnlichen Glanz entwickelte. Das Volk will von seinen Heiligen nicht lassen und daher von G. Bruno nichts wissen.

Die niedrigsten Volksclassen auf neapolitanischem Gebiete haben der Weltgeschichte zwei merkwürdige Persönlichkeiten geschenkt, welche beweisen, daß in diesem Volke Funken unter der Asche schlummern. Wir meinen zuerst Masaniello, geboren in Neapel, wie actenmäßig erwiesen, ein Fischhändler von der Art, wie man sie heute genau ebenso wie 1647 auf den Straßen der Stadt erblickt. Kaum 27 Jahre alt, schwingt sich dieser merkwürdige Mensch zu fürstlichem Ansehen auf, der Vicekönig bebt vor ihm, Hoch und Niedrig neigen sich vor ihm, und Prachtgewänder tragend, weiß sich der Fischhändler, der nie das Lesen lernte, am vicekönigl ichen Hofe den Mächtigen der Erde gegenüber so zu benehmen, als wäre er ein Edelmann, gewohnt, vor Königen und Fürsten zu verkehren. Verrätherisch ermordet, vom Volke als Verräther betrachtet, erhielt er dennoch ein fürstliches Leichenbegängniß. Das Volk bereute die Unthat, erblickte in dem Fischhändler einen schützenden Heiligen, verehrte seinen Leichnam in der Kirche und behauptete, an demselben geschähen Mirakel und der Leichnam verbreite den Geruch del paradiso.

Die zweite Persönlichkeit ist eine eminent welthistorische, wir meinen Papst Zacharias. Er entstammte einer Familie der niedrigsten Stände in dem Städtlein Santa Severina in Calabrien im Silawald. Er bestieg den päpstlichen Thron im Jahre 741, und er war es, der den letzten König der Franken absetzte und erklärte, daß der erste Staatsbeamte, Pipin, der factisch die Macht inne habe und vom Volke gewählt sei, die Königskrone haben und diese mit päpstlicher Erlaubniß tragen solle. Dafür übernahm Pipin die Beschützung Roms und machte den Papst zum weltlichen Fürsten, zum Herrn des Kirchenstaates.

Eine neue Bilderbibel. [1])

* Man kann nicht sagen, daß bereits eine illustrirte Bibel existire, welche den Inhalt dieses wunderbaren Buches in seinen Hauptzügen bildnerisch erschöpfend wiedergäbe. Viele Jahrhunderte haben den Stoff zu diesem welterobernden Buche geliefert, Persönlichkeiten der allerverschiedensten Art, gewaltige Kraftnaturen, feurige Eiferer, edle großherzige Dulder, stillsinnge Betrachter und welterfahrene lebenskluge Männer haben diese unsterblichen Schildereien und Aussprüche verfaßt, Jahrtausende haben sie auszudeuten versucht und immer Neues herausgefunden oder auch hineingelegt.

Wie sollte nun ein einzelner Künstler, und wenn es der größte wäre, diesen riesigen vielgestaltigen Inhalt bewältigen, wie sollte er all den Ansprüchen genügen können, welche vom dogmatischen, vom historischen oder vom allgemein menschlichen und poetischen Standpunkt aus bei der Illustrirung dieses Buches in unsrer Zeit an ihn gestellt werden?

Ein Lionardo, Michel-Angelo und Dürer, ein Rafael und Holbein, ein Tizian, Rembrandt und Van Dyck und wieder ein Cornelius, Fürich und Andere mehr haben einzelne Themata in unübertrefflicher Weise behandelt, aber jeder eben in seiner Art.

Die Kirche will allerdings die Bibel als heilige Schrift, als Fundament ihrer Lehre und somit als ein abgeschlossenes einheitliches Ganzes angesehen wissen. Von dieser Auffassung ausgehend, sind Illustrationscyklen durch Einzelne oder durch einen Verein von Künstlern verwandter Anschauung geschaffen worden. Eine solche Illustrirung der Bibel hat nun allerdings den Vortheil der Homogenität, aber eine gewisse Eintönigkeit tritt dabei fast unausbleiblich zu Tage, wir erinnern nur z. B. an die Schnorr'sche Ausgabe.

Andrerseits wird auch ein sehr vielseitiger Künstler, da er sich der Bildung der Neuzeit nicht entschlagen kann, die Unmöglichkeit empfinden, eine Gesammtillustrirung in einem und demselben Geiste durchzuführen, ohne den einzelnen Theilen des Buches Zwang anzuthun. Die Bibel ist eben, wie schon die ersten Schritte einer freien Forschung dargethan, kein einheitliches Ganzes.

Ein weiteres Hinderniß, welches sich der Neuillustrirung der Bibel entgegenstellt, ist sodann die Kunsttradition, die sich gebildet hat. Eine Reihe von Figuren und Scenen der biblischen Geschichte hat durch mächtige künstlerische Talente eine classische Verkörperung gefunden. Indem wir den biblischen Text vernehmen, steigen unwillkürlich die weltberühmten künstlerischen Interpretationen vor unserm inneren Auge empor. Man möchte den Bann, den sie ausüben, jenen Schranken vergleichen, welche die Kirche durch die Desinition einzelner Bibelsätze für die Gläubigen aufgestellt hat. An Festigkeit geben diese künstlerischen Schranken jenen kirchlichen, welche als unumstößlich gelten sollen, wenig nach, denn die Entwicklung der Kirche ist mit der Entwicklung der christlichen Kunst aufs engste verflochten. Wer mehr Nutzen von dem Anderen gehabt habt, ob die Kunst von der Kirche oder die Kirche von der Kunst, ist nicht so leicht zu entscheiden.

Es mag nun vom rein künstlerisch illustrativen Standpunkte aus streng genommen als eine bedenkliche Sache erscheinen, eine Bibel mit Illustrationen zu versehen, welche nicht nur von Meistern verschiedenster Art herrühren, sondern auch verschiedenen Jahrhunderten entstammen, mit Illustrationen, welche Werke aller möglichen Formate und Techniken, Fresken, Tafelbilder, Stiche, Radirungen, Holzschnitte u. s. w. reproduciren; ein Leser von geschärftem ästhetischen Gefühl mag beim Durchblättern einer dergestalt illustrirten Bibel ein gewisses Unbehagen empfinden.

Nichtsdestoweniger dürfte es, bis in die künstlerisch fein empfindenden Kreise hinein, eine ungemein große Anzahl solcher geben, welchen eben eine derartige Zusammenstellung künstlerischer Meisterwerke, die aus der Bibel hervorgesproßt sind, hoch erwünscht sein würde. Sie erhielten damit eine Art christlicher Gallerie, in welcher natürlich nur das auch wirklich christlichen Geist Athmende zuzulassen wäre. An Gallerien aber nehmen wir keinen Anstoß, obwohl die durch dieselben hervorgebrachte gedrängte Anhäufung von Kunstwerken eigentlich auch der Natur der letzteren widerspricht. Von dem System einer gewöhnlichen Gallerie würde allerdings diese biblische sich dadurch unterscheiden, daß sie nicht nach Epochen und Meistern, sondern nach dem Gegenstand angeordnet wäre.

---

1) Der Dialekt sagt: Festicciola. Ein solches „Festchen" ist aber oft ein recht großes!
2) Siehe den Artikel „Glaube und Aberglaube". „Allg. Ztg.," Juli 1886.

1) Illustrirte Hausbibel, herausgegeben von Dr. Rudolf Pfleiderer. Stuttgart, Süddeutsches Verlags-Institut, vormals Emil Hänselmann.

Nordafrica.

Leo Africanus (ed. Antwerp.) p. 76a.
über „Mons viridis"

„Innumeri in hoc monte heremitae, non aliis vescuntur cibis praeserquam quos illis suppeditat locus sylvestris: absunt enim ab omni hominum commercio plusquam 25 miliarib. Maximus hic fontium, maximus item ararum numerus, quae omnes ad Mahumetanorum exstructae sunt moderni: reperias ex passim multa aedificia ab Afris exstructa antiquissima"

Nordafrika

Leo Africanus ~~tit. I~~: „De Africanorum ancomia" (ed. Antwerpen p. 34a) ~~Von den Arabern~~
Qui in Barbaria ac in Mediterranei tractu habitant Arabes . . . . . ea quae ad religionem spectant religiosissime servant atque reverentur; quin et doctores atque sacerdotes, unde legis notitiam accipiunt, ceu semideos quoedam venerantur".

il. p. 68b: In dem Gebiete der Dschazûla ist ewiger Hefde, nur 3 Tage in der Woche ist Waffenstillstand.
Inducias illas quidam heremita instituit, quem illi ceu numen quoddam venerabantur; hunc ego monoculum vidi, fidum tamen, syncerum humanum atque modis omnibus liberalem

il. p. 99a im Gebiet von Fes: Thagia Temesnae civitas: (15 Tage von Fes)
„Visitur hic egregium quoddam summae sanctitatis viri sepulchrum qui tempore Habdelmumen pontificis multa edidisse contra bonum saevitatem miracula creditur, quare ceu vates summus a multis est habitus. Memini me hujus miraculorum enumerationem apud quendam illius gentis scriptorem legisse, quem ~~Etedle~~ Eldedle vulgo nominabant: verum ea ne arte magica, an miro aliquo naturae secreto effecerit, incertum est. Hujus interim fama, summaque reverentia in causa est, quod id oppidum incolas habeat frequentissimas. Fessani quotannis mox transacto paschalis festo, huc sepulchri visendi causa confluere solent, idque tanta cum hominum caterva, ut exercitum pure censeas, quisque cuiusvis tentorium et quae vitae necessitati convenire videntur secum de vehi curat, sic gregatim centena tentoria aut numero interdum plura incedunt

~~Einträglichkeit des Heiligen-Gebietes~~ ~~Nord~~

~~[illegible]~~

11

Nordafrika
Heilige

Leo Africanus erzählt uns, nämlich, dass die Ebene in welcher Bâtha (Bezirk Tlemsen) liegt, völlig unbewohnt war, bis dass ein im Geruch der Heiligkeit stehender Eremit mit seinen Schülern sich hier niederliess. In wenigen Tagen erlangte dieser Heilige soviel Ochsen, Pferde und Schafe, dass in der ganzen Gegend ihm keiner an Reichthum gleichkam. Weder der Heilige noch seine Schüler wurden gehalten, irgendwelche Abgaben zu entrichten, obwohl jener ~~in manchem~~ alle Jahre ~~oft~~ an achttausend modia Getreide sammelt, und wie man sagt, fünfhundert Pferde, zehntausend Schafe und zweitausend Ochsen besitzt und ihm jährlich aus den verschiedensten Gegenden 4-5000 Goldstücke zufliessen: so sehr ~~steht~~ ist sein heiliges Wesen, er in ganz Afrika berühmt. Er hat ungefähr 500 Schüler, die er auf eigene Kosten zu erhalten pflegt; ihnen obliegt keine andere Pflicht als, dass sie an bestimmten Tage gewisse Gebete verrichten. Es ist demnach leicht zu verstehen, dass seine Schüler in grosser Anzahl zuströmen, welche dann nach Erlernung gewisser Ceremonien wieder in ihre Heimath zurückkehren. Dieser Heilige besitzt ungefähr hundert Zelte, ~~theils~~ theils für Wallfahrende Gäste, theils für seine Hüten und die Mitglieder seiner Familie. Denn der sehr heilige Mann hat vier Weiber und eine beträchtliche Anzahl von Sklavinnen, welche in ~~[illegible]~~ kostbaren Kleidung einhergehen. Auch seine Söhne haben Weiber und Familien sodass der Familienstand des Einsiedlers mehr als 500 Personen beträgt. Er wird von allen Arabern und auch vom König von Tlemsen hochgeehrt. Auch ich wollte mich einst überzeugen, was denn mit diesem Heiligen los sei; ich genoss drei Tage seine

~~[illegible]~~ 197b
Descr. [illegible]

Bewirthung und er zeigte mir unter anderen Bücher welche Magie und Alchymie behandeln, auch wollte er mich auf alle Weise überzeugen, daß Magie eine wahre und ~~zweifellose~~ nicht zu bezweifelnde Wissenschaft sei. Ich müsste ihn als Magier betrachten, aber ich habe nie gesehen, dass er sich der Magie bedient ~~habe~~, oder durch ein anderes Mittel ~~g g~~ erwirkt habe als durch die Anrufung gewisser Namen Gottes"

Und nun erst die Verehrung der verstorbenen Marabüte. Diese ist dem magribinischen Islam mit dem östlichen gemeinsam, hat sich aber unläugbar in jenem in überschwänglicherer Weise ausgebildet; und dies nicht nur was die Zahl der Heiligengräber und verehrter Mausoleen betrifft – davon kann uns ein Blick in welche nordafrikanische Reisebeschreibung immer überzeugen – sondern auch was die Intensität des dem verehrten Todten entgegengebrachten Cultus ~~anbelangt~~ und die Richtung des Aberglaubens anbelangt, der ~~sich~~ an die heiligen Stätten geknüpft ist. Die Schiffsleute von Tunis nahmen – so war es wenigstens vor sieben ~~bis~~ hundert Jahren üblich – Staub vom

Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

1887. Nr. 32. (Früher in Augsburg erschienen.) München, Dienstag, 1. Februar.

rrespondenzen sind an die Redaction, Inserate dagegen an die Expedition franco zu richten. Redaction und Expedition befinden sich *Schwanthalerstrasse Nr. 73.*
Der Insertionspreis ist 30 Pf. (im Hauptblatt 40 Pf.) für die kleinspaltige Colonelzeile. Im Hauptblatt (excl. Montags) erscheinen nur 4spalt. Inserate.

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und München. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Braun in München.
Für den Inseratentheil verantwortlich: W. Keil in München.

Uebersicht.

:r Reliquiendiebstahl im Mittelalter. Von A. Budinszky. (I.) — Noch einmal „die Wahrheit über Nipon." Von Dr. R. Mori. — Miquels Rede in Neustadt a. H.

Neueste Posten. Berlin: Zu den Reichstagswahlen. Erziehlicher Handarbeitsunterricht. Stuttgart: Gesetzentwurf betreffend die Weitererhebung der örtlichen Verbrauchssteuern. Paris: Berathung des Cultusbudgets in der Kammer. Verhaftung wegen angeblicher Spionage. Der Panamá-Canal. — Verschiedenes.

☞ Telegraphische Berichte siehe fünfte Seite.

Der Reliquiendiebstahl im Mittelalter.[1])

I.

* Im religiösen Leben des Mittelalters spielen die Reliquien der Heiligen eine hervorragende Rolle, welche durch die wunderthätigen Wirkungen, die von ihnen ausgingen, und die vielseitige Verwendung, die sie fanden, hinreichend erklärt wird. Denn dieselben erwiesen sich nicht nur gegen Krankheiten und körperliche Gebrechen aller Art als heilkräftig, sondern wurden auch gegen Zauberei, Beherung und sonstigen Teufelsspuk, gegen Feuer- und Wassergefahr, Hagel- und Wetterschaden, in Hungers- und Kriegsnöthen, zur Bekehrung der Ungläubigen, Erleuchtung der Zweifler oder Entdeckung von Verbrechern erfolgreich ins Treffen geführt, und die Geschichten und Geschichtchen, welche davon zu erzählen wissen, liegen in den Chroniken und Heiligenleben des Mittelalters zu Tausenden und Abertausenden aufgespeichert.

Begreiflich ist es daher, daß man allenthalben auf den Besitz solcher heiliger Ueberreste den größten Werth legte und weder Mühe noch Kosten scheute, um eine möglichst große Anzahl davon zu erwerben. Allerdings war der eigentliche Kauf von Reliquien ausdrücklich von der Kirche untersagt worden. Allein wie so viele andere Mißbräuche trotzte auch der Reliquienhandel den gegen ihn erlassenen Verordnungen und die Gebeine der Heiligen bildeten so gut wie jede andere Waare ein Object für gewinnreichen Umsatz. Namentlich verstanden es die Römer, den reliquienreichen Boden ihrer Stadt zu ihrem Vortheile auszubeuten und der Handel mit Leichen und Leichentheilen, mit Schädeln und einzelnen Knochen blühte dort im Mittelalter nicht minder üppig als zur Zeit der Renaissance der mit Handschriften und Alterthümern neuester Factur gedieh.

Ein Geschenk von Reliquien bildete für die Päpste, welche so zu sagen an der Quelle saßen, ein bequemes Mittel, um befreundeten Fürsten und Herren, verdienten Bischöfen und Aebten einen Beweis ihres Wohlwollens zu geben, und auch weltliche Souveräne pflegten sich häufig beim Austausche internationaler Höflichkeiten in dieser Weise zu verbinden. Selbst von Seite ungläubiger Fürsten wurden christliche Herrscher zuweilen durch Uebersendung von Reliquien erfreut, wie z. B. Papst Innocenz VIII., dem im Jahre 1492 Sultan Bajazet, zum Dank für die Internirung seines Bruders Dschem in Rom, das Eisen der heiligen Lanze schickte, welches damals freilich auch schon an anderen Orten, wie in Paris oder unter den deutschen Reichskleinodien in Nürnberg gezeigt wurde. Auch als in Folge der Reformation in den nördlichen Gegenden Europa's die Reliquien ihren Werth eingebüßt hatten, wanderten manche derselben, die der Zerstörung entgangen waren, als Geschenke protestantischer Fürsten nach katholischen Ländern. Zuweilen bilden Reliquien auch den Gegenstand von Vermächtnissen und gehen als Erbstücke an Kirchen und Privatpersonen über oder sie werden als Bestandtheile des Heirathsgutes erwähnt, welches fürstliche Bräute ihren Gatten ins Haus bringen.

Aber nicht nur auf ehrlichem Wege, durch Schenkung oder Erbschaft, Tausch oder Kauf, pflegten Reliquien erworben zu werden, sie gelangten auch noch durch ganz andere, und zwar höchst bedenkliche Mittel, in die Hände derjenigen, die danach Verlangen trugen. Denn eigenthümlicherweise schienen die Gesetze von Mein und Dein für die Asche der Auserwählten Gottes keine Geltung zu haben, und Bischöfe und Aebte, geistliche und weltliche Personen nahmen nicht den geringsten Anstand, sich durch List und Betrug, durch Diebstahl und Raub in den Besitz derselben zu setzen. Ja weit entfernt, daß sie darum Tadel erführen, findet ihre Handlungsweise vielmehr die vollste Billigung ihrer Zeitgenossen und die Chronisten, welche über die glückliche Entwendung einer Reliquie berichten, pflegen eine solche That als gottgefälliges Werk, als frommen und lobenswerthen Diebstahl zu bezeichnen, und erheben höchstens gegen diejenigen einen ernstlichen Vorwurf, welche so leichtsinnig waren, sich ein derartiges Kleinod entreißen zu lassen. Durch den Umstand übrigens, daß die Wunderkraft eines gestohlenen Leichnams nicht nur keine Verminderung erfuhr, sondern oft zum Vortheile des Räubers eine gesteigerte Wirksamkeit zu entfalten begann, wurde listigen Anschlägen auf fremdes Reliquiengut sogar eine offenbar höhere Sanction zutheil und solchen Unternehmungen der Stempel zulässiger, ja verdienstvoller Handlungen aufgedrückt. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn wir in den Annalen des Mittelalters eine lange Reihe von Diebstählen und Gewaltthaten verzeichnet finden, durch welche die Gebeine der Märtyrer ihrer ursprünglichen Ruhestätte entrissen und unter Gefahren aller Art oft in ferne Länder entführt wurden. Die Erzählungen von den Complotten, welche von den ehrwürdigsten Personen zu diesem Zwecke geschmiedet wurden, von den mannichfachen Kniffen, die dabei in Anwendung kamen und erfahrenen Verbrechern Ehre gemacht hätten, von den Abenteuern, welche solche Expeditionen begleiteten, und von den Anschlägen, durch welche zuweilen die frommen Diebe selbst von anderen, nicht minder frommen Dieben ihrer Beute beraubt wurden, diese Erzählungen sind häufig voll köstlichen Humors und werfen ein drastisches Licht auf die derbe Naivetät des religiösen Bewußtseins der Zeit.

Einen der frühesten Fälle unrechtmäßiger Aneignung von Reliquien verzeichnet der Geschichtschreiber der Franken, Gregor von Tours. Als nämlich König Clotars I. Sohn Gundobald, so erzählt derselbe, bei seiner Anwesenheit in Bordeaux im Jahre 585 erfuhr, daß ein morgenländischer König durch den Daumen des hl. Sergius, den er bei sich zu tragen pflege, alle seine Feinde zur Flucht zu zwingen vermöge, sprach er den Wunsch aus, ebenfalls eine Reliquie dieses Heiligen zu besitzen. Bischof Berthramm von Bordeaux theilte ihm darauf mit, daß ein in dieser Stadt ansässiger syrischer Kaufmann Namens Euphronius eine solche besitze und in Folge dessen begab sich der Patricier Mummolus in Begleitung des Bischofs nach dem Hause des Syrers, umstellte dasselbe mit Wachen und verlangte die Reliquie zu sehen. Euphronius, der sofort die Gefahr, die seinem Schatze drohte, erkannte, bot zuerst 100, dann 200 Goldgulden an, um die Eindringlinge zum Rückzug zu bewegen, allein umsonst. Dieselben stürmten in die kleine Hauscapelle, wo die Reliquie in einer Kapsel dem Altare gegenüber an der Wand hing, und Mummolus ließ eine Leiter an die Mauer legen und durch einen Diakon die Kapsel herabholen. Als er sie öffnete, fand er darin einen Knochen von dem Finger des Heiligen und ohne Scheu begann er sofort denselben mit einem Messer zu bearbeiten, bis er ihn nicht ohne Mühe in drei Theile zersplittert hatte, von denen er einen an sich nahm. Ebenso wenig Umstände machte König Clodwig II., welcher im Jahre 654 das Grab des hl. Dionysius in der Abtei Saint Denis bei Paris öffnen ließ und auf Antrieb des Teufels, instigante diabolo, wie die Chronisten sagen, einen Arm vom Körper des Märtyrers hieb, wofür ihn freilich das göttliche Strafgericht alsbald mit Wahnsinn schlug. Durch List bemächtigen sich die Bewohner von Vienne des in Lyon ruhenden hl. Desiderius, indem sie heimlich sein Grab öffnen, die Leiche in einem Nachen unter einem Fischernetz verbergen und damit die Rhone hinabsegeln. Der leere Sarg, den sie dann zu Lande feierlich zurückbringen, versetzte das Lyoner Volk, das seinen Heiligen wiederzuerhalten vermeinte, in großen Jubel, der sich jedoch bald in Trauer verwandelte, als es seinen Verlust erkannte. Denn ein so glücklicher Diebstahl, tam felix furtum, heißt es in dem Bericht über diese Translation, konnte nicht lange verborgen bleiben!

Einen besonders kostbaren Schatz gewann in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts das Kloster Fleury im Sprengel von Orléans an den Gebeinen des hl. Benedict, denen zu Ehren es in der Folge auch Saint Benoît-sur-Loire genannt wurde. Der gewöhnlichen Erzählung nach hatte der Abt dieses Klosters den Mönch Aigulf nach Italien gesandt, um aus dem, in Folge der Zerstörung durch die Langobarden schon seit Jahren verlassenen Kloster Monte Casino Benedicts Leichnam zu holen, den derselbe auch glücklich heimbringt, während seine Begleiter die ebendaselbst entdeckten Gebeine von Benedicts Schwester, Scolastica, nach Le Mans schaffen. Das Ereigniß findet sich seiner Wichtigkeit halber, gehörte doch der Begründer des abendländischen Mönchwesens zu den populärsten Heiligen jener Zeit, bei vielen Chronisten erwähnt und in Aimoins versificirtem Berichte wird Aigulf als „latro venerandus" gepriesen. Hundert Jahre später bemühen sich die Mönche des inzwischen wieder hergestellten Monte Casino im Vereine mit dem unter ihnen weilenden Bruder Pippins, Karlmann, um die Zurückstellung der Gebeine ihres Stifters, und Papst Zacharias unterstützt in einem Schreiben vom Jahre 750 an die Geistlichkeit des Frankenreiches ihre Bitte. Die Uebertragung der Gebeine jedoch, welche der Majordomus Pippin in Folge dessen veranlassen will, wird durch Wunderzeichen, die den Willen des Heiligen, in Fleury zu bleiben, unzweideutig darthun, verhindert und es wäre daher von dem Leibe, der trotzdem später in Monte Casino als derjenige Benedicts verehrt wurde, nicht viel zu halten, wenn nicht Kaiser Heinrich II., der im Jahre 1022 dahin pilgerte, durch Berührung desselben, der Versicherung der Klosterchronik zufolge, von einer Steinkrankheit geheilt worden wäre. Andrerseits übrigens wurde und wird noch heute die Entwendung der Gebeine Benedicts von den Casinesen gänzlich bestritten, trotz der Bulle des Papstes Zacharias, die derselben ausdrücklich Erwähnung thut, und trotz einer anderen Bulle Papst Alexanders II. vom Jahre 1072, durch welche derselbe dem Abte des Klosters Fleury, „wo der Leib des hl. Benedict ruht," deßhalb den ersten Rang unter den Aebten Frankreichs verleiht.

Von den Leibern der Heiligen Gorgonius, Nabor und Nazarius, welche Bischof Chrodegang von Metz im Jahre 765 ins Frankenland brachte, soll er nur die beiden letzteren von Papst Paul I. zum Geschenk erhalten, den ersteren hingegen nach einer in Rom gangbaren Tradition heimlich von dort mitgenommen haben. Wie dem auch sei, jedenfalls wurde ihm derselbe auf der Heimreise beim Uebernachten in Sanct Moritz von den dortigen Mönchen wieder entwendet, welche ihre Sache so geschickt machten, daß die Bestohlenen erst am dritten Tage nach ihrem Abzug den Verlust entdeckten, als sie nämlich, beunruhigt durch das Ausbleiben der Wunder, die sich sonst täglich auf dem Wege zu ereignen pflegten, den Sarg öffneten und leer fanden. Auf die Klage Chrodegangs bei König Pippin stellte ihm dieser den weltlichen Arm zur Verfügung und erlaubte ihm, falls die Mönche von Sanct Moritz sich weigerten das gestohlene Gut herauszugeben, den kostbarsten Schatz dieses Klosters, die Gebeine des hl. Moritz und seiner Genossen von der Thebäischen Legion gewaltsam zu entführen. Chrodegang begibt sich darauf zurück, verlangt die Auslieferung seines Heiligen und geht, als die Mönche den Diebstahl abläugnen, mit seinen Begleitern daran, das Pflaster der Kirche, unter dem der Schutzpatron des Ortes ruhte, mit einem Beile aufzureißen. Erst jetzt bekennen die erschreckten Mönche, die sich eines solchen Frevels von Seiten des Bischofs nicht

[1]) Aus einem in Vorbereitung begriffenen Werke über das Reliquienwesen im Mittelalter.

versehen hatten, ihre That und geben die Gebeine des Gorgonius zurück, welche hierauf von Chrodegang in dem von ihm gegründeten Kloster Gorze beigesetzt wurden.

Eine höchst ausführliche und culturhistorisch werthvolle Schilderung besitzen wir aus der Feder des wackeren Einhard über die Translation der Heiligen Petrus und Marcellinus, zweier römischer Märtyrer aus der Diocletianischen Christenverfolgung, deren Leiber im Jahre 826 nach Michelstadt im Odenwalde gebracht wurden. Der Verfasser erzählt uns zunächst, wie er am Hofe zu Aachen einen römischen Diacon, Namens Deusdona, der in Privatangelegenheiten dort weilte, kennen lernte. Einhard nimmt sich des Fremdlings an und lädt denselben eines Tages zu Tisch, bei welcher Gelegenheit er die Rede auf die vielen verlassenen Märtyrergräber in Rom bringt und wie von ungefähr die Frage aufwirft, auf welche Weise er sich wohl von dort Reliquien für die Kirche in dem ihm vom Kaiser geschenkten Orte Michelstadt verschaffen könnte. Deusdona erwidert zwar zuerst, daß er kein Mittel wisse, verspricht aber auf Einhards Drängen hin, die Frage ein anderes Mal zu beantworten. Thatsächlich theilt er auch bei einer zweiten Einladung seinem Wirthe mit, daß er selbst zu Hause viele Reliquien besitze, die er ihm abzutreten bereit sei, wenn Einhard ihm die Mittel zur Heimreise verschaffen wolle. Dieser läßt sich das nicht zweimal sagen, schenkt dem Römer ein Maulthier, stattet ihn mit dem nöthigen Reisegeld aus und gibt ihm außerdem seinen Secretär Ratleik mit auf den Weg, um die in Aussicht gestellten Reliquien in Empfang zu nehmen. Auf der Durchreise in Soissons schließt sich der Gesellschaft im Auftrage des Abtes des dortigen Medardusklosters Hildein, dem Deusdona den Leib des hl. Tiburtius versprach, der Priester Hun als neuer Begleiter an. In Rom angelangt, steigen unsere Reisenden im Hause des Diaconus ab, gelangen aber gar bald zu der traurigen Ueberzeugung, daß sie einem Schwindler zum Opfer gefallen seien, der sich fälschlich des Besitzes von Reliquien gerühmt hatte. Denn auf ihr wiederholtes Drängen, sein Versprechen endlich zu erfüllen, redet sich derselbe damit aus, daß er den Aufbewahrungsort seines heiligen Schatzes gegenwärtig selbst nicht kenne, da sein Bruder, dem er denselben während seiner Abwesenheit anvertraut habe, in Handelsgeschäften nach Benevent gereist sei. Die Franken, die sich in ihren Hoffnungen so grausam getäuscht sahen, wollten gleichwohl die weite Reise nicht umsonst gemacht haben und sie beschließen daher, sich auf andere Weise, und wäre es auch durch Diebstahl, Reliquien zu verschaffen, wozu ihnen übrigens der allzeit dienstfertige Deusdona seine Mitwirkung verspricht. Durch dreitägiges Fasten und Beten würdig vorbereitet, begaben sie sich nächtlicherweile in die außerhalb der Stadt gelegene Kirche des hl. Tiburtius, welche sie schon früher im Interesse ihres dunklen Vorhabens genau in Augenschein genommen hatten. Dort machen sie sich zunächst daran, den marmornen Sarkophag des hl. Tiburtius aufzusprengen, dessen Festigkeit jedoch allen ihren Anstrengungen erfolgreich Widerstand leistet. Dagegen wird bei dem gemeinsamen Grabe der Heiligen Petrus und Marcellinus, das sich in der Krypta derselben Kirche befand, ihre Mühe belohnt. Sie öffnen dasselbe, entnehmen ihm die Ueberbleibsel des hl. Marcellinus und decken es darauf wieder zu, um jede Spur ihrer That zu verwischen. Nachträglich reut sie jedoch ihre Enthaltsamkeit, und sie entführen in einer folgenden Nacht auch die Reste des Petrus, „damit die Reliquien der beiden Märtyrer, welche zusammen den Tod erlitten hatten, auch fürderhin vereint blieben." Hilduins Abgesandter, Hun, geht ebenfalls nicht leer aus, sondern wird, nachdem er ein zweites Mal den Sarkophag des Tiburtius erfolglos zu öffnen versucht hatte, großmüthig mit einem Häuflein Asche beschenkt, von welchem man, da es in dem Grabe des Marcellinus und Petrus etwas abgesondert liegend gefunden worden, annahm, daß es von Tiburtius herrühren könne. Die gestohlenen Reliquien wurden hierauf in größter Heimlichkeit und unter Anwendung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln aus der Stadt geschafft und ohne Aufsehen bis nach Sanct Moritz, dem gewöhnlichen Ruhepunkte solch frommer Karawanen, gebracht, hier aber, wo die Räuber nichts mehr zu fürchten brauchten, enthüllt, in einen Sarg gelegt und dann weiter unter den üblichen Feierlichkeiten und dem Zulauf des Volkes, das sie aller Orten einholte und geleitete, nach Michelstadt transferirt und in der von Einhard erbauten Kirche beigesetzt. Doch mochte in Folge der Abgeschiedenheit dieses Ortes der erwartete Zuspruch von Seite der Gläubigen ausbleiben, weßhalb unter dem Vorwand, die Heiligen hätten verschiedenen Personen im Traume ihre Unzufriedenheit mit demselben kundgegeben, schon zu Anfang des folgenden Jahres 827 die Uebertragung ihrer Gebeine nach Mühlheim am Main im Sprengel von Mainz erfolgte, das ihnen zu Ehren von nun an Seligenstadt genannt wurde. Bald darauf erfuhren diese Reliquien noch eine Vermehrung durch die Rückgabe dessen, was Hun sich davon widerrechtlich angeeignet hatte. Denn dieser, mit dem ihm zugefallenen Häuflein Asche unzufrieden, hatte noch in Rom im Hause des Deusdona, wohin die Beute zuerst in Sicherheit gebracht worden war, einen Bruder des Hausherrn bestochen, welcher heimlich die Kiste öffnete und ihm so Gelegenheit verschaffte, einen ganzen Krug mit Asche vom hl. Marcellinus anzufüllen. Hun erfreute damit seinen Auftraggeber Hilduin, der jedoch so unvorsichtig war, Einhard davon Mittheilung zu machen, und darauf von diesem genöthigt wird, das Entwendete herauszugeben.

Die Dreistigkeit und der Erfolg des ganzen Unternehmens verfehlten nicht, den Zeitgenossen mächtig zu imponiren und dasselbe als nachahmenswerthes Beispiel in der Erinnerung des folgenden Geschlechts lebendig zu erhalten. So heißt es in dem Berichte über die im Jahre 860 erfolgte Translation der hl. Pusinna, welche die Aebtissin von Herford mit Hülfe des französischen Königs Karl des Kahlen gewann, daß dieselbe dazu durch die Beispiele derjenigen angeeifert wurde, welche die Ueberreste der Heiligen mit der größten Anstrengung und unter unendlichen Gefahren selbst aus Rom entwendet hätten, wie der ehrwürdige Abt Einhard, der dort die kostbaren Leiber der Heiligen Marcellinus und Petrus „summa difficultate et laboriosissimo conamine" erlangt habe. Thatsächlich häufen sich auch gerade in dieser Zeit die Reliquiendiebstähle in auffallender Weise, so daß weitaus die meisten Fälle, welche in dieser Beziehung zu verzeichnen sind, dem 9., 10. und 11. Jahrhundert angehören. Venetianische Kaufleute z. B. entführten im Jahre 827, also kurz nach der Entwendung der Heiligen Petrus und Marcellinus, aus Alexandrien den Leib des Evangelisten Marcus, der seitdem der Lagunenstadt seinen mächtigen Schutz gewährte. Um dieselbe Zeit trieb auch ein gewerbsmäßiger Reliquiendieb, der gallische Kleriker Felix, sein Unwesen, von dem es heißt, daß er die verschiedenen Länder zu durchstreifen und, wo immer er konnte, die Ueberreste der Heiligen des Gewinnes halber zu stehlen pflegte. Von ihm erwarb Erzbischof Otgar von Mainz, der als Gesandter Kaiser Ludwigs im Jahre 834 zu Lothar nach Italien kam, in Pavia die Gebeine des hl. Severus sammt denen seiner Gattin und Tochter Vincentia und Innocentia, welche von Felix in Ravenna, dessen Bischof Severus gewesen, entwendet worden waren und nun durch Otgar nach Deutschland übertragen wurden. Dreißig Jahre später (866) wurde die Leiche der hl. Helena, der Mutter Kaiser Konstantins, welche übrigens auch Konstantinopel und Venedig zu besitzen behaupteten, von dem französischen Mönche Theogisus aus einer römischen Kirche, in der sich derselbe über Nacht einschließen ließ, gestohlen und nach seinem Kloster Hautvillers im Sprengel von Reims übertragen. Die Zweifel an der Echtheit dieser Reliquie, die Karl der Kahle äußerte, wurden alsbald dadurch zum Schweigen gebracht, daß sich der betreffende Mönch in Gegenwart des Königs und vieler Prälaten der Wasserprobe unterzog, d. h. entblößten Leibes in einen Kessel siedenden Wassers tauchte, ohne eine Verletzung davonzutragen.

Noch einmal „die Wahrheit über Nipon."

Von Dr. Rintarō Mori.

* Schon einmal trat ich mit einem gleichnamigen Aufsatze am Ende des vorigen Jahres Hrn. Dr. E. Naumanns Ausführungen entgegen.[1] Vom letzteren lagen ursprünglich zwei Publicationen vor, worin er seine Meinungen über Nipon (Japan) äußerte; einmal ein von ihm selbst verfaßter Aufsatz, betitelt: „Land und Volk der japanischen Inselkette,"[2] und dann ein Referat über einen von ihm in der Anthropologischen Gesellschaft zu München gehaltenen Vortrag.[3] Es unterlag natürlich keinem Zweifel, daß die erstgenannte Publication die Ansichten ihres Autors in genauer Form enthielt; und da mir der Inhalt des Referates über den Naumann'schen Vortrag mit den in seinem Aufsatze veröffentlichten Ansichten im großen und ganzen übereinzustimmen und nur eine Ergänzung seiner Mittheilungen, namentlich in ethnographisch-culturhistorischer Richtung, zu enthalten schien, hielt ich es auch für glaubwürdig.

Naumanns „Land und Volk der japanischen Inselkette" enthält unter Anderem folgende charakteristische Aussprüche: „Die ganze neue Bewegung (des niponischen Staates) ist eine sehr oberflächliche" (S. 2604). „Man würde sehr irren, wenn man glaubte, die Japaner hätten sich durch den Eindruck der neuen (europäischen) Erfindungen derart überwältigen lassen, daß sie aus innerem Bedürfnisse unserer Civilisation näher getreten wären.... Gewöhnlich nimmt man an, daß die Japaner sich uns als den Ueberlegeneren im Bewußtsein eigener Unvollkommenheit genähert hätten, und pflegt man diese Annäherung als einen Beweis für die guten Eigenschaften und die Intelligenz des Volkes hinzunehmen. Aber diese Anschauung trifft nicht das Rechte." „Das Princip der kritiklosen Nachahmung (der europäischen Staatseinrichtungen) ist noch jetzt (im niponischen Staatswesen) gang und gäbe" (S. 2561). „Der Blick in die Zukunft (Nipons) ist etwas trübe geworden" (S. 2604). Das Referat des Naumann'schen Vortrages enthielt neben einer Reihe von mir in meiner ersten Arbeit kritisirten unrichtigen Thatsachen auch eine große Anzahl von Bemerkungen, die mir auf unrichtiger Auffassung oder Voreingenommenheit zu beruhen schien, und gipfelte in dem Satze: „Die oft debattirte Frage nach der Zukunft Japans möchte der Redner mit dem japanischen Sprichworte vom Frosche im Salzwasser beantworten." (S. 1.)

Es waren dieß die Hauptpunkte, gegen welche ich meine Entgegnung zu richten wagte — denn ein Wagniß war es wohl, wenn ich, ein Unbekannter, mich dem hoch anerkannten deutschen Gelehrten entgegenstellte, der sich zehn Jahre lang in Nipon aufhielt, und während dessen das Land in ausgedehnter Weise wissenschaftlich bereiste. Es wird aber wohl dem freundlichen Leser begreiflich sein, warum die Erwiderung geschah — und zwar in etwas scharfem Tone geschah — wenn er bedenkt, daß auch das Herz des Niponers warm für sein geliebtes Vaterland schlägt und daß es ihn entrüstet, wenn er über dasselbe falsche ungünstige Ansichten verbreiten hört, zumal in einem Lande, das schon so vielen Niponern ein zweites geistiges Vaterland geworden ist.

Naumann hat mir auf meinen Protest gegen die zwei Artikel, in denen ich seine Ansichten niedergelegt glaubte, in doppelter Weise geantwortet.[4] Einmal spricht er mir in sehr hohem Tone die Fähigkeit ab, ihn zu verstehen — im gleichen Athem schlägt er aber gegen mein Vaterland und mein Volk einen so freundlichen Ton an, bestrebt sich so Licht und Schatten gegen einander abzuwägen — daß ich ihm alles verzeihe, was er Ungünstiges über mich und meine Fähigkeiten hat drucken lassen. In dieser neuesten Kundgebung heißt es: „Die japanischen Sittenzustände verdienen ein hohes Maß von Achtung" (S. 130). „Es ist die sittliche Kraft, die ein Volk stark macht, und diese Stärke ruht in dem japanischen Volke selbst" (S. 148). Es wurden „Beweise für die guten Eigenschaften und die Intelligenz des Volkes" dargebracht. „Eine altehrwürdige Cultur, eine Achtung erheischende Gesittung, die Kunst, welche für das müde Europa zum erfrischenden Born geworden, das sind Besitzthümer, die Sympathien (der Europäer) wachrufen müssen" (S. 147). Von der trüben Zukunft des Landes ist nun keine Rede mehr; und das sogenannte japanische Sprichwort: „Frosch im Salzwasser," welches nur allegorisch den Untergang meines Volkes in der neuen Cultur bedeuten konnte und das mich und mit mir jeden Niponer, der es eben als seine Lebensaufgabe betrachtet, die Fortschritte der europäischen Wissenschaft und Kunst seinem Vaterlande zugänglich zu machen, auf das tiefste erbittern mußte, wird jetzt als Mißverständniß des Referenten des Vortrages in der Anthropologischen Gesellschaft erklärt.

Es finden sich in dem neuen Aufsatze Naumanns verschiedene Correctionen an dem bewußten Referat, die ebenso viele Bestätigungen für die Berechtigung meiner Erwiderung sind: Die Ainos (Bewohner Yezo's) leben nicht „in der Gefangenschaft," sondern in halber Wildheit „befangen." Unter „dem Nackt-gehen im Innern" (Nipons) ist „das Ausziehen der Röcke bei den durch große Anstrengung erhitzten Arbeitern und Kulis" zu verstehen. Unter den in Nipon so häufig vorkommenden, sogenannten „ansteckenden Krankheiten" hat Naumann nur „einige parasitäre Hautkrankheiten" gemeint. Der niponischen Malerei, welche „durch Einführung der Oelmalerei in Verfall gerathen sollte," wird ein selbständiger, unverrückbarer Platz angewiesen, indem sie „gewissermaßen einen besonderen Zweig der gesammten Malerei darstellt."

Aus dem Erwähnten geht hervor, daß in den meisten von mir angegriffenen Punkten sich meine Ansichten mit der wirklichen Anschauung Naumanns, wie er sie in seinem neuen Aufsatze bekannt macht, decken. Naumann bemerkt, „daß das in diesem Blatt erschienene Referat über seinen Vortrag mehrfach ungenau sei," und daß er sich dafür in keiner Weise verantwortlich halte. Es ist

1) S. „Allg. Ztg." Beil. Nr. 360. 1886.
2) Ebenda Beil. Nr. 175. 178.
3) Ebenda Beil. Nr. 179.
4) „Allg. Ztg." Beil. Nr. 11. 1887.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

1888. Nr. 247. (Früher in Augsburg erschienen.) München, Mittwoch, 5. September

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und München. Verantwortlicher Redacteur: Dr. Otto Braun in München.
Für den Inseratentheil verantwortlich: W. Keil in München.

Correspondenzen sind an die Redaction, Inserate dagegen an die Expedition franco zu richten. Redaction und Expedition befinden sich *Schwanthalerstrasse Nr. 73.*
Der Insertionspreis ist 30 Pf. (im Hauptblatt 40 Pf.) für die kleinspaltige Colonelzeile. Im Hauptblatt (excl. Montags) erscheinen nur 4spalt. Inserate.

Uebersicht.

Eine Fußtour in die ossethischen Alpen. Von C. Hahn. — Johann Georg Rists Lebenserinnerungen. — Frankreich. Paris: Zum 4. September. Zur Frage der Kammerauflösung. Eine Gedenkfeier. — Verschiedenes.

Telegramme des Wolff'schen Bureau's in Berlin.

* **Prag**, 4. Sept. Der Wasserstand sinkt seit Mittag. Auch vom Lande langen beruhigende Nachrichten ein.

* **Abbazia**, 4. Sept. Der König von Serbien mit dem Kronprinzen ist hier eingetroffen.

☞ Telegraphische Berichte siehe vierte und fünfte Seite.

Eine Fußtour in die ossethischen Alpen.

Von C. Hahn (Tiflis).

* Bei einem Blick auf die Reliefkarte des Kaukasus machen wir die Wahrnehmung, daß gerade in der Mitte des gewaltigen Gebirgskamms beim Adai-Choch von Norden eine Parallelkette an ihn herantritt, welche sich bis zum Kaspischen Meer erstreckt und in einer mittleren Entfernung von circa 20 Werst von der Hauptkette sich hinzieht. In dieser Kette stehen in der Reihenfolge von Westen nach Osten die Bergriesen Adai-Choch, Gimarai-Choch, Kasbek, Tebulos-Mta, Donos-Mta, Djulgi-Dagh und Allachun-Dagh, von welchen einige noch nicht erforscht und nicht gemessen sind. Die Hauptkette und die nördliche Parallelkette sind durch sieben Querketten mit einander verbunden, welche sechs kesselartige Hochthäler bilden. Das interessanteste unter ihnen ist wohl das von Ossethen [1]) bewohnte Hochthal des Nar-Don. Den einzigen Ausgang aus diesem Hochkessel bildet im Norden das Thal des aus der Vereinigung des Nar-Don mit dem Mamison-Don entstandenen Ar-Don („wüthendes Wasser"), eines Zuflusses des Terek, während von Süden, Osten und Westen nur im Sommer zugängliche Pässe von 9000—10,000′ Höhe dahin führen. Unter diesen Pässen sind die bekanntesten und am meisten benützten der Paß von Roki (über 9900′) und der Mamison-Paß, auch Tschantschachi genannt (9400′).[2]) Beide liegen unter der Schneelinie,[3]) waren aber Ende Juni dieses Jahres noch mit ungeheuren Massen von Schnee bedeckt.

Jenes Hochthal des Nar-Don eben war das Hauptziel unsrer Reise. Wir wollten gewissermaßen in das Herz von Ossethien eindringen. Die Marschroute, welche wir uns auf Grund der Karten des russischen Generalstabes festsetzten und demgemäß auch ausführten, war folgende: Von der Station Gori (Bahn Tiflis-Basum) die Ljachwa hinauf über den Roki-Paß,[4]) dann den Nar-Don hinunter bis zum ossethischen Dorfe Tschmi, von da den Mamison-Don hinauf zum Mamison-Paß und von dort den Rion hinunter bis Kutais. Als Zeitraum unsrer Reise waren zwei Wochen bestimmt; wir endigten sie aber in zehn Tagen.

Durch die Großartigkeit und Ueppigkeit der Natur ist diese Tour wohl eine der interessantesten Touren im Kaukasus, die für einen tüchtigen Fußgänger keine allzu großen Schwierigkeiten bietet.

Man ist gewöhnt, wenn man den Kaukasus mit der Schweiz vergleicht, hauptsächlich auf das Großartige, Wüste und Oede desselben hinzuweisen, auf seine kahlen Felspartien und den Mangel an lebenspendendem Wasser. Das trifft allenfalls bei der sogenannten grusinischen Heerstraße (Tiflis-Wladikawkas) zu. Nicht so ist es in den ossethischen Alpen. Hier haben wir in Folge der Wasserfälle und reichlichen Niederschläge ein ganz anderes Bild. Hier ist das Großartige mit dem Lieblichen in seltener Harmonie vereinigt, und Jedem, welcher vom Kaukasus ein richtiges Bild gewinnen will, ist es zu rathen, auch diesen Theil des Gebirges zu besuchen. Durch einen Theil desselben führt die sogenannte „ossethische Heerstraße" (Wladikawkas-Mamison-Paß-Oni-Kutais), welche im Sommer sogar mit leichten Wagen befahrbar ist.

Ende Juni machten wir uns auf den Weg, ausgerüstet mit Allem, was für eine Reise im Kaukasus nöthig ist. Einige Lebensmittel und Getränke, welche unterwegs nicht überall zu haben sind, sowie einige wärmere Kleidungsstücke, unter denen die „Burke"[5]) nicht fehlen darf, bildeten unser Gepäck, welches vier Lastpferde schleppten.

Bei Gori fällt die „Große Ljachwa," deren Lauf etwa 100 Werst beträgt, in die Kura. Sie bewässert mit ihrem Hauptzufluß, der „Kleinen Ljachwa," eine fruchtbare, dichtbevölkerte Ebene von der Form eines Dreiecks, welche bei einer Breite von ½ bis 7 Werst in die Länge eine Ausdehnung von etwa 40 Werst hat. Diese Ebene ist von Grusinern bewohnt, welche aber durch ihre Arbeitsamkeit und ihren Sinn für Ordnung den diametralen Gegensatz bilden zu ihren Stammesgenossen z. B. in Tiflis und dessen Umgebungen. Letztere bringen ihr Leben im dolce far niente hin und zeichnen sich bei großer Trägheit noch besonders durch Unreinlichkeit und Unordentlichkeit aus. Hier dagegen in der Ljachwa-Ebene sehen wir überall reinliche Dörfer mit wohlangebauten Gärten und sorgfältig eingezäunten Feldern, Wege und Canäle sind fast allenthalben auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Neben den grusinischen Sakli (Erdwohnungen mit flachen Dächern) stehen kleine nach europäischer Manier gebaute Häuschen. Bei jedem Haus ist ein reinlicher Hof und Garten, in welchem mächtige Nuß- und Obstbäume Schatten gewähren gegen die sengenden Strahlen der südlichen Sonne; eine Menge kleiner und großer Canäle spendet der dürstenden Erde das wachsthumfördernde Naß. In den Höfen stehen auf vier Pfählen große, aus Weiden geflochtene, mit Stroh bedeckte Cylinder, in welchen das Getreide verwahrt wird und gegen Mäuse und Ratten, sowie gegen Feuchtigkeit sicher geschützt ist. Ueberall offenbart sich die sorgliche Hand des Menschen.

Etwa im Mittelpunkt dieser Ebene liegt ein großes Dorf, Zchinwal, das einst in der Geschichte von Grusien als bedeutender Handelsplatz eine ziemliche Rolle gespielt hat, jetzt aber fast ganz seine Bedeutung verloren hat. Juden, welche einen großen Theil der Bevölkerung ausmachen, unterhalten noch einen spärlichen Handel. Wir fanden in dem an der Brücke gelegenen Duchan ein nach asiatischen Begriffen ziemlich gutes Unterkommen in zwei Stuben und auf einem geräumigen Balcon. Die Stuben in den Duchans haben meist als einziges Möbel eine lange Tachte, d. i. eine 5—7 Fuße breite Bank, welche sich längs einer Wand durch das ganze Zimmer zieht und mit einem asiatischen Teppich bedeckt ist. Wenn man diesen Teppich, der in der Regel einer Menge von Insecten aller Arten und Größen als Sammelplatz dient, entfernt und die Tachte mit einer gehörigen Schichte Insectenpulver bestreut, dann seine Burke darauf ausbreitet, so haben wir ein ziemlich comfortables Nachtlager, dürfen uns aber nicht einbilden, daß unser Schlaf ein süßer und völlig ungestörter sein werde. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln regt sich, sobald das Licht ausgelöscht ist, allerlei Gethier und setzt uns empfindlich zu, und mancher Reisende sieht schon nach der ersten Nacht am ganzen Leibe aus wie eine rothpunktirte Forelle. Unsre Nachtruhe wurde übrigens auch gestört durch das Gedudel von Drehorgeln, welche in die schöne Mondnacht die schauerlichsten Weisen hinausflöteten zum großen Ergötzen der asiatischen Zuhörer, welche ihre charakteristischen Tänze dazu aufführten. Nebenan rauschte das Wasser des wilden Stromes, der schon oftmals die hölzerne, hochgelegene Brücke weggerissen hat. Auch von der uralten steinernen Brücke ragen nur noch spärliche Reste der Uferpfeiler hervor, während der Mittelpfeiler gänzlich verschwunden ist. Als wir anderen Tags das Dorf verließen, zogen am Ende desselben mächtige Linden auf einer kleinen Anhöhe unsre Aufmerksamkeit auf sich. Wir traten näher hinzu und fanden in ihrem Schatten die Ruinen einer alten Kirche. Also auch hier, wie in der Heimath, in Schwaben, die Linde bei der Kirche. Damals, als das Heiligthum zerstört wurde, waren die Linden, die unsrer Viere nicht umfassen konnten, wohl noch junge Bäume, welche die Hand der Zerstörer verschonte, und, während der von Menschen errichtete Bau längst in Trümmer zerfallen ist, stehen diese Schöpfungen der in der Natur sich offenbarenden Gottheit frisch und grün in voller Kraft und Schöne. Und eigenthümlich, oftmals scheint es, als ob auf den Stätten der Verwüstung und Zerstörung sich ein üppigeres Wachsthum entfalte als an anderen Orten. So triumphirt die Natur über die Werke von Menschenhand.

Hinter Zchinwal steigt die Ebene allmählich an; wir befinden uns etwa 3000 Fuß über dem Meer; die hohen, bewaldeten Berge, welche nach Art der Schenkel eines gewaltigen Dreiecks nach zwei Seiten hin die Ebene abschließen, treten einander näher und näher, und in demselben Maße nähern sich auch Straße und Fluß. An der Spitze des Dreiecks beginnt eine enge Schlucht, der Fluß hat sich hier durch Kalkfelsen mit Mühe Bahn gebrochen; in der Thalsohle bleibt kein Platz mehr für den Weg, welcher sich an den steilen Halden bald höher, bald niedriger die Berge entlang hinschlängelt. Ein buntes Gemisch von allerlei Sträuchern: Jasmin, wilder Schneeball (viburnum opulus), Rhododendron, Hollunder, Pimpernuß (staphilaea pinnata) 2c., hebt sich über den üppigen Farrenkräutern, dem frischen Gras und dem üppigen Blumenteppich. Da, wo die Halden weniger steil sind, erblicken wir Frucht- und Maisfelder und hinter ihnen, am Rande des Waldes kleine Holzhäuschen aus horizontalen, ineinander gefügten Balken mit weit hervorragenden Dächern aus leichten Brettern, die, wie in der Schweiz, mit Steinen beschwert sind. Wir sahen solche Häuschen in der Nähe und konnten trotz aller Bemühung keinen einzigen Nagel und kein Stückchen Eisen in denselben entdecken; was sich nicht einfügen läßt, wird mit Weidenruthen festgebunden.

Wir überschreiten auf einem glatten Balken einen reißenden Zufluß der „großen Ljachwa" von rechts, den Paza-Don,[1]) während unsre Pferde mit großer Anstrengung durch das wilde Wasser waten. Hier am Paza-Don liegt das letzte grusinische Dorf; hier beginnt Ossethien.

---

1) Die Ossethen bewohnen die Ebene von Wladikawkas und beide Abhänge des Kaukasus in den Schluchten des Terek und seiner Zuflüsse: Ardon, Phiagdon, Giseldon und Uruch auf dem Nordabhang, und der Ljachwa, Ksana und Aragwa auf dem Südabhang. Ihre Zahl betrug 1881 circa 111,000 Köpfe.

2) Die Höhenmessungen sind mit dem Aneroïd vorgenommen worden.

3) Die Schneelinie beginnt auf dem Südabhang des Kaukasus westlich vom Suram-Gebirge, der Wasserscheide zwischen Kura und Rion, im Mittel mit 9600′, östlich von demselben bei 10,500′ und weiter nach Osten sogar erst mit 12,200′. Am Nordabhang liegt die Schneelinie überhaupt 1000—1500′ höher. Diese eigenthümliche Erscheinung hängt zusammen mit den topographischen und klimatischen Verhältnissen der kaukasischen Landenge. Im westlichen Theil von Transkaukasien ist durch die Nähe des Schwarzen Meeres und das Vorherrschen der feuchten, vom Meer kommenden Winde die Zahl der Niederschläge fast dreimal größer, als im Osten vom Suram-Gebirge, welches die Verbindung zwischen dem großen und kleinen Kaukasus bildet und der weiteren Verbreitung der feuchten Winde ein Ziel setzt. Außerdem bedingt in der östlichen Hälfte von Transkaukasien die Nähe der trockenen und heißen Steppen von Transkaspien eine Verringerung der Niederschläge. Daher steigt die Schneelinie auf dem Südabhang des Kaukasus von Westen nach Osten. Der Unterschied der Schneelinie auf dem nördlichen und südlichen Abhang erklärt sich dadurch, daß an den Nordabhang große Steppen angränzen, welche den Bergen mehr Wärme und weniger Feuchtigkeit zuführen, als sie dem Südabhang eine Reihe von Hochplateaux zuführen.

4) Die über den Kaukasus projectirte Bahn soll auch di[illegible]

5) Die „Burke" ist eine große, aus Ziegen- oder K[illegible] welche von allen Kaukasiern getragen wird und

1) In Ossethien heißen alle Flüsse „Don" = Wasser. Man vermuthet, daß die Ossethen auch dem großen Don-Fluß den Namen gegeben (vielleicht auch der Donau?) und früher, sogar noch im Mittelalter, die Steppen im Norden des Kaukasus [illegible] durch die Kabardiner verdrängt wurden und sich genöthigt [illegible] uptkette nach Süden zu wandern und sich neue [illegible] Grusien und Mingrelien haben die Flüsse häufig [illegible] Wasser bedeutet.

Es war ein Sonntag. Schaaren von Ossethen, welche von einer Beerdigung nach Hause zurückkehrten, gesellten sich zu uns. Sie waren sehr begierig, den Zweck unsrer Reise zu erfahren. Sie hielten uns für Ingenieure, welche in Angelegenheiten des Eisenbahnbaues ihre Gegend bereisen, und beruhigten sich erst, als wir sie versicherten, daß die Bahn bestimmt werde gebaut werden. Wir waren froh, sie los zu werden, als wir das erste ossethinische Dorf erreichten, um so mehr, als sie alle dem „raki," d. i. Fruchtbranntwein, gehörig zugesprochen hatten und angetrunken waren. Trunk und Schmaus darf ja bei keiner Beerdigung fehlen. Unser Absteigequartier war die Schule, da im Dorfe kein Duchan vorhanden war. Der Lehrer, ein Ossethe, nahm uns freundlich auf und bewirthete uns mit herrlichen Kräutern (wie sie hier allgemein gegessen werden) und ossethinischem Käse. Dieser sollte für die nächsten Tage einen wesentlichen Bestandtheil unsres täglichen Brodes ausmachen. Er ist sehr fett und wohlschmeckend, wenn man sich etwas an den Beigeschmack gewöhnt hat, welchen die Mischung von Schaf- und Ziegenmilch mit Kuhmilch gibt. Da es sehr kühl war, so waren wir froh, in gedecktem Raume, wenn auch auf dem Fußboden, ein Nachtlager zu finden.

Am anderen Morgen mußten wir uns früh vom Lager erheben, denn von allen Seiten, lange vor der festgesetzten Zeit, strömte die lernbegierige Jugend herbei. Viele derselben kamen hoch zu Roß aus entfernten Dörfern, manche mußten über die reißende Ljachwa übersetzen, was meist zu Pferd geschieht. Nur erwachsene, kräftige Männer können den Fluß durchwaten, und selten getraut sich das einer allein. In der Regel waten sie zu Dreien, einander fest an Schultern oder Gürteln fassend. Die ossethischen Knaben waren alle, ohne Ausnahme, sehr kräftige Kinder mit rothen Wangen, hellen Haaren und blauen Augen. Wir riefen einen Jungen her und baten ihn, uns seine Bücher zu zeigen. Er öffnete ein Buch, dessen Seiten in zwei Theile getheilt waren; auf der einen Seite stand der ossethische Text[1]) in lateinischen Lettern (einige wenige Buchstaben, welche das lateinische Alphabet nicht hat, sind durch verabredete Zeichen ausgedrückt), auf der anderen Seite die russische Uebersetzung. Der Knabe las uns recht geläufig den russischen Text mit reiner, deutlicher Aussprache. Ueberhaupt sind die Ossethen sehr lernbegierig und nach der Aussage des Lehrers auch recht fähig. Wir trafen sehr viele erwachsene Ossethen, welche geläufig russisch lesen und schreiben konnten. Russisch verstehen fast alle Männer und sprechen mit reiner Aussprache, was immerhin auf die geistigen Fähigkeiten des Volkes einen günstigen Schluß ziehen läßt. Ueberhaupt hatten wir mehrfach Gelegenheit zu hören, wie sehr die Ossethen vom Nutzen der Schulen überzeugt sind und wie sehr sie bedauern, daß mehrere Schulen eingegangen sind. Die zum Unterhalt derselben bestimmten Summen sollen von einigen Beamten zwecklos verschleudert oder in die Tasche gesteckt worden sein.

Schon im ersten ossethischen Dorfe machten wir Bekanntschaft mit den heiligen Bäumen der Ossethen.[2]) Es wurde uns ein solcher Baum, eine Linde (übrigens nicht nur der Linde kommt Heiligkeit zu, ebenso gut auch anderen Bäumen) gezeigt, unter welcher sich das Volk versammelt, um seine Andachten zu verrichten. Unter diesen Bäumen werden Gottesdienste gehalten, Ehen eingesegnet u. dgl. Sehr oft stößt man in Ossethien auch auf heilige Haine, in welchen unter den Bäumen große Haufen von Reisig herumliegen. Jeder Ossethe, welcher an einem solchen Haine vorübergeht, hält es nämlich für seine Pflicht, dort ein Stück Holz, gewissermaßen als Opfergabe, nachzulassen; oft finden wir auch Garn über die Zweige einiger Bäume gespannt, ähnlich wie wir in Grusien oftmals Kirchen mit solchen Fäden umspannt sehen. Welche Bedeutung dieselben haben, konnte ich bis jetzt nirgends mit Bestimmtheit erfahren. Einige behaupten, es sei eine Opfergabe, andere, diese Fäden zeigen gewissermaßen die bindende Kraft eines gethanen Gelübdes.

Mit merklicher Steigung geht der Weg weiter neben dem Fluß her, welcher wilder und wilder rauscht und von rechts und links Zuflüsse aus den Bergen empfängt, die an Wildheit die Ljachwa noch übertreffen. Ein großes Glück, wenn die Stege über dieselben nicht weggerissen sind, denn das Uebersetzen zu Pferd ist mit großem Zeitverlust und mit Gefahr verbunden. Diese Bergbäche sind überhaupt bei einer Reise im Kaukasus das Gefährlichste und der Wanderer thut wohl, wenn er nach Gewittern und anhaltenden Regengüssen von seinem Vorhaben absteht, über dieselben zu setzen. Die stärksten Thiere können dem Anprall des Wassers nicht widerstehen, sie werden mit dämonischer Gewalt fortgerissen und durch die im Flußbett starrenden Steine und Felsstücke bald in unförmige Massen verwandelt. Die Bewohner dieser Thäler verstehen das sehr wohl und bauen, wo sie nur können, Brücken wenigstens für Fußgänger. Auf beiden Ufern werden auf einer schrägen Unterlage aus Erde oder Steinen, der höhere Theil dem Fluß zugewendet, dicke Balken aufgelegt, deren untere Enden mit großen Steinen beschwert sind, während die oberen Enden über das Wasser hineinragen. Auf diese Weise wird die Entfernung zwischen den beiden Ufern verringert und die Brücke selbst beträchtlich über den Wasserspiegel gehoben. Auf jene Balken werden dann die eigentlichen Träger gelegt und auf diese die Querhölzer. Manche dieser Brücken tragen zwar kaum einen Reiter mit seinem Pferd, sind aber für Fußgänger ein sehr wichtiges Verkehrsmittel. An anderen Stellen, bei nicht zu breiten Waldbächen wird oftmals ein am Ufer stehender Baum so gefällt, daß er quer über den Bach zu liegen kommt und der Stamm bildet den Steg, während die nach oben stehenden Zweige gewissermaßen die Stelle eines Geländers versehen, welche den Händen einen Haltpunkt bieten.

Das Ljachwa-Thal ist in seiner oberen Hälfte von prachtvollen Hochwäldern bestanden, welche dem Wanderer kühlen Schatten gewähren und oft kaum die Bläue des Himmels durchblicken lassen. Manchmal eröffnet uns eine Seitenschlucht einen etwas weiteren Blick und schon tauchen in der Ferne schneebedeckte Kuppen von 10—11,000 Fuß Höhe auf. Zunächst wandeln wir im herrlichen Laubwald unter Buchen, Erlen, Espen, Birken und Linden, später, etwas über 4000 Fuß über dem Meer, geht der Laubwald nach und nach in Tannenwald über. Prächtige Exemplare von Rothtannen strecken ihre Gipfel zum Himmel empor und bilden mit ihrem dunklen Grün einen effectvollen Contrast gegen das hellere Grün der Laubhölzer. Stellenweise stoßen wir auf die elegante Nordmannstanne (Abies Nordmanniana). Der Holzreichthum des Thales wird von den Bewohnern gehörig ausgenützt; wir sehen auf der Ljachwa eine Menge von Stämmen schwimmen, welche einzeln geflößt werden, auch bemerken wir im Walde von Zeit zu Zeit große Lager aufgespeicherter Schindeln. Das Flößen der Stämme ist hier mit großen Schwierigkeiten verknüpft. An den im Fluß hervorragenden Steinen und Felsen stauen sich die Stämme auf und legen sich quer über das Wasser, den nachfolgenden den Weg versperrend. Da sieht man denn oft acht bis zehn Männer im Wasser stehen, bemüht mit langen Stangen solche widerspenstige Stämme wieder in die Strömung zu stoßen; kaum aber ist ein solcher Stamm wieder einige zwanzig Schritte geschwommen, so bleibt er wieder hängen und die anstrengende Arbeit muß von neuem beginnen.

In der Ljachwa und ihren Zuflüssen kommen köstliche Forellen vor, von welchen wir aber leider keine einzige zu Gesicht bekamen. Wohl trafen wir Ossethen, welche angelten. Die Angel ist ein aus Draht verfertigter Haken ohne Widerhaken; die Angelschnur, aus weißen Roßhaaren verfertigt, ist sehr kurz, die Angelruthe sehr lang. Ein abergläubisches Vorurtheil gebietet dem Fischer, jedesmal, wenn er auf Fischfang ausgeht, eine neue Ruthe zu schneiden, sonst hat der Fischer kein Glück. Ich weiß nicht, ob die Ossethen, die wir angeln sahen, jenen Brauch eingehalten hatten oder nicht; jedenfalls — Fische sahen wir bei ihnen nicht.

Eine sehr eigenthümliche Erscheinung bilden in den Wäldern die in der Regel an Quellen aufgebauten kleinen Hütten, d. h. Schindeldächer auf vier Pfählen, und darunter eine Bank oder eine Bettstelle. Diese Hütten sind geliebten Verstorbenen geweiht, welche sich, nach dem Glauben der Ossethen, von Zeit zu Zeit hier einfinden, um auszuruhen. Ein oder mehrere Male im Jahr versammeln sich die Angehörigen des Verstorbenen hier zu einem Schmaus, bei welchem das Andenken des Verstorbenen geehrt wird. Beim Weggehen läßt man ihm Theile der Mahlzeit und des Getränkes zurück. Ein ähnlicher Brauch findet sich, soweit mir bekannt, bei keinem anderen kaukasischen Volke.

Bald treten wir in die Region der Nadelhölzer. Doch weist der Rand des Waldes in der Nähe des Flusses ein buntes Gemisch von Laubgesträuchen auf; stellenweise schimmern die weißstämmigen Birken zwischen Tannen hervor. Am Wasser selbst stehen saftige Weiden und Erlen, eingesäumt von Cornelkirschen und blühenden Schneeballenbäumchen, dazwischen schlingt sich das köstlich duftende Geisblatt (Lonicera caprifolium) und der immergrüne Epheu. Neben den weißen Schirmblüthen des Hollunders prangt auf hohem eleganten Stengel die gelbe Lilie, der weiße Kelch der Päonie und die verspäteten Primeln. Unsre in Süddeutschland einheimischen Arten (Primula veris und Primula elatior) blühen hier weniger reichlich als eine andere Art mit dunkelbraunen und schwarzen Punkten auf der gelben Oberfläche des Kelches. Riesige Exemplare von Ritterſporn mit seinen gezackten Blättern tragen im Aufbrechen begriffene große Knospen, an denen sich schon die weiße und dunkelblaue Farbe erkennen läßt. Aber neben der Lieblichkeit der Natur und dem üppigen Wachsthum des Bodens zeigen sich hier auch schon die Schrecken der Gebirgswelt, die alles zerstörenden und durch kein Hinderniß aufzuhaltenden Schneestürze, die von jetzt an häufig auftreten. Von fern sehen sie sich an wie schmutzige Lehmmassen, die mit Blättern bedeckt sind; da und dort ragen Stämme und Felsstücke aus der Masse hervor. Tritt man näher, so fühlt man am kalten Hauche der Luft, daß hier große Schneemengen liegen. Diese Schneestürze kommen meist durch enge und steile, tief eingeschlitzte Klingen herunter, durch welche Bergwasser strömen. Diese bohren sich dann nach und nach unter dem Schnee einen Weg, und da, wo die Lawine aufhört, unten im Thale, gähnen uns Schneethore entgegen. Der Weg ist 20—30 Fuß hoch mit Schnee bedeckt, wild braust darunter das Wasser, über welches wir auf sicherer Schneebrücke übersetzen. Diese Schneestürze haben eine solche Mächtigkeit, daß sie auch die südliche Sonne nicht bezwingt, um so weniger, als die naheſtehenden Bäume mit ihren Kronen und Zweigen die Strahlen aufhalten. Am Rande des Schnees hauchen große dunkelviolette Veilchen ihren edlen Duft aus.

Bald winkt die Festung Roki auf einer kleinen Erhöhung und scheint das enge Thal abzuschließen. Die nahe an den Fluß herantretenden Berge werden kahler, und an ihren steilen Abhängen halten sich nur noch mit Mühe einzelne Gruppen schlanker Tannen. Die Festung Roki bildet, wie fast alle sogenannten Festungen im Kaukasus, ein Viereck mit hoher Mauer, in dessen Raum einige steinerne Gebäude stehen. Die Festung ist jetzt verlassen. Sie diente einst dazu, die Ossethen von dieser Seite her zu überwältigen und sie im Zaum zu halten, was übrigens den Russen keine große Anstrengung kostete. Malerisch liegt hinter der Festung links eine hübsche Kirche im Schatten hoher Eichen, Eschen und Birken, während nach rechts hin der Blick durch das enge Ljachwa-Thal auf gewaltige Schneeberge trifft, welche sehr nahe gerückt sind. Hinter der Festung am Bergabhang stehen einige aus Schieferblöcken gebaute, halbzerstörte viereckige Thürme, welche sich nach oben zuspitzen. Ebensolche Thürme bemerken wir neben steinernen Häusern mit flachen Dächern auf halbem Wege von der Festung Roki zum Dorfe Roki in einem verlassenen Aul. Am Wege liegen große Haufen von Steinen, welche sorgfältig auf dem Felde aufgelesen werden, auf welchem die Gerste eben erst aus dem Boden schlüpfte (Ende Juni).

Gerste wird hier hauptsächlich gebaut zur Bierbereitung. Das Bier ist bei den Ossethen eine Art nationales Getränk. Zu allen großen Festen wird Bier bereitet und dann der ganze Vorrath auch gleich ausgetrunken. Wir hatten im Dorfe Roki, wo wir in einem ziemlich comfortablen Holzhause abstiegen, dessen Wände sogar mit Tapeten beklebt und den Bildnissen vieler europäischer Potentaten geschmückt waren, Gelegenheit, solches Bier zu schmecken, das uns in Holzkrügen credenzt wurde. Es war nämlich den Tag vor unsrer Ankunft das „Pockenfest" gefeiert worden, d. h. das Fest der Verschonung von den Pocken, welche früher viele Opfer gefordert hatten, nun aber schon einige Jahre nicht mehr aufgetreten waren.[1]) Das Bier mundete uns recht wohl, es hat reinen Malzgeschmack. Auch Branntwein wird aus Gerste bereitet. Alles das besorgen die Frauen, die in Ossethien überhaupt vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiten und schaffen, während der Hr. Gemahl spazieren geht und spazieren reitet. Die Frau spinnt die Wolle der Schafe, webt auf ihrem primitiven Webstuhl das Tuch zu den Kleidungsstücken der Männer (die Ossethen tragen die malerischen tscherkessischen Kaftane), welches dann mit dem Safte der Erlen gefärbt wird; sie fertigt die kleidsamen Hüte aus weißem, dünnem Filz, sie beaufsichtigt die Kinder, sie melkt das Vieh, bereitet den Käse, bestellt das Feld, bäckt das Brod (meist aus Maismehl). Mit einem Wort, die Frau wird hier gehalten, wie eine Sklavin und geht in Lumpen, während die Männer alle sehr gut gekleidet sind. Ja, als Lastthier sogar muß die Frau [illegible] mehrmals Esel mit Reisigbündeln belastet vom Walde

[1]) Die ossethische Sprache gehört nach neueren Forschungen zum iranischen Zweig der arischen Völkerfamilie. Ihre nächsten Verwa[illegible] kurdische und afghanische Sprache.

[2]) Die Ossethen sind Christen, nur weni[illegible] den Ossethen auch das Impfen eingeführt, welches durch die christliche als die mohammedanische [illegible] Vertrauenspersonen besorgt wird; die Lymphe wird, von dem Heidenthum.

Fortsetzung Anmerkungen

Ibn Ḥaǵar I 744. Ḥanzalī tab-ʿAbsānī (Gruppe):

ما من قوم جلسوا مجلسًا يذكرون الله الّا ناداهم منادٍ
من السّماء قوموا فقد غفرت لكم وبدلت سيّئاتكم
حسنات

IV. 571 والساعى على الارملة والمسكين
كالغازى فى سبيل الله تعآ او كالقائم الصائم الذى
لا يفتر

IV 573. كنّا عند النبى صلعم فقال لقوم سَفْر لا
يصحبنكم من هذه النّعم الجلال ولا يضمن احد
منكم ضالّة ولا تردون سائلا ان كنتم تريدون
الرّبح والسلامة

Wunder

Religieren

Reliquien

Die ursprüngliche Bedeutung der Reliquien ist noch frei von der ihr zugemutheten heil- oder gar wunderwirkenden Kraft. Sie sollte wahrscheinlich nur zur Vergegenwärtigung der Erscheinung eines geliebten oder verehrten Todten dienen unter Umständen, wo die Bewahrung seines ganzen Leichnams unmöglich ist. Wird ja solcher Reliquiencultus ganz unabhängig von irgendwelcher religiösen Zuthat auch in den gebildetsten Kreisen der europäischen Gesellschaft geübt. ~~[illegible]~~ Ihre ursprüngliche Form ist unter den Negern bis zum heutigen Tag zu finden. „Manchmal – so erzählt Max Buchner in seinem Aufsatz „Kunst und Witz der Neger" – enthalten die Grabmäler von demjenigen, dem sie errichtet sind, weiter nichts als Haare und Nägel. Dann ist dieser auf der Reise gestorben und weit draußen in der Fremde begraben worden. Damit er jedoch auch in der Heimath nicht eines Ortes entbehre, an dem seine abgeschiedene Seele verweilen und der zeitweiligen Spenden von Speise und Trank sich erfreuen könne, schnitt ihm ein guter Freund die besagten Haare und Nägel ab und brachte sie nach dem Dorf der Familie als Symbol des ganzen, nicht transportierbaren Leichnams, zum feierlichen Begräbniß. Jene spärlichen Überreste werden dann von den Verwandten völlig in derselben Weise beweint und bestattet, als ob es sich um den Todten, der vielleicht schon ein Jahr lang modert, selber handelte" [1])

---

1) Das Ausland 1884 p. 11

Reliquien.

Gibbon c. 43.

„ Die Römer hingen fortwährend an den Denkmälern ihrer Altvordern, und nach Procop. Goth. IV. 22 wurde die Lanze des Aeneas ... willkürlich in den navalia nahe am monte Testaceo nahe am Ausfluß des Aventinus aufbewahrt. – aber das ganze Alterthum weiß von dieser Reliquie nichts.

„ Dem Procopius zufolge wurde in Phäacia oder Corcyra das versteinerte Schiff des Ulysses (Odyss. 13. 163), er fand aber daß es ein neuer Bau von weißen Steinen sei, welchen ein Kaiser dem Jupiter Cassius geweihet hatte. (Goth.)

Antiquitäte

Makó,
Párdány, } 1886. junius hó.

Regine és Simon

gyermekeink folyó hó 15-én délutáni 6 órakor a makói izr. imaházban tartandó esketési ünnepélyére szivesen látják.

Fischer Antal Énoch

főrabbi és neje.

Özv. Ransberger Veronika.

Estebéd 8 órakor.

Fried Lipót, Temesvárott. 6399.

ligmen

späteren Zeit um so natürlicher, wenn wir in Betracht ziehen, dass die Araber, wie es scheint, auf die ~~Aufbewahrung von~~ Schwertern, die an einem berühmten Schlachtentage verwendet waren, gern auf die späteren Generationen vererbten 1), wie sie denn überhaupt gerne von ihren Waffenstücken und Kriegsgeräthen loben, dass sie von ~~den~~ „alten Generationen" gefertigt waren, dass sie noch ins Tubbaʿ zeitalter zurückreichen. 2)

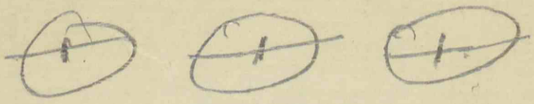
1) Al-Nâbiga 1: 20

2) Mufaḍḍalîyât 16: 38. 42. 45.

Zeichen und Wunder.

Die Chāridschiten erzählten, dass ihr Anführer Mirdās Abū Bilāl als er sich an die Spitze der Revolte gegen das in seinen Augen unbedeutende Chalifat stellte, seine Hände gen Himmel erhob und rief: „O Gott, wenn dasjenige was wir verfechten die Wahrheit ist, so sende uns ein Zeichen hierfür!" — Da erdröhnte der Himmel, in welchen sie sich befanden. 1)

1) Umbarrad p. 590.



~~Aber auch der Prophet selbst soll auf Verlangen dem Gläubigen Krieger von seinem Haare~~ Eine Analogie zu dem Nutzen den der Krieger Châlid aus dem Haare des Propheten zog, bietet ein anderes Beispiel, das ~~des~~ eines Ṯaʿlabâ oder nach anderen Ibn Ṯaʿlabâ. ~~Diesem~~ Der Prophet band diesem Gläubigen Haare um den Arm und hauchte darauf mit den Worten: O Allah! Mache den Ṯaʿlabâ unerreichbar für die Ungläubigen und Heuchler.[1]

1) Ibn Ḥaǵar I p. 411.

~~Und~~ so wie der Ǵuhanite akrabâ, der ~~[illegible]~~ in der Aussprache ~~nicht richtig~~ Beschwerden hatte, – so sprach er den Namen seines Sohnes Baśîr so aus: Baḥîr – von diesem Fehler geheilt wurde, nachdem der Prophet in seinen Mund gehaucht hatte. 1)

Bei dem Anblick der

~~Nicht nur Direkte~~ Der Speichel des Propheten übt auch in mittelbarer Anwendung heilende Kraft aus. Abû Barâ ʿÂmir b. Mâlik litt an einem Geschwür. Er entsendete den Dichter Lebîd b. Rebîʿâ zum Propheten um durch ihn Heilung zu suchen. Der Dichter besuchte denn auch in dieser Angelegenheit den Propheten in Begleitung werthvoller Geschenke, der Prophet sagte: „Würde ich überhaupt von einem Polytheisten Geschenke annehmen, so wäre dies gewiss Lebîd!" Hierauf nahm er eine Scholle Erde, spuckte darauf und überreichte sie dem Lebîd mit der Weisung, dieselbe in Wasser aufzulösen und dem Kranken einzugeben. Dieselbe befolgte diese Weisung und genas von seinem Übel. 2)

Al-Aḳʿas b. Salmâ aus dem Stamme Suḥegm erschien von dem Propheten mit einer Deputation seiner Stammesgenossen und bekehrte sich zum Islâm. Als er sich anschickte in die Heimath zurückzukehren um seinen Stamm zum Beitritt zur neuen Religion zu bewegen, da gab ihm der Prophet ein Gefäss voll Wasser mit, in das er hineingespuckt hatte. Al-Aḳʿas machte sich anheischig dieses werthvolle Gefäss in die Heimath mitzunehmen, damit die Moschee seiner Stammesgenossen mit diesem geheiligten Wasser aufgewaschen werde. 3)

1) Ibn Ḥaǵar I p. 314 nr. 667

2) Aǵânî XV p. 137.

2) Ibn Ḥaǵar I p. 116 nr. 233.

als nun die Frau

~~traf~~ mit ihrem Stamme zusammentraf, wurde sie um die Ursache ihrer Verspätung befragt. „Mir begegnete – erzählte sie – eine merkwürdige Geschichte. Mir trafen zwei Männer, stürzten mich vor jenem, den man den Sâbi nennt, der aus Thal ist und Dîs-Berg, der ist der größte Zauberer unter allen Menschen zwischen jenem Thal und Meer da, Sie deutete nämlich hierbei mit ihren Zeige- und Mittelfinger auf den Himmel und die Erde) und fürwahr er ist der Gesandte Gottes!" Die Muslimin aber befehdeten nach ihrer Tapferkeit die ungläubigen Räuber der Umgegend, trafen jedoch nicht auf den Räuber, von dem die Frau angehört. Sie aber sprach zum Tode zu ihren Stammesgenossen: „Ich meine, diese Leute fordern euch absichtlich nicht zum Kampfe heraus (aus Dankbarkeit gegen mich), Lasst ihr etwa Lust zum Islam"? Sie aber folgten ihrem Rate und bekannten sich zum Islam. 1)

Vor Anas b. Mâlik wird folgende Legende überliefert: Die Zeit des pflichtgemäßen Gebetes verstrich. Da machten sich jene, denen Wohnplätze in der Nähe waren auf (um Wasser zu holen) ein anderer Theil der Gefährten blieb aber zurück (und hatte kein Wasser). Nun brachte der Prophet ein ~~Gefäß~~ Gefäss herbei, das so klein war, dass der Prophet seine Hand darin nicht ausstrecken konnte, und doch reichte das darin befindliche Wasser für alle Anwesenden hin. Wir fragten den Erzähler dieses Berichtes: „Wie viele mögt ihr da gewesen sein!" Da sagte er: „Achtzig und darüber!" 2) Nach einer anderen Legende soll dem Propheten einst während einer Expedition, als er sich zu Rast anschickte, Wasser zwischen den Fingern herausgequollen sein. Auch soll er dem Zaid neben Steinen gegeben haben, welche dieser, einer Weisung nach, in einen Brunnen mit wenig Wasser warf, worauf es sich augenblicklich vermehrte 3).

Ebenso viele Wunderlegenden finden sich in der Tradition mit Bezug auf Vermehrung ungewöhnlicher Speise durch den Propheten. Folgende möge als Specimen dieser Gattung dienen:

Zaid b. Sa'd: Wir befanden uns mit dem Propheten vor dem Graben (nach welchem die Grabenschlacht benannt ist), jene gruben und wir ~~trugen~~ trugen den Sand auf unseren Schultern. Da sprach der Prophet: O Gott! Es giebt nur ein wahres Leben

1) Tajasmuun 6. In anderen Stellen z.B. Manâkib 24 wird dieselbe Legende mit weniger epischer Breite vorgetragen; ich habe der lebendigen Darstellung wegen, und weil sie auch für andere Kapitel der Kenntniss vom Islam belehrend ist, die obige Version ausgewählt.

2) Wuqûʿ 46 (47)

3) Sprenger III 337

Unter dem Wundern, welche die muhammedanische Tradition dem Muhammed zuschreibt, will ich besonders eine Gruppe von Wundertaten hervorheben, weil sie allem Anschein nach die Anregung zur Entstehung der betreffenden Legenden, das Bestreben gab, die Biographie Muhammeds nicht hinter jener des Stifters und Propheten der christlichen Religion zurückstehen zu lassen, obwohl, wie wir sahen, Muhammed mit grossem Nachdrucke jedes Bestreben zurückwies, seine Persönlichkeit unter den Gesichtspunkte auffassen zu lassen, unter welchem die christliche Kirche Jesum gestellt hatte. Doch sollte jenes Wunder welches das Johannesevangelium II v. 1– ff) ~~erzählt~~ als „das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit" einführt, das Musterbild abgeben für eine Reihe von muhammedanischen Legenden, welche schon in der frühesten Zeit in die Lebensbeschreibung des Propheten als wunderhafte Züge eingefügt wurden. Von diesem Gesichtspunkte aus, verdienen sie unsere besondere Aufmerksamkeit.

Vor Barâ b. ʿÂzib wird folgende Legende erzählt: Wir waren mit dem Propheten vierzehnhundert Mann ~~bei~~ Hudeibiya vor der Cisterne al-Hudeibiya. Wir schöpften die Cisterne ganz aus, und liessen keinen Tropfen übrig. Dies hörte der Prophet, da gieng er zur Cisterne, setzte sich an ihren Rand, verlangte ein Gefäss voll Wassers, vollzog die religiöse Waschung, spülte das Wasser im Munde herum, spülte selbes, betete zu Gott, und schüttete das Wasser in die Cisterne. Wir warteten nun hierauf eine kurze Strecke weit. Als es nun reichlich kamen wir und unsere Reittiere unseren Durst nach Herzenslust stillen (so viel Wasser war in der Cisterne). –

Eine andere Version erzählt dieselbe Legende mit folgender Variation: Der Prophet spuckte in das Wassergefäss und betete zu Gott nachdem er ein Gebet verrichtet hatte, bis er auf eine Weite entfernen konnte wo sie nicht mehr Reittiere sind an den Wasserfälle der Cisterne tränken.

f) ohne Erwähnung der rituellen Waschung und des Spülens:

Die Genossen

welche auf Gâbir b. ʿAbdallâh zurückgeführt wird

Eine dritte Version bietet folgende Variante: Am Schlachttage von Hudeybija dursteten die Leute sehr, der Prophet hatte eine Wasserschale, damit vollzog er die rituelle Waschung. Die Menschen aber drängten sich an ihn heran. "Was wollt ihr?" fragte der Prophet. „O, abgesandter Gottes – sagten sie – wir haben kein Wasser, um rituell zu waschen, sollen wir trinken?" „Legt eure Hände in dieses Gefäss – Darauf tauchte der Prophet seine Hand in das Gefäss, und gleich begann das Wasser daraus zu sprudeln wie Wasserquellen. Gâbir erzählt: Da tranken wir denn und wuschen uns. Es waren unser fünfzehnhundert, aber wären wir hunderttausend gewesen, so hätte das Wasser für alle gereicht. [1])

Die in dieser Legende erscheinende Wundererzählung ist der Typus einer grossen Gruppe von ähnlichen Erzählungen, in denen der Prophet das Wunder verübt zu Zwecken des blossen Trinkens oder der religiösen Waschung Wasser, welches auf natürlichem Wege für diese Zwecke nicht zu erlangen war, auf übernatürliche Weise zu verschaffen. Auf Omrân b. Husejn wird folgende Legende zurückgeführt:

Der Prophet befand sich mit seinen Gefährten auf dem Wege. Sie verwendeten den ersten Theil der Nacht zur Fortsetzung der Reise, als aber das Ende der Nacht (waqt al-sahr) herannahte, machten sie Halt und der Prophet legte sich zum ersten Schlaf, der nur einen Reisenden treffen kann, und es begannen die Schläfer (die Schläfer ein) Erst die Sonnenhitze weckte sie auf. Es erwachten nun Wir hatten die Gewohnheit, wenn er schlief, den Propheten nicht aufzuwecken. Als nun Omar erwacht war und bemerkte, wie sehr (Omar. Abû Bekr aber stand an der Spitze der Propheten, begann mit lauter Stimme die Allâhu akbar! zu recitiren bis der Prophet erwachte. Nach kurzer Reise machten sie wieder Halt und der Prophet betete mit uns das Morgengebet. Einer aber aus unserer Gesellschaft hatte an gemeinschaftlichen Gebet keinen Antheil, sondern lag sich schlafen. Als er sich entfernte fragte ihn der Prophet: Was

F. Da klagten ihm die Leute die Versäumniss, die ihnen begegnet war. Der Prophet tröstete sie aber mit den Worten: „Kein Schade" oder „Es schadet nichts, reiset nur ruhig weiter"

F. verlangte Waschwasser, vollzog die rituelle Waschung, es wurde dann zum Gebet gerufen und er betete dann mit den Leuten. Nachdem das Gebet beendigt war, da gewahrte er einen Menschen der sich zurückgezogen hatte und

die Genossen nach einander, als vierter erwachte ʿOmar. denn es konnte ihm ja die Frühe etwas erscheinen. das Morgengebet bereits verschlossen haben, da begannen er,

1) Magâzî no. 37.

† Da sass der Prophet ab und rief einen der Genossen (dessen Namen Abû Rijâ noch zu nennen weiter auf aber, der diese Tradition weiter erzählt, bereits vergessen hat) und den ʿAlî und befahl ihnen, auf Wassersuche auszugehen. Sie, diese beiden

† auf ihren Reitthieren führte

† mit uns kommen. „Wohin denn?" fragte sie. „Wie wir es sagten, die möge mit uns

Les schrein uns das

hielt dich zurück an deinem Gebete?" Da erwiderte jener: „Es hat mich Unreinigkeit ereilt und ich habe kein Wasser um die mir zur Verrichtung des Gebetes wieder eigende Waschung zu vollziehen." Da befahl ihm der Prophet, mit Staub von der Erde die stellvertretende Reinigung zu üben, sahe der Prophet sie kein weiteres Lob. Die Gefährten Dann betete er auch, sprach aber beide Propheten rufen über klagten über Reitthiere wichen auf ihnen. Endlich aber sie heftigen Durst und während wir so weiterreisten, trafen sie eine Frau, die ihre Füsse [illegible] Wasserbehältnissen hingen. Sie fragten sie, wo sie antwortete: Seit gestern Nun Wasser wäre. Hier gibt es kein Wasser auf weiter Runde und ich kein Wasser gefunden unsere Leute aber sind zurückgeblieben. Tages- und Nachricht, dass sie nicht auf eine Nachtreise von dem Lager ihres Stammes entfernt Wasser bei sich hätte. Wir führten sie vor den Propheten. Gesandten Gottes. erschien sie vor fragte: Was ist denn der Prophet Gottes? Ist dies etwa jener Mann, den man Sâbier zu nennen pflegt?" „Ja wohl, entgegnete sie, derselbe ist's. Komm nur mit uns." Sie brachten sie nun vor den Propheten, erzählten ihm ihre Bedrängniss. „Lasst sie nur" befahl der Prophet vom Kamel abzulegen." Dann nahm er ein Wassergefäss, und leerte aus spritzte beiden Wasserschläuchen in dasselbe, und verband dann die Spunde der Schläuche. Hernach öffnete er die Mündungen derselben Schläuche, hiess den Anfang unter die Leute austheilen, dass sie trinken und tränken mögen. Die Leute leisteten auch dieser Aufforderung nach Herzenslust Folge und zum Schluss kannte der Prophet noch jenem Manne, der sich vom Gebet zurückgezogen hatte ein Gefäss voll Wasser der Waschung reichen. Die Beduinin aber stand und staunte darüber was der Prophet alles mit dem Bischen Wasser, das sie brachte, vollführte, und ich schwöre bei Gott, ihre Wasserschläuche, die so viel Wasser beherbergten, waren jetzt noch voller als in dem Augenblicke als der Prophet begann ihren Inhalt auszuleeren. Auf den Befehl des Propheten machten wir ihr Datteln und Mehl und Klösse zusammen, banden alles in ein Kleid und legten es auf das Kamel und setzten vor sie hin. Der Prophet aber sagte zu ihr: „Du musst wissen, wir haben dein Wasser um nichts vermindert. Gott

Zur Anschauung von

von einem lebendigen Menschen

Auch das Wasser im Brunnen Rûmâ wird erst dadurch genießbar, dass der Prophet hineinspuckte 4a). —

Durch denselben Vorgang heilt Muhammed die Wunden, welche Salamâ b. al-Akwa' vor Chaibar erhielt. 5) Auch Châlid b. al-Walid „das Schwert Allâh's" wird durch den Mund des Propheten von den Wunden geheilt, die er sich in der Schlacht von Hunejn holte 6)

Ibrâhîm b. Mûsâ berichtet namens des

1) Buchârî 51, Istiskâ 18, Sulh 13
2) Maghâzî 18.
3) So bezeichnet diesen Glauben Karl Hase, in der Protestantischen Polemik 2. Aufl. p. 565 f. Maghâzî 48
4) Fadhâ'il al-asḥâb 10. Vgl. über die heilende Kraft des Speichels und die Quellen dieses Glaubens Roskoff in Schenkel's Bibellexicon V p. 349 Auch im Talmud haben wir Beispiele davon
4a) Ibn Hagar I p. 1106
5) Maghâzî 40. — 6) Aghânî XV p. 11
7) wobei man die Lesart (fiddatîn) vorzieht, die lectio vulgata ist wohl mit Kussatîn zu

8) Libâs 66. Der Schluss der Tradition ist schwer verständlich, ich habe ihn nicht übersetzt, eine Parallelstelle konnte ich nicht

nichtsdestoweniger den ganzen aufgehäuften Dattelvorrath unvermindert sehen, so dass er noch mehrmals verkauft werden konnte, und aus dem Erlös die Gläubiger befriedigt werden konnten. 1) Es lässt sich fühlen, dass die Hörer und Leser solcher Legenden, die Bedürfniss spürten, das Wunder durch eine mystische Handlung des Propheten bewirkt zu sehen, hat eine Parallelversion der Legende den Zusatz, um den grössten Harfen Dienst hervorgehoben, ehe er mit den Gläubigern persönlich verhandelte.

Noch breiter aber ergeht die muhammedanische Prophetenbiographie der evangelischen darin nach, dass sie die wunderbare Kraft der Krankenheilung ausstreitet und dem Heilenden Kräfte von dieser Kraft ganz so wie ihr Vorbild [andern] zuzählen Ausgehen heilender Potenzen] denn das Medium von etwas ihm Angehörigen." 3) erweitert. Es wird kaum verkannt werden können, dass Erzählungen wie Joh. IX. 6, oder Mark. VIII 23 als Muster dienen für die muhammedanische Legende, dass Muhammed dem argen Kranken 'Alî in die Augen spuckte, wodurch dessen Augen, nachdem auch der Prophet ein Gebet verrichtete, geheilt wurden. 4) Das Haar des Propheten wird gleichfalls als solches Heilmedium dargestellt. Othmân b. 'Abdallâh b. Mauhab erzählt: Meine Stammgenossen sandten mich zu Umm Salmâ, der Ehefrau des Propheten mit einem Gefäss — und hierbei fasste der Erzähler drei Finger zusammen — (um die Fülle des Gefäss es anzudeuten) aus Silber 5) in welchem Haar (des Propheten war, man pflegt nämlich, wenn jemanden das böse Auge oder etwas anderes befällt, zu ihr um Haar des Propheten zu senden." 6) Daraus ersieht man die in der Tradition berichtete Thatsache, dass man schon bei Lebzeiten des Propheten Haare von ihm gerne sammelte und aufbewahrte, wohl nicht nur aus andächtiger Pietät, sondern wegen der in ihnen vorausgesetzten heilenden Kraft. Umm Salîm bint Châlid, die Mutter des Anas b. Mâlik pflegte für den

Prophetenein Masse auszubreiten, worauf er seine Siesta hielt, und wenn er dann vom Schlafe erwachte sammelte sie seine Schweisstropfen und Haare, die auf der Masse zurückgeblieben waren, in einer Flasche, dann mengte sie es in Parfum. Und als ihr Sohn Anas im Sterben lag, verfügte er, dass man die parfumirte Flüssigkeit, mit welcher man seinen Leichnam besprengen wird, mit dieser Würze mengte. So geschah er auch. 1) Der Krieger Châlid b. Al-Walîd war einmal zugegen als man den Kopf des Propheten rasirte; Châlid nahm von den herabfallenden Haaren an sich und steckte sie in seine Mütze. Wenn er diese Mütze auf dem Kopf trug, so war er dessen sicher, jede Armee, gegen welche er auszog, in die Flucht zu treiben. 3) Die Schweisstropfen des Propheten konnten nur Menschen in so ausnahmsvoller Stellung, wie die Mutter des Anas, zugänglich werden. Die grosse Masse musste sich mit anderen Flüssigkeiten vorlieb nehmen, namentlich aber mit den Überresten des Wassers, mit welchem der Prophet seine rituelle Waschung vollzog. Dieses nahmen die Menschen, die dazu gelangen konnten mit grosser Gier an sich. 4) Bilâl pflegte das Reinigungswasser, nachdem es gebraucht war, fortzunehmen, und die Menschen stürzten gierig darauf los, wem es gelang etwas davon zu erhaschen, bestrich seinen Körper damit, wem dies nicht gelang, begnügte sich damit, an der damit befeuchteten Hand seines Genossen seine eigene zu benetzen. 5) Als ʿUrwâ zurückkehrte, sagte er zu seinen Genossen 6): O Volk! ich habe den Hof von grossen Herrschern besucht, ich war am Hofe des Kaisers, des Chosroen und des aethiopischen Naǵâśi. Aber keinen König habe ich gesehen, dem seine Genossen so viel Ehre erweisen, wie dem Muhammed von Seiten seiner Gläubigen zutheil wird. Bei Gott! Wenn er ausspuckt, und es fällt von seinem Speichel etwas auf

pillen (sukk)

~~In einem anderen Berichte wird erzählt, dass Anas erzählt, dass man ihm nach seinem Tode ein Haar des Propheten unter die Zunge lege, und ihn damit begrabe~~ 2)

Es scheint aber, dass ʿAnas von den durch seine Mutter gesammelten Prophetenhaar auch anderen abgab. Ibn Sîrîn sagt zu ʿUbeydâ: Wir besitzen vom Haare des Propheten, welches uns durch Anas (oder seine Familie) zutheil ward. ʿUbeydâ bemerkte hierauf: Dass ich von diesem Haare etwas hätte, wäre mir lieber als die Welt und alle ihre Schätze 2). Auch für die Kriege wurde eine solche Reliquie als wirksames Amulet betrachtet.

Als der Prophet einst bei einem grünen Samura-baume geschoren und sein Haar auf den Baum geworfen wurde, da nahmen die Menschen das Haar vom Baume herunter und rissen sich darum. 3a) Besonders günstige Gelegenheit fanden die Gläubigen zu Haaren des Propheten zu gelangen, wenn er sein Haupthaar im Thale Mina, den Wallfahrtsritus entsprechend, rasirte. Es wird berichtet, dass er bei dieser Gelegenheit die versammelte Menge eigenhändig mit dem heiligen Haare beschenkte; so dass jeder ein oder zwei Haare von der rechten Hälfte seines Kopfes erhielt. Zeyd Ibn Ṭalḥâ genoss der Auszeichnung, die ganze linke Hälfte für sich zu erhalten. 4)

der von der Hudeybiya-schlacht von beiden der Heiden als Parlamentär zu Muhammed abgesendet ward – von dieser Mission zu seinem Stamme

~~2) Ibn Haǵar nr. 274~~

1) Istîʿdân 41. 2a) Wuḍûʾ 33 b. Masʿûd
3) Aǵânî XV p. 12 3a) Wâḳidi-Wellhausen p. 259
4) Manâḳid 23 (4) Ibn Ḥaǵar nr. 2890.
5) Ṣalât 17.
6) Vgl. Sprenger III 244.

vgl. at-Nawawî, Tahdîb p. 225

auf Jemandes Hand, so reibt er damit sein Antlitz und seinen Körper ein, befiehlt er ihnen etwas, so beeilen sie sich seinen Befehl zu vollführen, ~~vollzieht~~ wenn er seine Waschung vollzieht, so stürzen sie so heftig auf das Waschwasser los, dass sie sich dabei schier umbringen, wenn er spricht, so dämpfen sie ihre Stimme, niemand zieht ihm scharf ins Antlitz aus Achtung vor ihm u. s. w. 1) Das hier ʿUrwâ ~~ab~~ von der Gier, etwas von dem Wasser zu erhaschen, welches der Prophet zur rituellen Waschung benützt hat, gesagt ~~wird~~, finden wir in der Tradition auch anderweitig häufig erwähnt. 2); Denn diesem Wasser wird besondere Heilkraft zugeschrieben. Die muhammedanische Tradition stellt diese Auffassung in einer Wirkung, welche glauben machen soll, dass der Prophet selbst an diese Heilkraft glaubte. Er besprengt ~~von~~ solchem ~~diesem~~ Wasser (waḍû') den Gâbir b. ʿAbdallâh, um ihn aus einer Ohnmacht zu erwecken. 3) Der Kranke Saʿîd b. Jazîd trinkt sogar von dem Wasser, welches von den Gliedmassen des Propheten herabtrieft, und wird von einer Krankheit geheilt 4) ~~[illegible]~~

Wir haben in der Auswahl obiger Beispiele mit Absicht nur die ältesten Dokumente der Prophetenbiographie benützt. 5) In späteren Jahrhunderten schossen diese Keime zu reicher Blüthe ~~auf und die legendarische Propheten Biographie~~ auf, ~~Im Geiste Muhammeds und es böte wenig Nutzen für die Kenntniss des alten Islams.~~ auf und die Prophetenbiographie wurde zum Tummelplatze der ausschweifenden Phantasie des Morgenländers, welche auch da keine Gränzen kannte, wo ihre Ausschreitungen das Grundprincip des muhammedanischen Monotheismus zu zerstören drohten. ~~Aber auch auch eine andere~~ Ausser dem ersten ~~Anfängen~~ Keimen des Glaubens um den heilenden Wirkung alles dessen, was dem Körper des Propheten angehört, sehen wir in obigen Daten auch die mit jenem Glauben zusammenhängende Reliquien-

~~[illegible]~~

Ja sogar dafür giebt es ein Datum, dass jemand vom Blute des Propheten trank; der Schröpfmeister Sâlim, benützte seinen Beruf dazu, um der vom Propheten abgeschröpfte Blut zu trinken, bis dass ihn der Prophet darauf aufmerksam machte, dass der Genuss jedweden Blutes verboten sei 4a) und die Aethiopin Barakâ scheute sich ~~selbst~~ nicht, den Urin des Propheten zu trinken 5)

Waḍû' –

1) Shurûṭ 15. Vgl. Ibn Hiśâm p. 744

2) z. B. Waḍû' 40 (41)

3) Marḍa 5

4) Daʿawât 33. – 4a) Ibn Hajar nr. 3048. –

5a) Man vgl. noch einige Beispiele bei Wâḳidî in Wellhausens Bearbeitung p. 39, 63, ~~47~~. 155 u. a. m.

wie wir sahen, auf christliche Anregung entstandener

† Anfänge des

5) ibid. IV 474

Kultus. Wir sahen, welchen Werth man schon in der ersten Zeit des Islam auf den Besitz der Haare des Propheten legte, und wie man solche als Amulete betrachtete gegen das böse Auge, gegen Krankheit und im Kriege gegen bewaffnete Feinde. Wenn wir auch nicht glauben wollen, dass die angeführten Berichte objectiven historischen Werth besitzen, so beweisen sie doch das eine, dass sich bald nach dem Tode des Propheten der Glaube an die Wirksamkeit seiner Reliquien verbreitete, dem er selbst kräftig entgegentreten wäre. Auch den Kleidungsstücken des Propheten wurde schon in jener alten Zeit Ehre erwiesen. Dem Ǵâbir b. ʿAbdallâh wird die Erzählung zugeschrieben, dass der Prophet die Leiche des ʿAbdallâh b. Ubejj aus dem Grabe herausholen liess, dieselbe auf seine Kniee legte, ~~[illegible]~~ mit seinem Speichel bestrich und ~~sie~~ in sein Unterkleid hüllte. ~~Auch dem~~ Diese Auszeichnung liess er auch anderen Genossen, während ihres Lebens zutheil werden.[1] Eine Beduinenfrau brachte einmal einen selbstgewebten Mantel dem Propheten zum Geschenke. Ein Genosse – die Kommentatoren sagen ʿabdal-Raḥmân b. ʿAuf – bat sich diesen Mantel vom Propheten aus, der ihm seine Bitte bewilligt. Darob ~~machten~~ wurden jenem bittere Vorwürfe gemacht: „Du hast nicht gut gehandelt – sagte man ihm – weisst Du denn nicht, dass der Prophet Niemandem eine Bitte verweigert?“ „Für wahr – entgegnete jener – ich habe mir diesen Mantel nur desswegen erbeten, damit er mir dereinst als Todtengewand diene“. Und dazu diente er ihm auch.[2] In Kleidern oder Propheten bestattet zu werden, oder gar Bestandtheile vom Körper des Propheten an seiner Leiche zu haben, wurde als vor Gott rechtfertigendes Mittel betrachtet. So soll der Chalif Muʿâwijja soll in seinem letzten Willen ~~verfügt~~ folgendes bestimmt haben: „Meine Sohn! ~~Von der~~, am meisten Furcht bereitet es mir die Dinge die ich vordem verübt habe. Aber einst wusch ich den Propheten und er ~~hüllte mich in~~ sein Unterkleid an und ich nahm etwas von seinem Haare zu mir. Wenn ich nun sterbe, so hüllet mich in dies Kleid, und stecke von jenem Haar in meine Nasenlöcher, in meine Ohren und meinen Mund; vielleicht wird mir dies etwas nützen“.[4] Auch der fromme Chalife ʿUmar II bewahrte Haare und Nägel des Propheten ~~auf~~ für seine Bestattung auf.[6]

Anas b. Mâlik verfügt haben, dass man ihm nach seinem Tode ein Haar des Propheten unter die Zunge lege und ihn damit begrabe.[3], und

In einem anderen Bericht wird, statt der Haaren die Abfälle der Nägel des Propheten erwähnt, die sich Muʿâwijja pulverisiren und sich ins Auge streuen lässt.[5]

1) Ǵanâʾiz 78 ~~Buyûʿ 31~~ Tafsîr 115
2) Buyûʿ 31. – 3) Ibn Haǵar I p. 139.
4) Aǵânî XVI 34 5) Tabarî II 201
6) Al-Nawawî, Tahḏîb p. 472

Kleidete mir

Der Heiligencultus bei den Muhammedanern.

Harmadik fejezet
A szentek cultusa
az islamban

Von
Ignaz Goldziher
Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften
in Budapest.

I.

Wenn wir in Konstantinopel uns in einem Tramwaywagen von Pera (Galata) nach Topchane fahren lassen, so kann es uns leicht begegnen, dass eine fast nackte hohe Gestalt mit langem Haare und freundlichem Blick sich unplötzlich von der Strasse her in den Waggon stürzt und ohne seinerseits die Mitreisenden auch nur zu berücksichtigen, die ehrfurchtsvolle Scheu der türkischen und das Ärgerniss der europäischen Insassen erregt. Wenn wir einen türkischen Reisegefährten fragen: wer denn diese sonderbare Person sei, deren Erscheinung in den verschiedenen Schichten der Wagengesellschaft so verschiedenartige Gefühle erregt, so erhalten wir die mit dem Ausdruck der Selbstverständlichkeit gegebene Antwort: „es ist dies ein Weli". —

Und in Damaskus, da konnte ich in der Strasse, welche den Zugang zur herrlichen Moschee der Omayyaden bildet, zur Nachmittagszeit tagtäglich eine der oben geschilderten ähnliche Gestalt auf einem an der Strassenecke befindlichen Steine aufrecht stehend erblicken, die durch das umgebende geräuschvolle Marktleben sich nicht stören lassend, mit geschlossenen Augen eine fast halbstündige, höchst monotone Declamation hören liess, deren Inhalt die fortwährende Wiederholung von einigen Sätzen war, welche die ausschliessliche Existenz Allah's lehrten, und dass die ganze Welt in Allah existire und dass nichts existire denn Allah. Verstand jemand den Sinn dieser Rede nicht, so mochte er unseren sonderbaren Declamator für eine etwas exaltirte Art von Marktschreier (dellâl) halten; das war er aber nicht. Unser Freund Hishâm, der Buchhändler, dessen Laden sich in der Hörweite des Standplatzes unseres theosophisch-pantheistischen Schreiers befand, belehrte uns auf unsere Frage: dass dieser Mann ein „Weli" sei. —

Und in Kairo, da konnten wir in der nächst der al-Azhar-Akademie befindlichen Bazaren nicht selten einen ähnlich adjustirten schlanken Menschen sehen, der von Zeit zu Zeit vor einem duckkâr stehen blieb und ohne ein Wort zu sprechen, sich einen Koran oder sonst einen liturgischen Text aneignen zu wollen schien, und während dieses Geschäftes die Conversation in der Weise führte, dass er immer nur ein und dasselbe Wort, je nach Bedarf und Gelegenheit, bald in Tone der Frage

den, bald in dem das Antwortenden ausstiess, denn anders können wir die lautliche Handhabung dieses einzigen Wortes seines Lexicons nicht bezeichnen; und dies eine Wort war das Wort: „Allâh". Er fragte nach allem mit diesem einen Worte, und selbst gefragt, antwortete er auf Alles nur mit diesem einen Worte; nur mimisch half er dem Verständnisse nach, und ich muss sagen, dass wir Umstehenden uns recht klar verständigen konnten mit diesem „Welî", denn ein solcher war auch dieser Sonderling. Er hatte, so sagte mir der Krämer, vor dessen Laden ich ihn zu sehen pflegte, vor vielen Jahren das Gelübde gethan, nie ein anderes Wort über „das Gehege der Zähne" passiren zu lassen. Man nennt solche Sonderlinge auch magdûb, d. i. „Verzückte" 1). Wir sehen sie in allen muslimischen Städten in grosser Anzahl auf öffentlichen Märkten, in Vorhöfen von Moscheen, in der Nähe der Derwischklöster und in diesen selbst. Es ist ein harmloser Verkehr, den sie mit den Mitmenschen unterhalten; es ist ein Gemisch von Ehrfurcht, ~~Scheu~~ und Komik, das die Scheu ausmacht, mit der man ihnen naht. Sie sind Gottesmänner aber Menschenvernunft wird ihnen selbst ein bigoter Muslim nicht beilegen wollen. Sie sind das Erfahrungsmaterial für die angebliche Ehrfurcht der Muhammedane vor dem Wahnsinn; ein Begriff, der in dieser Anwendung nicht mit dem europäischen Maasstab dieser Geistesstrübung gemessen werden kann.

Unsere Leser sehen, dass es eine freie Übersetzung hiesse, das Wort Welî in dieser Benennung mit unserem „Heiliger" wiedergeben zu wollen. Und dennoch übersetzen wir diesen arabischen Terminus mit einiger Berechtigung so; im Grunde genommen hat er einen weiteren Kreis als der eben genannte christliche Terminus. In seiner muhammedanischen Anwendung umfasst er nicht nur jene halbverrückten Bettler, von denen wir eben geredet, sondern auch die in ihre Zelle verschlossenen theosophischen Gelehrten, an welche sich eine ganze Schaar von willenlosen Candidaten (murîdûn) anschliesst und die in ~~die~~ ihren höchsten Spitzen in einer mystischen Hierarchie auslaufen, von welchen man in so vielen Werken über den Islam ausführlich lesen kann 2). Unser Abhandlung hat das Welî-wesen des Islam nur als Gegenstand des Cultus zum Vorwurf; wir sprechen von dem Cultus der hingeschiedenen Heiligen F, von der L Wunderlegenden, die sich um ihre Biographie weben.

F, die Fürbitte einlegen vor dem Weltenthrone Allâhs für die Zurückgebliebenen, welche sie verehren, anrufen und zu ihren Gräbern pilgern und

L Natur der

Wir wollen jetzt die Frage dahingestellt sein lassen, ob der Koran Andeutungen auf eigentliche „Heilige" enthalte, wie dies Sprenger anzunehmen scheint 3); das Verhältniss des Korans zu dem Begriff von Heiligen in dem gangbaren Sinne dieses Wortes und zum Heiligencultus wird ~~aus~~ im Laufe dieser Abhandlung ohnehin klar werden. ~~Wir bemerken jetzt nur noch dies, dass der Islam seine Heiligen nicht mit dem Terminus bezeichnet, der die syrisch-christliche Terminologie zur Benennung der christlichen Heiligen anwendet.~~ Das Wort Welî hat

1) Man versteht genauer unter magdûb jemanden, der durch spontane Erleuchtung ohne gelehrtes Studium zur theosophischen Gotteserkenntniss gelangt. Von Jûnus b. Jûnus b. Musâ'id al-Shejbânî, dem Gründer der Jûnusijjâ sagt z. B. Al-Makrîzî, Chiṭaṭ ed. Bûlâk Bd. II p. 435, 18: „er hatte keinen Shejkh, vielmehr war er magdûb, er wurde angezogen (gudiba; dasselbe Wort wird auch von der magnetischen Anziehung gebraucht) zum Wege des Guten".

2) Wir verweisen auf Alfred v. Kremer, auf dessen Werke man im Studium des Islams stets zurückkommen muss, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams p. 172–173. Wie dieser Cultus lebender Heiliger in einen wahren Menschencultus ausartet, kann man sehen bei G. Rohlfs, Reisen durch Marokko (Bremen 1868) p. 28.

3) Das Leben und die Lehre des Mohammad (p. 196–197. Bd. II)

freilich an Einsicht (Ärmen und an Weisheit) als den heidnischen Weisen und Rechtsprecher hat auch der Islam den Propheten nicht darstellen wollen. Die Kunst scharfsinniger Ahnung, und die Fähigkeit aus den kleinlichsten Umständen Folgerungen auf verborgen scheinende Thatsachen zu ziehen, wie sie dem altarabischen Weisen nachgerühmt wird, durfte auch dem Propheten nicht mangeln. Als es sich im 4. Jahre der Flucht darum handelte, zu constatiren wer den Juden Abû Râfiʿ getödtet habe, ein Verdienst um das sich viele stritten, da berach der Prophet die Schwerter der Concurrenten und entschied, ʿAbdallâh b. Uneys habe es gethan, da der Geruchsinn des Propheten an dessen Schwerem Zunge von verdauter Speise unterschied. 1) Man denkt hiebei unwillkürlich an die jüdische Interpretation von Jes. XI. 3, wonach den Messias mit Hülfe seines Geruchsinnes gründliches Urtheil wird sprechen können 2)

1) Wâkidi-Wellhausen p. 170

2) de-mârach we-dâ'în.

im Koran allerdings eine wesentlich andere Bedeutung als ihm in dem später entwickelten Heiligencultus zutheil geworden. Dies Wort, welches von einer Wurzel gebildet ist, die in den semitischen Sprachen den Begriff des Anhängens, des Nahesein ausdrückt, hat zuförderst die Bedeutung: der Nahestehende 1), der Anhänger, der Freund; der Beschützer, Patron, Protector 2); noch specieller ist walî der Verwandte 3) und besonders der Erbe 4) oder auch derjenige Blutsverwandte, dem nach arabischen Begriffen die Blutrache für den ermordeten Anverwandten obliegt 5), also derselbe, den das A.T. gô'êl (had-dâm) oder she'êr nennt, welch letzteres Wort etymologisch zu dem gleichbedeutenden arabischen thâ'ir gehört. walî ist auch der Vorgesetzte als unmittelbarer Verwalter einer Institution. Auch derjenige wird im Koran walî genannt, von dem der Mensch die rechte Leitung seiner Angelegenheiten erhofft, also — im Zusammenhange mit der oben angeführten Bedeutung: Beschützer, Patron — göttlich verehrte Wesen, von denen der Mensch glaubt, dass sie denen welche sie verehren, Hülfe leisten. Die Verehrung solcher walî's, welche auch als shufa'â (sing. shafî') bezeichnet werden, wird im Koran an einer Unzahl von Stellen mit entschiedener Schärfe verpönt 6). Es ist wahr, ein grosser Theil dieser Stellen bezieht sich auf die Anrufung der Engel als Vermittler und Fürsprecher; an einigen jedoch glaubt man bei dem verpönten Cultus ~~der auliyâ~~ menschliche Wesen voraussetzen zu müssen, welche nach ihrem Tode verehrt wurden; dieser Cultus wird als shirk (Vergesellschaftung anderer Wesen mit Gott) gebrandmarkt, und die Gegenstände dieser Verehrung werden so wie die Götter des Polytheismus shurakâ' genannt: „Diejenigen, die sie an Gottes Statt anrufen, können nichts erschaffen, aber sie selbst sind erschaffene Wesen, Todte, nicht Lebendige, und sie wissen nicht, wann sie wieder auferweckt würden" (Sure XVI v. 20–22). An dieser Stelle werden die angebeteten Wesen nicht auliyâ genannt, wol aber an folgender: „Vermeinen denn diejenigen, welche ungläubig sind, dass sie meine Diener ~~ausser mir~~ anser mir als auliyâ behalten können; fürwahr wir haben die Hölle bereitet für die Gottesläugner" (Sure XVIII v. 102). Fürwahr, es ist der Muth zu bewundern, mit welchem der spätere orthodoxe Islam

ein Laine der Verehrer,

oder gar der Götzen

ausdrücklich

---

1) ~~Die Commentare umschreiben an solchen Stellen das Wort walî durch Karîn z. B. al-Beydâwî zu Sure XIX v. 46.~~

2) Sure III v. 61, XLII v. 27. Im Parallelismus wird in solchen Fällen neben walî das Wort nâsir gebraucht oder shafî' (Helfer; Fürsprecher, Sachwalt) Sure II v. 101. IV v. 47. VI v. 51. 69. / X v. 75. 117.

3) Sure VIII v. 73. in Erbschaftsangelegenheiten; / IX v. 23 werden die muhâgirûn aufgefordert, die Bande der Blutsverwandtschafts zu vergessen und ihre im Unglauben verbliebenen Väter und Brüder nicht als auliyâ zu betrachten (vgl. Deuteron. XXXIII v. 9.) Sure XXXIII v. 6. Der Prophet ist den Rechtgläubigen näher (aula) als sie selbst, seine Frauen sind ihre Mütter..... aber alles Gute, was ihren eigenen Verwandten (auliyâ'ihum) thuet, wird in ein Buch geschrieben".

4) Sure XIX v. 5. „Mein Weib ist unfruchtbar; so gieb mir doch durch deine Gnade einen walî." Der Thronerbe heisst arabisch: walî al-'ahd.

~~In letzterer Stelle das Wort liwaliyyihi mit: liwaliyyi damit.~~

5) ~~Sure XVII v. 34. XXVII 50. Al-Beydâwî umschreibt an~~

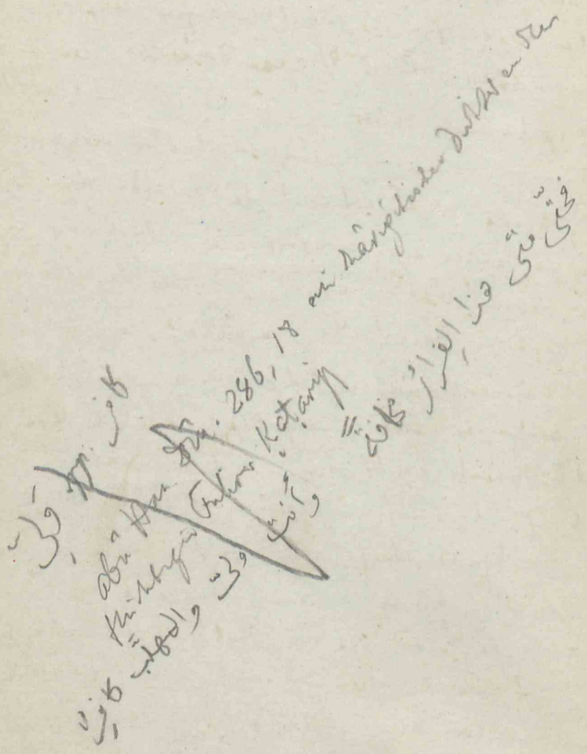
6) Ich erwähne vorzugsweise auf Sure X v. 19 (wo besonders auf die Meinung Bezug genommen wird, dass die auliyâ Fürsprecher (shufa'â) sind für ihre Verehrer) XIII v. 17. 18. XXXIX v. 44.

die Gegenstände ~~ihres~~ seines Heiligencultus geradezu aulijâ nannte, eine Benennung, durch welche ~~die obigen~~ Stellen des Gottesbuches eine harte Polemik gegen diesen Heiligencultus werden!

Aber auch in gutem Sinne ist von aulijâ die Rede. Den Juden — in Bezug auf welche zusammen mit den Christen allen Muslimen abgerathen wird, dieselben als aulijâ zu wählen „denn sie sind nur einander gegenüber aulijâ, wenn sie aber jemand von Euch als Freunde betrachtet, so gehört er zu ihnen" (Sûre V v. 16)[1] — den Juden wird der Vorwurf gemacht, sie betrachten sich mit Ausschluss aller anderen Menschen als aulijâ Gottes (Sûre LXII v. 6) d. h. als auserwählter Volk, als Fromme par excellence, welche sicher des Paradieses theilhaftig werden, während wieder anderweitig (Sure V v. 21) Christen und Juden gleicherweise der Vorwurf gemacht wird, sich als Kinder und Geliebte Gottes zu betrachten. Die Frommen werden ganz vorzüglich mit dieser Bezeichnung eingeführt, natürlich nicht in dem Sinne, in welchem sich später der Heiligencultus an diesen Ausdruck knüpfte. Von den Aulijâ Allâh wird nämlich gesagt: „sie haben nicht zu fürchten und nicht traurig zu sein". (Sûre X v. 63). Es ist klar, dass in diesen Worten nichts anderes gesagt sein will, als dies, dass gegenüber dem Schreckensapparate, den Muhammed gegen die Ungläubigen und Lasterhaften in Bewegung setzte, die Frommen vor den Höllenstrafen nichts zu fürchten haben, und dieser Sinn ist aus einer Anzahl von Parallelstellen ersichtlich, wo ohne den Ausdruck Welî zu gebrauchen, von den Frommen und Gläubigen dieselbe Verheissung, dass sie nicht zu fürchten und zu trauern haben, gegeben wird.[2] Der spätere Islam, der bereits einen reichlich entwickelten Heiligencultus mit dem Koran zu versöhnen hatte, hat in dieser Stelle den vorzüglichsten Hinweis auf die hohe Würde seiner aulijâ erblickt und in derselben die koranische Sanction der Welî-verehrung gefunden. Al-Bejḍâwî erklärt an dieser Stelle das Wort aulijâ so: „diejenigen, welche Gott nahe sind durch ihren Gehorsam, und welche Gott ausrüstet mit seiner Gnadengabe" d. h. mit seinem χάρισμα. Nun ist dies letztere Wort (Kerâmâ) gerade das jenige, welches die Heiligen zu gebrauchen pflegt im Gegensatze gegen die Wunder der Propheten, welche muᶜgizât genannt werden.

Wie in vielen anderen Gebieten der religiösen Lehre und des religiösen Lebens, hat der Islam auch im Heiligencultus eine ~~Erscheinung~~ seines eigenen Begriffes ist, sondern sogar einen Gegensatz bietet zu dem, was der reine, ursprüngliche Islam lehrt. Die Religionsentwicklung zeigt auch hier, dass kalte Dogmen nicht für die Ewigkeit sind, und dass ihnen ihre Bestimmung, sich zu entwickeln, sowie die Richtung ihrer Entwicklung durch die Anforderungen des Gemüthes der Bekenner vorgezeichnet wird.

L eine grosse Anzahl von



muhammedanische Theologie von der Wundergabe der

Erscheinung zu Tage gefördert, die nicht nur keine Consequenz

---

1) was anderwärts in Bezug auf alle Ungläubigen im Allgemeinen gesagt wird z. B. Sure III v. 27 und noch öfter, vgl. besonders XLV 18.

2) ~~[illegible] Mehreranale in der II. Sure, und noch öfter z. B. III 164 von den im Religionskriege Gefallenen, XLI v. 30. XLIII v. 68.~~

spruch machen. Sie sind nichts anderes als gestorbene Menschen, die ihren Lohn bei Gott gefunden „weil er an ihnen und sie an ihm Gefallen gefunden". Ihre Frömmigkeit und ihr heiliger Lebenswandel macht sie glückselig und wendet von ihnen die Pein der Hölle ab, die der meisten Menschen wartet. Aber sie erwirken diese Glückseligkeit nur für sich selbst durch die Barmherzigkeit Allah's; anderen Menschen, den Überlebenden, können sie nichts bieten, nichts gewähren; wie alles Andere ausser Gott können auch sie „nichts nützen und nichts schaden". Gott senkt seine sakînâ (Glorie) – deren Erscheinen die winzigen Schaaren der Muslimen im entscheidenden Momente Sieg bringt über die Überzahl der ungläubigen Feinde – in die Herzen der Rechtgläubigen, nicht damit sie etwa Wunder vollführen, sondern „damit sie an Glauben zunehmen" (Sure XLVIII v. 4). Sie sind unsterblich, aber nicht in dem Sinne wie die heidnische Apotheose manche aus der Welt Geschiedene in eine höhere Region erhebt und sie in die Reihe der unsterblichen Götter versetzt: sie sind unsterblich bei ihrem Gotte, der sie geniessen lässt den Ersatz dafür, was sie während ihres Erdenlebens für ihn opferten. Ja nicht einmal an die Unsterblichkeit denkt der Koran, welche wir in figürlicher Weise von unseren Grossen und Verdienstvollen aussagen, dass sie im Andenken der Nachwelt ewig fortleben. Der Koran ist ein zu realistisches Buch, um an dasjenige zu denken, was die Seele der späteren Generationen ausfüllen möchte.

Welche Kluft gähnt nicht zwischen dieser Auffassung des ursprünglichen Islam und der Stellung, welche nach dem Aussterben der ersten Generation von Muhammedanern die Heiligen in dem Bewusstsein der Gläubigen erringen? Die Berührung mit den Ideenkreisen anderer Religionen, in welchen der Bereich des Göttlichen von dem des Menschlichen nicht so schroff geschieden war, gab dem Triebe des menschlichen Gemüthes Nahrung, dem moralisch und geistig Höherstehenden auch höhere Kräfte und höhere Gewalten zuzuschreiben. Dem gewöhnlichen Tross der Gläubigen genügte die Grösse des Charakters des Gott begnadeten allein nicht als Ursache der Bewunderung, er brauchte Wunderbares, Übernatürliches, das ihm eigen sei. Wollte man ja anfangs auch an Muhammeds Sterblichkeit nicht glauben[+]. Es war nicht genug und viel, wenn der Bewunderte die höchste Stufe der Menschlichkeit erreicht; er sollte übermenschlich sein und übermenschliches zu wirken im Stande sein. Muhammed, der nur Mensch sein wollte, hatte schon mit dieser Auffassung seiner Araber viel zu kämpfen. „~~Was ist's – so sagten sie – „mit diesem Gesandten? Er isst Speisen, wandelt auf den Strassen! Möchte doch ein Engel mit ihm sein, mit welchen er dann ein Moralprediger wäre, oder würde ihm ein geheimer Schatz zugeworfen oder besässe er einen (Wunder)garten, von dessen Ertrag er geniessen würde". (Sure XXV v. 8. 9.) „Es hat die Menschen gehindert" sagt Muhammed nach der Aufzählung einiger übernatürlicher Wünsche seiner Gegner – „zu glauben nachdem ihnen die rechte Leitung kam, dass sie sagten: Hat Gott einen Fleischlichen als Gesandten geschickt?" (Sure XVII v. 92–96)~~

Und so wie ein solcher Ideengang die Ursache wurde, Muhammeds Prophetenautorität nicht anerkennen zu wollen, so wurde er andererseits die Quelle der späteren Vorstellungen von den Frommen und Heiligen. Der als heilig Geltende sollte im Leben wie im Tode Dinge wirken können, deren gewöhnliche Sterbliche nicht fähig sind. So paarte sich mit dem idealen Zuge der Bewunderung und Verehrung jener utilitarische Zug, die Gegenstände der Verehrung und Bewunderung als Beschützer und Patrone zu benützen in Zeiten der Drangsale und der Hülflosigkeit, in welchen sie

+ und 'Omar selbst war dieser Ansicht.

– trotz der ausdrücklichen Proteste des Korans gegen Beschützer und Patrone ausser Gott – um Hülfe angerufen werden.[1]) Es entstanden Wundersagen, denn der als Heiliger und Helfer Betrachtete sollte auch seine Macht, in Drangsalen beizustehen, in Nöthen zu helfen, nicht nur durch seine Verdienste und durch seinen gottgefälligen Lebenswandel legitimiren, sondern durch übernatürliche Thaten, die er vollbracht, so lange er lebte und nach seinem Tode. So webten sich Wundersagen um Muhammeds leben. Seine Gefährten, zumeist martialische Charaktere, mussten aus Helden des Schlachtfeldes zu Heiligen und Wunderthätern werden. Die Heiligenbiographieen insoferne sie nach chronologischen Klassen (ṭabaḳât) aufgeführt werden, beginnen in der Regel mit den ersten Chalifen und den „Genossen" als erster ṭabaḳâ. Hier erscheinen sie uns in der Gestalt von Ṣûfî's bester und vollkommenster Sorte und bekanntlich gehen ja die Ordenstraditionen der Ṣûfî's auf je einen Chalifen zurück.[2]) Die Abû-Bekr'schen und 'Ali'schen Ṣûfî's[3]) (al-sâdat al-Bakrîjjâ und 'Alawîjjâ) haben ja ihr nominelles Oberhaupt, ihren Grossmeister noch heute in Kairo, grosse Herren, die einzigen Magnaten des Islam. Es wirkt komisch, in diesen legendarischen Biographieen Charaktere wie die des durch und durch untheologischen 'Othmân, des vierschrötigen 'Omar oder des Ḥasan mit seinen siebenhundert Weibern, zu Asceten, Theosophen und gottbegnadeten Wunderthätern erhoben zu sehen. Selbstverständlich ist er in vorderster Reihe 'Alî, von seinen Anhängern zum „walî Allâh" par excellence und noch mehr erhoben, in dessen Legenden die Ṣûfîtraditionen fast unersättlich sind. In seinen Mund werden theosophische Aussprüche voller Tiefsinnigkeit und theologischer Weisheit gelegt. Die Anfänge der Theorie des muhammedanischen Mysticismus werden in diese frühe Zeit des Islam verlegt und der Genosse Abû Ḏarr al-Ġifârî, der im 32. Jahre der Flucht starb, als der erste Begründer der 'ilm al-baḳâ w'al-fanâ (Wissenschaft vom Bleiben und Vergehen) ~~verleg~~ bezeichnet[4]) (während die nüchterne Literaturgeschichte das Aufkommen dieser Wissenschaft an Aḥmed b. 'Îsa al-Chazzâz al-Baġdâdî, einen Schüler des Ḏu-l-Nûn al-Miṣrî anlehnt, welcher im Jahre d. Fl. 286 starb,[5]) in welcher Zeit auch das älteste literarische Document des Ṣûfismus, nämlich „das Buch von der Heilung der Krankheit des Herzens" von Ḥârith al-Muḥâsibî entstand.[6]) Am allerbesten unter allen „Genossen" werden ausser diesen mit Heiligenlegenden bedacht Tamîm al-Dârî, Ga'far al-Ṭajjâr, der – wie sein Name „der Fliegende" zu deuten Anlass gab – mit den Engeln flog, Salmân al-Fârisî, dem in einigen exoterischen Secten eine bedeutende Stellung zufiel, 'Abdallâh b. 'Omar; ja sogar der Krieger und Prätendent 'Abdallâh b. Zubeyr fehlt in der Heiligenliste dieser Zeit nicht. Eines aber müssen wir gestehen, dass nämlich die Erfinder dieser Traditionen doch eine Spur von historischem Takt bekunden, indem sie die Wunderthaten dieser Krieger nicht so stark auftragen, wie die der späteren Heiligengenerationen. Es wird mehr ihre Frömmigkeit und Askese in den Vordergrund gedrängt als ihre Wunderthaten. Sie haben auch eine theoretische Begründung für diese Erscheinung; sie sagen, dass „die Macht der Gläubigkeit in dieser

---

1) Der bedrängte ~~Held~~ 'Ala al-Dîn ruft als der Raubmörder sein Schwert gegen ihn emporhält die Heiligen 'Abd al-Ḳâdir Gîlânî an, und kaum hat er diese Anrufung beendigt, erblickt er eine Hand, die das Schwert von seiner Brust abwendet (Tausend und Eine Nacht 255 ed. Bûlâk Bd. II p. 94). Das Sehnsuchtsgedicht eines Liebenden beginnt mit der Anrufung der fünf heiligen Sheiche (ibid. Nacht 723, Bd. III p. 320.)

2) Cf. E. W. Lane, Manners and Customs of the Modern Egyptians (5te Ausg. London 1871) Bd. I p. 304–5.

3) Cf. Dugat, Histoire des philosophes et des théologiens musulmans p. 324.

4) Al-Munâwî, Al-Kawâkib al-durrîjjâfî tarâgim al-sâdâ al-ṣûfîjjâ (Hschr. Leipziger Universitätsbibl. Cod. Ref. Nr. 141) Bl. 26r

5) Al-Suyûṭî, Kitâb al-awâ'il (Cod. Warner nr. 474, 1, der Leidener Bibliothek) Bl. 26 recto cf. Dugat l.c. p. 120.

6) Sprenger, im Journal of the Asiatic Society of Bengal 1856 p. 133–150.

16a = Traditionskritik

die Einwohner der sündigen Stadt Sodom erfunden, welche Allāh wegen ihrer Missethaten von der Erdoberfläche vertilgte. Und nach Ibrāhīm al-Nachaʿī: Wer das Spiel des Taubenfluges betreibe, sterbe nicht ohne die Qual der Armuth gekostet zu haben. Angesichts dieser Abscheuung des Scherzes hatte selbst der aufgeklärte Chalife nicht den Muth, sein Liebhabervergnügen an seinem Hofe öffentlich ausüben zu lassen. Jedoch der fromme Qāḍī Wakiʿ wollte den Chalifen von seinem Scrupel befreien erlösen und eines schönen Tages ~~erschien~~ producirte er ~~sich~~ mit folgendem mit gutem unanfechtbaren Sanad versehenen Traditionsausspruch: „Wettrennen darf man nur mit solchen Thieren veranstalten, welche Hufe oder Flügel haben". Diese Tradition sollte mit einem Schlage das Taubenfliegen in die Reihe der gesetzlich erlaubten Vergnügungen erheben. Der fromme Qāḍī hatte nämlich die Worte „oder Flügel" ad hoc in die Traditionsniederschreibung geschmuggelt, und für diese zum Zwecke der Beruhigung des orthodoxen Gewissens des Chalifen unternommene Fälschung erhielt er dann auch ein fürstliches Honorar. Aber kaum hatte der theologische Fälscher den Palast verlassen, erwachte in dem Chalifen das Bewusstsein seiner theokratischen Pflicht, Hüter der Reinheit der Gesetze zu sein. „Bei Allāh" sprach er – es ist kein Geheimniss vor mir – dass der Qāḍī dem Gesandten Allāhs Lügen unterschob, und er befahl zugleich die zum Wettfliegen bestimmten Tauben zu tödten, und auf die Frage, was denn die armen Thiere verschuldet, antwortete er: Sie waren Veranlassung dazu, dass man von Propheten Lügenhaftes erfinde." Diese Begebenheit war die Ursache davon, dass Ibn-l-Bachtarī auf den Index der lügenhaften Traditionen gesetzt ward, und es hätte sonst keinzweifelhafter

Im III-IV Jhd. war das Spiel in Syrien betrieben (Masʿūdī VIII 379 اللعب بالحمام وتقليبها)

Der erste al-Muktadir (467-87) verbietet es: ومنع الطواحين والبرج التي للطير ومنع من اللعب بها لأجل الاطلاع على حرم الناس

Zeitschr. X 85

nachzutragen

1) al-Damīrī I p. 324 Kitāb al-Ḥayawān, Chron. d. St. Mekka p. 98

Tradent gewagt, einen Ausspruch des Propheten auf die Autorität des Abu-l-Bachtarî hin zu verbreiten. Aber die Fälschungen waren nicht immer so plumper Natur und die Entdeckungen folgte ihnen nicht immer auf dem Fusse; auch waren sie nicht immer von principieller Natur.

Zuweilen ist es bloss kleinliche Gehässigkeit und Intoleranz, die sich in die äussere Fassung eines Traditionsnehes zu kleiden versteht. Das Beispiel, welches ich hierfür anführen will, ist um so bezeichnender als es uns zeigt, wie die Leidenschaft fanatischer Kreise durch tendentiöse Ummodelung eines Traditionstextes den sokrasten Geist, der in demselben weht, in sein gerades Gegentheil wendete. Es thut ordentlich wohl von Muḥammed eine Thatsache erzählen zu hören wie ~~der~~ folgende, diesen Mittheilung der ~~Genosse~~ Muʿâḏ b. Fuḍâla auf den bekannten Genossen Ǵâbir zurückführt. Ein Leichenzug gieng vorzüglich der Letztgenannte an uns vorüber; der Prophet erhob sich und auch wir andere erhoben uns hierauf. Da sprachen wir zum Propheten: „Dies war der Leichenzug eines Juden! Der Prophet aber sprach: (Gleichviel) wenn aber einer Leiche ~~[illegible]~~ ansichtig werdet, so erhebet euch." Die in dieser Thatsache zu Tage tretende Gesinnung wird noch klarer ausgedrückt in einer hieran geknüpften abgeleiteten Erzählung. Sahl b. Ḥanîf und Ḳeyr b. Saʿd sassen zusammen in Ḳâdesiya als ~~[illegible]~~ vor ihnen ein Leichenzug vorüberpassirte. Sie erhoben sich. Als man ihnen aber sagte, dass dies die Leiche an Urbewohners dieses (soeben erobertes) Landes gewesen

16b

Inhaltsstoff hinzufügungen.

~~Nicht [illegible] In der Verschiedenheit der Überlieferung hat nicht selten das Gr. sei, da bemerkte sie: Fürwahr der Prophet Gottes erwiederte gelegentlich eines ähnlichen Falles auf eine ähnliche Bemerkung der Genossen: „alessat nafsan" d.i. ~~Ist~~ dies denn nicht auch eine Seele".[2] 1)

Die spätere Generation[2] brachte aber einige Theologen hervor, die den humanen Geist, der in obigem Satze zur Geltung kommt, durch die Künste ihrer Interpretation nicht übel Lust hatten abzuweisen. Da wurde einige so witzig, zu finden, dass der Hinweis auf die Seele zu besagen habe, dass die Ehrerbietung demjenigen zu gelten habe, der die Seelen der Menschen vom Körper zurückfordert und zu sich sammelt; nun ist es ja derselbe Gott, der die Seele des Juden abgefordert hat. Das ehrerbietige Aufstehen gilt also bei Leibe nicht dem Verstorbenen, zumal wenn dieser kein Muselman gewesen, sondern dem „Gott der Seelen in allem Fleische". Possierlich aber ist, was Ahmed b. Ḥanbal angeblich im Namen des Ḥasan b. ʿAlî überliefern will, dass nämlich das Aufstehen vor dem Leichname des Juden überhaupt nicht aus Ehrerbietung geschah, sondern weil der Prophet vor dem Gestank den der Leichnam des Juden verbreitete, zurückschauderte. Und in diesem Sinne hat man denn auch später die erwähnte traditionelle Erzählung gefälscht, indem man zu ihrem Texte die Worte hinzufügte „und man spürte den Geruch seiner Ausdünstung" (da erhob sich der Prophet u.s.w.)

---

1) Al-Buchârî, Ǵanâ'iz nr. 49.

2) In älteren Zeiten scheint man unbedenklich Andersgläubigen die letzte Ehre erwiesen zu haben; so heisse sich wenigstens aus Aǵânî I p. 22, 20 folgern.

oder nach einer anderen Version: (der Prophet erhob sich) weil er es nicht dulden mochte, dass der Leichnam des Juden ~~höher situirt sei, als er selbst~~ über seinen Kopf hinausrage". Durch diese Hinzufügung zum einfachen Text der Erzählung sollte die tolerante Idee, die dem Benehmen des Propheten zu Grunde lag, hinweggedeutet werden.[1]

1) Al-Zurḳânî Zu Muwaṭṭa' II 19.

Nachträge

~~Zusätze und Berichtigungen~~ zum I. Theil.

Seite 12 Anm. 1. zu al-Ḥaidâ, Ḥadeyl. 280:55 (muhammedanisch)

~~Seite~~ 18 Anm. 4 Ein Unterschied zwischen ṣilat al-raḥim und mukâfa'a wird gemacht in Ḥadîth bei abû Dâwûd I p. 170: leysa al-wâṣil bil-mukâfi walâkinna-l-wâṣil huwa-llaḏî eḏâ-nkaṭa'at raḥimuhu waṣalahâ

23 Anm. 1. al-Wâwâ al-Dimishḳî bei Faw'at al-wafajât II p. 146 askijâ-rû ḏabîḥata-l-mâ'i fî-l-Kâsi

~~Seite~~ 27 Anm. 1. Le ṭahhara = bestrafen vgl. Abû Dâwûd II p. 150: ewi Mann be-kannt ist der Angeklagte für schuldig und weder die Beweise mit den Wun-sche: urîdu an tuṭahhirani, darauf lässt ihn der Prophet steinigen.

ḳṣṣ Isr. 34:6 vgl. (20:28)

ein späterer Beispiel bei ~~vgl~~ Ibn Ḳuteyba, Shu'arâ' ed. Rittershausen p. 18,2 = Nöldeke p. 46,8

29 Anm. 4, dazu Ag. XV p. 9,7 v.u.

32 Anm. 1. vgl. den Übergang von der Schilderung der aṭlâl zum Gegenstand der Ḳaṣîde mit der Wendung daʿ ḏâ, laes dies, Zuhejr 4:4 (Landberg p. 146 v. 2 — aṭlâl als Eigenname für Thiere: Al-Ṭabarî I p. 1786,5

Anm. 2. Sophistische Künste, den Weingenuss religiös zu rechtfertigen, werden bei al-Nasâ'î II p. 259 (kamâ jaḳûl al-muchâdiʿûna li'anfusihim) und abû Dâwûd II p. 84 ff. (gusammûnahâ bijeyr ismihâ) behandelt

45 Anm. 5. den erwähnten Beinamen ahl al-Ḥafs b. al-Walîd al-Ḥadra-mî (st. 128) Abû-l-Maḥâsin I p. 293.

46, 17 die Kopfbinde l. das weisse Kleid vgl. al ʿalam ed. Landberg p. 132, 10.

49 Anm. 5 vgl. das Sprichwort akfara min Abraḳ al ʿazzâfi, Al-Mejdânî II p. 63.

51, 29 vgl. Tahḏîb p. 216, 8 ḏahabat al-makârim illâ al-taḳwâ

57, Anm. 4 auch musâʿât, abû Dâwûd I p. 225: lâ musâʿât fî-l-islâm man sâʿâ fî-l-ǧâhilîja faḳad laḥiḳa bi ʿaṣabatihi

60 Anm. 6. die bezogene Stelle ist II p. 5: nahâ rasûl Allâh ʿan muʿâḳarat al-aʿrâb

63, Anm. 15 vgl. al-Tirmidî II p. 319: die unter dem Baume huldigten, werden alle ins Paradies eintreten illâ ṣâḥib al-ǧamal al-aḥmar

67, 10 Nach ~~alten Lexikographen~~ soll der Name des Stammes name Chath'am ~~war~~ soll auf Ceremonien, welche die Besiegung begleiten, zurückgehen; man findet sie nennen bei (Tahḏîb p. 779 Ḳâmûs al-ǧâbaṭ p. 129 Ibn Durejd p. 34, 50 v.u.)

Hishâm 620 (Ḥassân b. Th. von Shaibâny Sur. 61 = 2 Vers, Anfang v. 4 ff. 2 Verse, 5 Sure)

Seite 69 Anm. 3. Nachzutragen sind die entsprechenden Hadîth-stellen: lâ hilfa fî-l-islâmi wal-hilfu fî-l-gâhiliyyati lam jazidhu-l-islâmu illâ shiddatan wagiddatan al-Dârimî p. 336, At-Tirmidî I p. 300, Abû Dâwûd II p. 15 mit unbedeutenden Varianten.

77 Anm. 3. Zu der Zustruktion des ʿOmar an Abû Mûsâ u Basrâ: wagagʿala kulla kabîlatin fî mahallihâ, abû Hanîfa Dînaw. p. 125, oben.

86, 6 ff. Der al-Masʿûdî IV p. 362, 4 nennt ~~sie~~ sein genealogischer Bibliker, seine Leute seien nicht von Mudar, sondern sie seien, al-jamânigûna mâ fînâ dagar". Hingegen (Abû Hanîfa Dîn. p. 277, 10 min ohaʾn al-jamânigîna al-rikka (vgl. 2a Anm. 2.)

90 Anm. 7. abû-l-Mahâsin I p. 108, 10 den Keys b. Saʿd al-Chazragî (Zeitgen. des Muʿâw. I) zugeschrieben: waʾinnî mina-l-hayi-l-jamânî usegjiduna

94 Anm. 2 Gedichte l. Geschichte

95 Ansâr = Kahtân, Al-Masʿûdî IV p. 311, 9 al-ansâr... wagegrahum min Kahtân. — Anm. 3 zu den Ausdruck waladdâhu mirâran (vgl. Aishâ Hamdân, Ag. V p. 154, 20. Fragm. hist. arab. p. 241, 7. (zu beiden w. marratein) vgl. At-Tabarî I p. 1779, 13 ibnu abî-l-ʿâsî mirâran. — Bei einem alten Dichter: Wa-Gassânu Kaumî humû wâlidî d. h. ich bin der Stammgenosse (Chizânat al-adab IV p. 230, 19

96, 9 der Ausdruck jaʿridu nafsahu ʿalâ-l-nâs fî-l-mawâsim, Ibn Mâga p. 18 unten.
(ebenso p. 29 Anm. 1)

98, 7 (Zubeyr l. Zabîr (Nöldeke, WZKM Wiener Zschr. f. KM. 1889 p. 102 unten). — Zu den hier aus älterer Zeit zusammengetragenen Bibliothekar kann noch Ibn ʿArrâda bei Abû Han. Dîn. p. 281, 2 hinzugefügt werden: Maʿadda... wa Kahtân

102, 5 Ein Maulâ Namens Bâdân oder Bâdâm, al-Tirmidî I p. 66. — Zu den Attributen der Perser Ibn hurbil. bei Ibn Daʿîsh ed. Tahn I p. 77, 10 fatan fârisiyyun fî sarâwîla râmihu

105. Ein Synonym für sarîh ist auch musâs, Abû Han. Dîn. p. 356, 5 m. Kinâna, gegens. mulsak fîhim

107 Anm. 6. Al-Dârimî p. 409. — Anm. 7. al-Nasâʾî I p. 236

108, 2 Ein weiteres Beispiel für solche Contrariationen finden wir bei Nawawî, Tahdîb p. 226 Chabbâb al-Sahâbî: ~~fahma~~ dessen war Tamîmî al-nasab Chuzâʿî al-walâ' Zuhrî al-hilf.

116 Anm. 2. Sonnenstellen Sufûr: al-Dârimî p. 429 Ibn Mâga p. 20.

117 Anm. 5, = al-Tirmidî II p. 220

122 Anm. 2. vgl. al-Shanfarâ, Ag XXI p. 134 ult.

126 Anm. 1 Ag. XV p. 9 penult. inna libanî ʿAbd Manâf alsinat lâ tuṭâḳ

131, 29 ~~lies~~ (ebenso 202, 11) l. ʿAḳîl b. ʿUllafa (Nöldeke l. c.)

134 Anm. 1 vgl. al-Zanmategni, Lebîd ed. Huber 30: 3. – ult. Ag. X p. 151 ult. ʿalâ raǵmi-l-manûṭi-l-muʿalhaǵi. in diese Nomenclatur gehört auch Sanîd, Ag. XIII p. 53, 20 wa'anta sanîdun bihîm mulṣaḳun vgl. zu p. 105.

~~135~~

145, Anm. 2 ~~vgl.~~ Al-Jaʿḳûbî II p. 213 penult. vgl. Al-Tirmiḏî II p. 328. Sâm Abû-l-ʿArab wa-Jâfath Abû-l-Rûm wa Ḥâm abû-l-Ḥabash

154, 20 Unter rukûb al-numûr scheint jedoch nicht die Benutzung der Leoparden als Reitthier gemeint zu sein, sondern der Luxus Leopardenfelle als Sattel zu benutzen. So ist aus der Nebeneinanderstellung der parallelen Versionen bei Abû Dâwûd II p. 121 ersichtlich: a) lâ tarkabû-l-chazza walâ-l-nimâra b) lâ taṣḥabu-l-malâ'ikatu rafḳatan fîhâ ǵildu namirin (var: ǵulûdu-l-sibâʿi) vgl. Al-Nasâʿî II p. 216

156 Anm. 2. Unter verschiedenen Spottausdrücken wird im Minhâǵ al-ṭâlibîn III p. 24, 2 erwähnt, dass man zu einem Ḳuraysheten sagt: jâ Nabaṭiyyu

163 Anm. 2. Zu ʿûd vgl. noch Ag. II p. 86, 12 (raṭîbun ʿûduhum) plur. ʿîdân Ag. XIII p. 72, 6 v. u.

167, 6 auf l. für

168 Anm. 3, 10 Abû Dâwûd II p. 198

169, Anm. 4 Der rothe Stab; zu beachten Al-Masʿûdî V p. 92 al-ḳaḍîb al-aḥmar wal-ʿamûd al-aswad.

170, Anm. 3, 4 v. u. Abû Dâwûd II p. 30

178. Unter den bedeutenden Genealogen nennen die Araber ʿAḳîl b. Abî Ṭâlib, Tahḏîb p. 427. – Anm. 2, 3 Meier l. Muir

181 Anm. 2. Über die genealogischen Daten der Chulǵ spottet Al-Ḥâritha b. Badr, Ag XXI p. 30, 8

185 Anm. 3 vgl. Al-ʿIḳd II p. 136. – Anm. 5. ʿAlḳama b. Muǵazziz al-Mudliǵî, Al-Jaʿḳûbî II p. 178, Muǵazziz (in der Ausg. mit r am Schluss) al-Mudlegî, Al-Nasâ'î II p. 48 unten. Über Kâhin-familien, in welchen diese Kenntnisse erblich Ag XV p. 76. über Abschneiden der Haare bemerkenswerth Ag. VII p. 121

187 Anm. 4 akâḏîb ibn al-Kalbî Ag. X. p. 155 ult.

188 Anm. 2. Ende: Al-Nasâ'î II p. 47 Abû Dâwûd II p. 226-7. – 202, 21 Eine sonderbare Ansicht über die „Schmähungen" des A.ʿU. findet man von Abû ʿUbeyd al-Bekrî im Chizânat al-adab II p. 211 ult. angeführt. Das Buch soll ursprünglich von Ziyâd b. Abîhi angelegt worden sein, um sich gegen die Angriffe auf seine Abstammung zu wehren.

Ib. ~~202~~, 30 Näheres über Kitâb al-wâḥida, Fihrist p. 223, 11

208, Anm. 1. oben, ~~lies~~ unten

211, 30 Anm. 8. ~~Emendation~~ tuschûn, Abû Dâwûd I p. 15 amarahum (al-nabî) an jamsa. shû ʿalâ-l-ʿaṣâ'ib wal-tasachûn

220 A. 2; 00 l. 3

233 anm. 4. Ag. XXI p. 192,12 alâ jâ ḳatilan mâ ḳatila maʿâshirin * thawâ bejna ahgârin ṣarîʿan wagandalê.

236 Anm. 2, das Ḥadîth ist in abû Dâwûd II p. 35, in einer Version das. fehlt walirasûlihi

244 Anm. 1. (Al-Mutaḳḳib (al ʿAbdî)
251 a. 9

248, Anm. 1. Der Vers steht im Dîwân ed. Huber 21:1-4

249, anm. 1. abû Dâwûd II p. 184 ziʿmâhum al-tahlîk wal-tasbîd. – Anm. 7. zu istibsâlan lil-mauti vgl. Al-Ṭabarî I p. 2007,10 das abschneiden der Haare wird als Symbol betrachtet ka'anna-kum ḳaum ḳad wauebtum lillâhi arfusakum

250 nach abû Ḥan. Dîn. p. 35-3,10 wäre das Abschneiden der nâṣiya auch als Bundescerimonie beim Hilf üblich gewesen. vgl. Al-Ṭabarî I p. 2008, XX. 12 ~~fajaḳṣṣû mâ jûjibu waṭaʿâḳadî~~ ~~waṭaʿâḳadû~~

251 Anm. 1. Die nâṣiya die der Prophet gestrichen, wird nicht mehr abgeschnitten, Tahdîb p. 756. – Anm. 4 ʿAbdallâh b. al-nawwâḥa ~~Tahdîb p. 384 ult.~~ (abû Dâwûd I p. 275 unten. Al-Ṭabarî I p. 1932, 9)

252 Anm. 6. al-Jaʿḳûbî II p. 244, 8.

253 Anm. 4. Al-Nasâ'î I p. 166 ff = Abû Dâwûd II p. 39 lejsa minnâ man salaḳa au ḥalaḳa au charaḳa, und ähnliche Ausprüche.

254 Anm. 3, dazu Abû Dâwûd II p. 228. – Anm. 4. Lebîd d. Huber 32:10. – Anm. 5. Das Opfern von Thieren wird verboten Abû Dâw. II p. 47.

255, Anm. 2. ʿOthmân errichtet ein fusṭât über dem Grab des Ḥakam b. al-ʿÂṣî, al-Makrîzî d. Vos p. 13,18

257 Über Gräberbauten (al-ziyâdat ʿalâ al-ḳabr) Al-Nasâ'î I p. 182-4

259 Anm. 6. tasallaba ʿalejhi, Tahdîb p. 574,7 tasallubun ʿalejhi; Abû Ḥan. Dîn. p. 341,1

261 Anm. sulwân vgl. Ag. XX p. 155,14 (mit ~~dem~~ Variante salwa (für sharba) Chizânat al-adab ~~II p. 33~~, 33,1

264. Al-Uhaiṣid, ein Lehdenischer Dichter aus der letzten Ḥimjarenzeit macht den Stamm ʿIjâl den Vorwurf, dass derselbe den Salâm-gruss der Muslimûn nicht kennt, Ag. XII 13 Über die hier verpönten und empfohlenen Arten der Begrüssung und Gratulation vgl. noch Al-Dârimî p. 279 Abû Dâwûd I p. 211. II p. 224. – ibid. als l. nasîtu, nusîtu, ohne Hanza

265, 15 daʿdaʿ scheint auch Trauerausruf gewesen zu sein, al-Shanfarâ Ag. XXI p. 137,9 ib. 29. Die Stelle ist in der in Rosen Th. benützten Ausg. II p. 201

266 Auch das noch in neuerer Zeit zum Ausdruck der Verwunderung angewendete Allâh Allâh! scheint vielen Theologen anstössig zu sein; dies folgt daraus, dass man sich veranlasst fühlte, die strenge Beurtheilung desselben abzuweisen, Kaiser Catalog III p. 55 ult. fiʿadam takfîr man ḳâla ʿind al-taʿaggub Allâh Allâh.

268, Ag. XXI p. 12,17 saḳâlibatun shuḳrun. – ult. auch B. Ḥizja nr. 15

269, 12. Al-Jaʿḳûbî II p. 213, 6. 246, 9

Berichtigungen ~~und~~ und Nachträge.

8

p. 19, 4. v. u. deren l. dessen. –

p. 21, 3 v. u. des l. dem. – ibid. die Anmerkungen 8) und 9) sind ~~[illegible]~~ in umgekehrter Ordnung zu setzen. –

p. 24, 5 l. washarru – p. 36. Für die ~~dort~~ hier behandelten Nachrichten ist jetzt Gildemeisters Abhandlung „Die arab. Nachrichten zur Geschichte der Harambauten" ZDPV. ~~[illegible]~~ 1890, Hefti zu vergleichen

p. 42 ult. sind nach ~~[illegible]~~ ~~folgten~~ Chuṭba die Worte „am ʿId" ausgefallen. –

p. 43. ~~[illegible]~~ l. Faraǵ.

p. 46, 4 st. Thaḳaf l. Thaḳîf. –

p. 51 (~~A. 4.~~) möchte ich noch nachträglich auf den Ausspruch: „al-zaʿm zâmilat al-Kaḏb" hinweisen, Chizânat al-adab IV p. 4, wo ein Excurs über zaʿama und dessen verschiedenartige Anwendung.

p. 65, 2 st. Verhältnisse l. Zustände. –

p. 66 A. 2. Ṣalâḥ

p. 85 penult. Kranken.

p. 91, 3 v. u. ǵeyru

~~p. 93 A. 9. sulṭân~~

p. 95, 5 v. u. shahidahâ

p. 127, A. 2. Kâbul (vgl. 2 Meir Stelle auch Nâb. 21:30)

p. 132, 17 und A. 5 faljatabawwa'

p. 147, 6 v. u. Unbefangenheit

p. 150, A. 2 al-ibl

p. 157 A. 8* bil- l. lil

p. 176, 20 untergog

p. 195, 26 bei anderer

p. 205, 3 v. u. ḥukamâ'. – ibid. A. 5. Weisheitsspruch (welchen

p. 236, 10 Tarǵama

Zu Th. I.

p. 239, 1 ummahât

p. 282, 1 Heroen

288, 18 angesuchte

297, 4 des l. der.

300, 7 der- l. den-

Provinzialfeiertag

Ein solcher Provinzialfest ist in Marokko das ʿîd al ṭolbâ, das fest d. Schriftgelehrten. Es findet im Frühjahr zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche statt; sämmtliche Theologen ziehen zur Stadt hinaus und lagern während einer Woche unter Zelten, ~~und gebrauchen~~ welche Zeit sie mit heiligen und profanen Unterhaltungen mit Koranlesen und Zeiten aber auch mit unmässigem Schmausen zubringen 1)

1) Rohlfs, Dritter Aufenthalt in Marokko p. 125.

Literatur:

Wunder 13 verso

Kaiserin Konstantia wollte das Haupt des Apostels
Paulus von Rom nach Byzanz bringen, um damit der
Ehrwürdigkeit des letzteren Vorschub zu geben;
diesem Ansinnen widersetzte sich Papst
Gregor d. Gr. ganz entschieden.

Heiligen der Banditen

In den ~~bildlichen~~ künstlerischen Darstellungen der Heiligen durch europäische Maler und Bildhauer erblicken wir ~~das~~ eine Spiegelung des Ideales der Vollkommenheit, das sich in der Weltanschauung der ~~gebildeten~~ Zeitgenossen ~~von dem~~ herausgebildet und festgesetzt hat. ~~Wie~~ „Die Heiligen auf Michel Angelo's ‚jüngstem Gericht' sind eine Versammlung von Athleten, die wohl im Stande wären, viel zu wagen und tüchtig zu kämpfen. Ein Martyrerthum, wie das des heil. Laurentius bildet eine edle Ceremonie, bei der ein schöner junger unbekleideter Mann vor fünfzig bekleideten und nach Art der in den Antiken Gymnasien üblichen Gruppirung aufgestellten Männern liegt. Hat sich eine dieser Personen Kastrit?"[1] Das Vollkommenheitsideal der ~~Männer~~ Führer der Renaissance-zeit war eben nicht der jener mönchischen Vollkommenheit, welches sie zu Gunsten der Bewunderung des Griechenthums ~~von~~ aus dem Bewußtsein der ~~gebildeten~~ bildungsuchenden Zeitgenossen verdrängten.

Die Attribute

Ihrer Heiligen wurden demnach ~~in Wort und Bild und~~ jenem Ideale angepaßt, das sie sich von der Vollkommenheit bildeten.

1) Taine, Die Anfänge und die Renaissance-zeit der englischen Literatur (deutsche Bearbeitung) Leipzig 1878 S. 244 f.

صلاة الرغائب p. 122.

Untersuchungen – Lidia 154

Ibn Chaldûn Mukdd. 286, 9 الباجريقي ... كان من

القلندرية المبتدعة في حلق اللحية

Die Kalender haben den Beinamen ازرق

پيراهن (Gulistan d. Constantin 1288 [u. andere Editionen] p. 243, 1. fehlt bei ed. Gladwin

p. 237 = VIII nr. 75

Ar. Karâbîsî, Kairo III p. 96 + 570

„Der Hauptreichfluß dieses Heiligen stammt aus dem unerschütterlichen Glauben des Volkes an seine Macht Wunder zu wirken. Gegen diesen Glauben ankämpfen zu wollen, wird keinem, der das Volk im Sudan kennt, einfallen. Wie oft – erzählt unser Gewährsmann – haben mir meine Begleiter beim Lagerfeuer von seinen Thaten erzählt, wie er eine Armee Krieger aus seinem Munde hervorgehen ließ, wie ein Baum auf seinen bloßen Befehl aus der Erde sich erhob und zu ihm hinwandelte und dergleichen mehr. Daß seine bloße Berührung oder sein Anblasen auch die allerunheilbarsten Krankheiten heilt, daß er unverwundbar machen kann, und daß sein durch klingende Münze erworbenen Segen bei jeder Unternehmung den Erfolg sichert, ist ein feststehendes Dogma. Auch die weibliche Bevölkerung ist vor seiner Macht, ihr nöthigenfalls den gewünschten Kindessegen verschaffen zu können fest überzeugt und Wallfahrten zu diesem Zweck zur Guba (Kubba) oder dem Grabmal Sitt el Hassans sind sehr gewöhnlich. ... Einer meiner Jäger war seit Monaten höchst unglücklich auf den Elefantenjagd. Er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er sein Gewehr einige Wochen in der Moschee des Heiligen aufhing. Als er mit dieser so gewichten Waffe die Jagd aufnahm, war der Erfolg so wunderbar, indem er in einigen Tagen drei Elefanten schoß." 1)

---

1) Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1883. Nr. 116: „Ein Heiliger im ägyptischen Sudan"

Diese Art von ~~[illegible]~~ Anthropolatrie, welche besonders im sogenannten Maġrib herrscht, ist ~~[illegible]~~ auch im Sudan vertreten. J. Menges, hat in einem höchst beachtenswerthen Aufsatze auf vieljähriges persönliches Anschauen beruhende Mittheilungen gemacht über die Verehrung des Sidi al-Hasan in Hatmia bei Kossola (Provinz Taka zwischen dem rothen Meer und dem blauen Nil); nach dem Tode dieses Heiligen ist seine Würde auf seinen Neffen und Nachfolger in der Heiligkeit; Sidi Othmān übergegangen. Seine Stellung im Volksglauben ist typisch für die der ganzen Klasse lebender Heiliger, wie sie besonders der afrikanische Islam zu Tage gefördert hat.

Reclus IX 886. Tandis que la conversion d'un mahométan au christianisme est un fait presque inouï, malgré les centaines de missionaires qui prêchent en Orient, il arrive assez fréquemment que des chrétiens par conviction ou par intérêt, entrent dans le sein de l'Islam

البدويون غير راسخين في الدين 888

904 l'une d'elles (les mosquées de Sana) est tenue pour la rivale de la Kaaba en sainteté, même par les orthodoxes du Yemen.

1 kalo 38 km v. r

12 60 × 38

780

180 ×

2 28 × 60 = 38

48

62 15 m v. r. 62 × 15 : 1

310

62

930

2280 : 38 = 60

228

= 0

930 : 62 = 15

62

310

310

= 62

930 : 15

90

30

30

=

Monsieur François de Galaup de ~~Chasteuil~~ Chasteuil, ein Adeliger aus Aix (Provence) (geb. 1588 ⊥ ein seiner Zeit berühmter Kenner des Hebräischen u. der heil. Schrift, der sich getrieben fühlte im Libanon als Eremit zurückzuziehen, von wo während des Krieges der Türken gegen den Drusenhäuptling Fachr Al-Dîn mit seinem Genossen Elias, seine gewohnte Zelle verlassen mußte um auf einem höheren Punkte des Libanon, eine andere, dem Kriegerischen Störungen weniger ausgesetzte, aufzusuchen:

Ils y vécurent quelques jours sans boire, n'ayant absolument pû découvrir de l'eau dans toute cette montagne et le suc des racines dont ils usaient, n'étant pas capable de les désalterer, ils se virent enfin réduits à de facheuses extrémités. Alors le Père Elie pressa M. de Chasteüil, d'offrir à Dieu ses prières pour obtenir le secours dont ils avaient besoin. Chasteüil, dem Befehle seines Meisters gehorsamend, il se mit en prières et s'étant prosterné devant Dieu, tout rempli de foi et d'espérance, il lui demanda la grace, ou de faire descendre du Ciel une rosée, pour désalterer le saint Pasteur, ou de faire sortir de la terre une fontaine, pour conserver le peu de vie qui lui restait. Il n'eut pas plutôt achevé sa prière, qu'il parut une fontaine proche de leur caverne, qui leur fournit de l'eau dans une si grande abondance, qu'ils en étancherent tous deux leur soif, Dieu voulant confirmer par ce miracle la sainteté et la foi de son serviteur"

⊥ st. 1644 im Kloster Mar Elisha)

F (Paris 1722)

Mr. Marchety, Dreister u. Marseille hat die Biographie Chasteuil's herausgegeben (Paris 1666) die ganze Anklage ist aber unbekannt. Ein Auszug davon ist in De la Roque's Voyage de Syrie et du Mont Liban (am Ende des [illegible]) enthalten; [illegible] II p. 203

Voy. pour Zoïl: „les uns lui coupaient son dolman, les autres le surplis"... „il sortait de ce corps vénérable une sueur merveilleuse, qui servit à la guérison de quelque malades et qui fit rendre à Dieu des actions de graces etc.". 1)

1) ibid. p. 253.

..... à la fin du Vᵉ siècle, le pape Gélase
scandalisé par de l'invasion d'une sorte
de mythologie nouvelle dans l'histoire
de la primitive église et de tout l'exploits
ou de mensonges anonymes qu'on lisait
aux offices sous le nom vénéré d'Actes des
martyrs, a défendu par un décret la lecture
de ces pièces, plus propres selon lui à
discréditer l'église qu'à la glorifier.
Ne vel levis subsannandi oriatur
occasio

Kutubi II 259

البسط والقناديل من الجامع
نس القبط في بعض مهماتهم ونسبت
الدين طلع البكري الى حضرة
[illegible] في ذلك واغلظ له في القول وكان
يجوز ذلك على السلطان لو لم يمل بعض القضاة
الحاضرين على البكري وقال ما قصر الشيخ
كالمستهزئ به فحينئذ اغلظ السلطان له فامر
بقطع لسانه فاتى الخبر الى الشيخ صدر الدين (٢٢٦)
وهو في زاوية المسعودي فطلع الى القلعة
على حمار فاره اكتراه للسرعة فراى البكري
وقد اخذ ليمضي فيه ما امر فلم يملك دموعه
ان تساقطت على خده واستمهل الشرطة ثم
صعد الديوان والسلطان جالس به وتقدم الى
السلطان من غير استئذان وهو باكه فقال له
السلطان خير يا صدر الدين فزاد بكاءه وتحييه ولم
يقدر على مجاوبة السلطان فلم يزل السلطان يرفق به
ويقول له خير ما بك الى ان قدر على الكلام فقال
له هذا البكري من العلماء الصلحاء وما أنكر الا في
موضع الانكار ولكنه لم يحسن التلطف الخ

Nöldechen. Theol. Stud. u. Krit.

1888 p. 361

Kallist gestattet den vornehmen römischen Christinnen Liberten und Sklaven zu ehelichen (Philosoph. ed. Miller p. 291) Tertullian der den Sklaven nicht hold war (Nöldechen, in Sybel's Zschr. N.F. Bd. 18 p. 254 ff) der überhaupt in Sachen des Standes conservativ denkt (Jahrbl. für prot. Theol. XII p. 641) möchte Kallist hier kaum zustimmen können. Freilich hatte er früher (ad ux. II: 8 Öhler I 695) sich gerade über ungleiche Ehen in einem Sinne geäussert, der es dankbar erscheinen lässt, dass er über diese römische Massregel doch auch anders wie Hippolytus dachte.

حديث الولد للفراش

Muwatta' III 203

Zurk. ib. 206: قال ابن عبد البر حديث
الولد للفراش من اصح ما يروى عن النبي صلعم جاء عنه
بضعة وعشرين نفسا من الصحابة

Parallelstellen bei Al-Buchârî:

Bujûʿ 100 Waṣâyâ 4 Maġâzî 54
(mit dem Zusatze: وقال ابن شهاب وكان ابو
هريرة يصيح بذلك)

Farâ'iḍ 18 (dort noch eine andere selbständige
Tradition عن النبي صلعم قال الولد لصاحب الفراش)
Al Muḥâribîn 9 (ganz gekürzt) Chuṣûmât 5

Eine Bassprée aus älterer Omajj ad Kreis,
Ag. XI 139 unten s.v. ارطاة بن زفر
am Anf.

وسهية امه وهي بنت زامل بن مروان الى
وكانت لضرار بن الازور ثم صارت الى زفر وهي
حامل فجاءت بارطاة من ضرار على فراش زفر فلما
ترعرع ارطاة جاء ضرار الى الحرث بن عوف

Schwerk 2a)

Für die ältesten Zeiten gibt uns die muhammedanische Überlieferung selbst viele Beispiele für diese Unkenntnis und die Hand. Sie erzählt, dass als Ibn ʿAbbās den Leuten in Baṣra auferlegte, der Pflicht des Fastenalmosens zu entsprechen, dieselben die Köpfe zusammensteckten und nach Medinenser suchten, die ihnen über diese ihnen völlig unbekannte Religionspflicht Aufschluss geben könnten. 1)

Der Sunna.

Von der Verbreitung darf man sich nicht übertriebene Vorstellungen machen. Viele Menschen glauben, dass das alles Anfang an das religiöse Leben in Islam auf Grundlage dessen, was man mit mehr oder weniger Recht die Sunna des Propheten nennen konnte, auferbauten. Dies mochte vielleicht in Medina der Fall sein, wo man sich von Anfang an viel mit religiösen Dingen abgab und sein Element des täglichen Gesetzes und Lebens continuirlich einen bestimmten Usus entwickelte, der dann als Sunna oder Ijmâʿ – jenes ist häufig nichts anderes als formulirtes Ijmâʿ – kanonische Geltung erhielt. Von einer solchen Entwicklung konnte in den entfernten Provinzen, mit ihren zumeist aus colonisirten Kriegern und Verschollenen bestehenden muhammedanischen Bevölkerung nicht die Rede sein. Die umajjadische Herrschaft mit ihren nicht eben muhammedanisch gesinnten Statthaltern waren nicht die Leute, um erst der Sunna conformes Leben zu der Küche und Gesellschaft zu fördern. Der von frommen muhammedanischen Männern aufgeregte ʿOmar II hatte ja nach den verschiedenen Provinzen theologische Gutachten zu senden, um den Leuten beizubringen, wie ein Muhammedaner und eine muhammedanische Gesellschaft sich zu richten habe. Aus diesen und aus einzelnen Andeutungen können wir ersehen, wie es noch später in den Provinzen in dieser Beziehung bestellt gewesen sein mag.

Zur selben Zeit ist es in Syrien noch nicht eine bekannte Thatsache, dass nur fünf obligate Gebete seien, und es dessen sicher zu sein, muss man sich an einen noch lebenden alten „Genossen" wenden. 2) Es ist uns nicht auffallend, wenn der arabisirte Stamm der Banū ʿAbd al-Ashhal in der Mitte niemand als einen Sklaven (mukātab) dieses Stammes Abū Sufjān findet, der ihnen als Vorbeter dienen kann. 3) Der hatte viel mehr Sinn für religiöse Observanzen als die Araber, die zu dieser ältesten Zeit wenig Geschmack für diese Seite der neuen Lebensart bekundeten. 3a)

Die muhammedanische Gemeinde in Baṣra hatte in der ältesten Zeit ihres Bestandes keine Ahnung davon, wie man das Ṣalāt zu verrichten habe. Mālik b. Ḥuwajrith (Sh. 94) musste ihnen in der Moschee die Modalitäten der Liturgie erst vorzeigen. 1a

Ebenso die Unwissenheit hat noch zur Zeit des Ḥaddjādj und des ʿOmar b. ʿAbd al ʿazīz bezüglich der richtigen Gebetszeiten geherrscht; die frömmsten Muhammedaner waren ratlos über die einschlägigen Bestimmungen, wie anerkannt ist. 2) Es ist ein Verdienst der späteren Historiker natürlich es aufgefasst, dass die göttlichen Wegweiser die richtigen Gebetszeiten vorgeschrieben. 5)

3) Tahdīb p. 726 unten. Dies chronologische Detail ist darum glaubwürdiger, als es im Widerspruch steht mit den herrschenden Ansichten jener Zeit, in welcher die Traditionsfabrication im Schwange war. Auch Enas Mann als Vorbeter bestellt gilt als ein Act frommer Selbstdemüthigung. vgl. Al-Wāḳ bei Kremer, Culturgesch. Streifzüge p. 64 u. Vasq; hiehergehört ist auch das in Tahdīb p. 798, 8 angeführte Stellen.

3a) Bd. I p. 33 ff.

1) Al-Nasāʾī I p. 143. 225. Abū Dāwūd I p. 162. Abū Dāwūd I p. 142.

2) Al-Dārimī p. 195 = Al-Nasāʾī I p. 42.

1a) B. Adān n. 46 Al-Nasāʾī I p. 100 u. a.

2) Al-Nasāʾī I p. 46. 47.

5) Al-Makrīzī ed. Woo p. 612.

Im ʿIrâk bringt erst Shuʿba (st. 160) die Tradition recht zur Geltung 1), wie er es anstellte um die richtige Sunna zu ergründen, können wir z. B. auch daraus ersehen, dass er sich wegen der Sunna des Gebetrufes an einen frommen Muʾeḏḏin wendet, der seine Kenntniss wieder einem andern Muʾeḏḏin verdankte – sie werden mit Namen genannt – das seine Regeln angeblich von Ibn ʿOmar zurückführen konnte 2)

(aẓhara al-sunna)

Sehr viel Einfluss auf das Durchdringen dessen was man Sunna nannte und auf das Aufhören der willkürlichen Einrichtungen und Gewohnheiten scheint al-Shâfiʿî mit seiner Schule, deren Zugehörigen (in die verschiedensten Provinzen des Islam) die Sunna tragen, geübt zu haben 4)

(st. 204)

Al-Naḍr b. Shumejl (hersites war der erste, der die Sunna in Merw und dem gesammten Chorêsân öffentlich machte, und dasselbe erfahren wir von dem Samarkander ʿAbdallâh al-Dârimî (st. 255): „Er machte die Sunna in seiner Heimath ~~allge~~ öffentlich und ~~bekehrte~~ machte Propaganda für dieselbe, vertheidigte dieselbe und ~~besiegte~~ unterdrückte jene die ihr zuwiderhandelten". 3)

Durch solche Bewegungen drang im II. Jhd. die Geltung der Sunna durch; aber da nicht von der Octroyirung eines codificirten Gesetzbuches, sondern von der Annahme in mündlichem belehrenden Verkehr importirter Lehren die Rede war, so kam es ~~auch~~ auf diesem Wege nicht zur Feststellung einer einheitlichen Praxis, ja sogar es erwuchsen daraus erst recht die Factoren der weitgehendsten Unterschiede. Denn die Traditionsverbreiter brachten bei der Natur der Traditionsentstehung so viele einander widersprechende Sunna-berichte

1) Tahḏîb p. 315, 4. u.

2) Al-Nasâʾî I p. 59 Abû Dâwûd I p. 54

3) Tab. Ḥuff. VI nr. 64, Tahḏîb p. 594, Ḥuff. IX nr. 5 vgl. für Andalus ibid. nr. 1.

4) Tahḏîb p. 78, 5 v. u.

Schwankungen 1) 2)

Wir müssen, hier obwohl unsere Darstellung noch nicht dabei angelangt ist, vorausschicken, dass im Islam die später zu erwähnenden sechs Traditionssammlungen: al-Kutub al-sitta ~~als kan~~ gewissermassen als kanonisch ~~gelten~~, als die Darsteller dessen, gelten, was man auf dem Gebiete der Tradition als authentisch und unbedingt glaubwürdig zu halten habe. Für die oberflächliche Betrachtung muss es als nicht wenig auffallend erscheinen, dass ~~sich~~ das Muwaṭṭa' des Mâlik, trotz des Ansehens, welches es im Islam zu allen Zeiten genoss, zu dieser Würde nicht gelangte. Zwar scheint es nicht an Versuchen gefehlt zu haben, der Pietät für Mâlik und sein bahnbrechendes Werk dadurch Ausdruck zu geben, dass man ~~sein~~ letzteres mit unter die kanonisch angesehenen Traditionssammlungen ~~zählte~~ zählte und mit Einschluss desselben von sieben Büchern (al-Kutub al-sab'a al-ḥadîthiyya) sprach[2]. Aber die allgemeine Anschauung des Islam war dies nicht.

Wir wollen die Gründe dieser Erscheinung untersuchen. Es wird auffallend klingen, wenn wir behaupten, dass das Werk des Mâlik ein eigentlicher ~~strenger~~ Vers' Sinne ~~ge~~ keine Traditionssammlung ist, die den später redigirten Ṣaḥîḥen an die Seite gestellt ~~werden kann~~, oder – von literarhistorischem Standpunkte betrachtet – als Glied derselben Literaturgruppe erwähnt werden könnte. Mâlik's Werk ist ein Corpus juris. kein Corpus traditionum.

Wir haben hierbei nicht das quantitative ~~Moment~~ Moment im Auge, dass sich das Muwaṭṭa' noch nicht auf alle ganze Kapitel erstreckt, welche das inhaltliche Schema der Traditionssammlungen bilden, sondern nur Zweck und Anlage des Werkes: die medinensische Praxis in religionsgesetzlichen und rechtlichen Fragen zu veranschaulichen. Zum besseren Verständniss dieser Behauptung, müssen wir weiter ausholen.

↑ – hat man ja um die Entstehungsgeschichte desselben einen ganzen Kranz frommer Wundarlegenden geflochten.[1]

⊥ mit Ihnen

1) Unter anderen folgende Legende: Nachdem Mâlik sein Werk – an welchem er 40 Jahre lang gearbeitet haben soll, Al-Zurḳânî I p. 8 – beendigt hatte, stiegen in ihm Zweifel darüber auf, ob er dasselbe ausschliesslich um Gottes Willen gearbeitet habe, ohne dass ~~er~~ dabei irgendwelche Nebenabsicht mit eingeflossen wäre (athama nafsahu fî-l-ichlâṣ). Da wendete er nun folgende Probe an. Er warf das Buch in einen Fluss. ~~Kann~~ „~~Würde~~ Nur wenn ich das Buch trocken aus dem Wasser zöge, würde ich einen Beweis dessen sehen, dass meine Scrupel unbegründet sind. ~~Theilte~~ ~~sich ihm~~ Würde aber das nasse Element auf dasselbe einwirken, so vernichte ich das Buch". Und siehe da, in ganz trockenem Zustande, ~~zog~~ kommt er sein Opus aus dem Wasser hoher. (Al-Munawî fol. 65b)

2) 'Abd al-ġanigg al-Nâbulî in ZDMG XVI p. 666, ~~ff.~~ nr. 58 (vgl. nr. 59 al-Kutub al-sittat wa-Muwaṭṭa' Mâlik)

Bis zum zweiten Jahrhundert war die religiöse Praxis im Islam eine sehr schwankende. Von feststehenden Normen kann keine Rede sein. Beweis dafür die Möglichkeit, dass noch im II. Jhd. in rituellen Dingen so grosse Verschiedenheiten in der muhammedanischen Kirche obwalteten, dass die gleichberechtigte Geltung der vier Maḏâhib, deren jede in den Unterscheidungsfragen eine andere Nuance der schon früher bestandenen Unterschiede codificirte, möglich wurde. Diese Verschiedenheiten beziehen sich freilich auf Nebendinge, auf accessorische Momente des religiösen Lebens und berühren die Grundsäulen des Islam nicht. Aber sie constatiren für uns die Thatsache der Schwankungen und der Abwesenheit allgemein anerkannter feststehender Normen mit Bezug auf Äusserlichkeiten des religiösen Lebens und der Ausübung der religiösen Gesetze und Normen. Bei der grossen geographischen Ausdehnung der Islam-Kirche war in so fortgeschrittener Zeit an eine Uniformirung derselben nicht mehr zu denken und die Theologen hatten, wohl unbewusst, den wichtigen und für die Entwicklung des Islam nicht wenig heilsamen Gedanken, ~~aus~~ in formalen Momenten, die bei uns in Europa zu wesentlichen Spaltungen in den religiösen Gemeinden führten, kein Element der Sachenbildung zu ~~[illegible]~~ erblicken, sondern in ihnen die Freiheit der religiösen Bethätigung anzuerkennen und mit dem Ausspruche, dass die Verschiedenheit in der religiösen Praxis geradezu ein Segen für die Kirche sei, 1) — ein Ausspruch der nur theoretischen Bekämpfung ~~[illegible]~~ ausgesetzt war — ein nivellirendes und aussöhnendes Moment festzusetzen. (vor dem Aufkommen eigentlicher religiöser Gelehrsamkeit)

Nein und wieder

Im I. Jhd. erstreckten sich diese ~~[illegible]~~ Schwankungen auch auf elementare Dinge, die bereits in Koran geregelt waren. Allerdings genügte dann

1) Zâhirîten p. 94 ff. Al-Baṭalyûsî verfasste eine Abhandlung über die Ursachen der rituellen Meinungsverschiedenheiten (Al-tanbîh ʿalâ al-asbâb al-mûǵiba li-ichtilâf al-ʾumma) Ibn Bashkuwâl ed. Codera nr. 639 p. 287

Schwenk. 3)

~~[es seien in Cardinalpunkten der muhammedanischen Gesetzgebung –~~

[in vielen Fällen

Im ersten Zeitalter, scheint in der Festsetzung der religiösen Praxis die grösstmöglichste Freiheit gewal~~tet zu haben~~. Es hieng gewaltig vom Zufalle ab, welcher Praxis man sich hingab. Es lebte ein anerkannter Traditionenkenner, ein „Genosse" oder ein „Nachfolger" in einer Stadt; man lernte dort die durch ihn ~~[illegible]~~ vorhandenen traditionellen Sätze kennen, und hielt ~~sich daran~~ dasjenige fest, was aus denselben für die Praxis und das Gesetz erschlossen werden konnte.[1] Natürlich konnte ~~die~~ bei der einander widersprechenden Natur der gesetzlichen Traditionen in verschiedenen Gegenden und Städten anders und anders gestalten.

[sich dieselben

Umlauf, dass eben dieser Umstand erst recht eine Quelle der Ausbildung einander widersprechender Praxis in den verschiedenen Gebieten des Islam werden musste.

~~Aber~~ Jede der von einander abweichenden rituellen Gewohnheiten hat stets ein Ḥadîth zur Stütze, an dem die Methodik der entgegengesetzten Gewohnheiten ~~von Stand~~ allerdings zu mäkeln hat, um die Kennzeichen der Zuverlässigkeit an ihrem eigenen Ḥadîth-argument vorzufinden.

Bald entwickeln sich auch Unterschiede in dem Gebrauch, den man von den Ḥadîth für die praktische Folgerung machte. Im ʿIrâḳ und in Syrien, das dem Einflusse orientalisch-christlicher Theologie für die Ausbildung des Islam nutzbar machte, entwickelt sich eine speculative Richtung in der Benutzung der gesetzlichen Quelle. Fortan ist nicht nur der Inhalt des Traditionsstaates Ursache der Verschiedenheit,

mit dem Aufkommen theologischer Gelehrsamkeit ~~[illegible]~~

~~einander~~ widersprechende

1) „Die Bewohner von Emessa hielten sich an die Aufzeichnungen des ʿAbd al-Raḥmân b. ʿÂʾiḏ al-Azdî und was sie in denselben am Gesetze fanden, darauf stützten sie sich" Ibn Ḥaǵar III p. 301.

pénztári jegyekben 4—5% mellett a ////. alatti kimutatás szerint jelenleg 855,909 frt 37 kr. van elhelyezve, melyekben állandó tőkésitést igénylő mintegy 500,000 frt foglaltatik s igy akkor, mikor a községi alap ezen alapok és alapitványokból jelenleg is már 800,000 frt kölcsönöket bir, nem foroghat fenn akadály arra nézve, hogy a községi alap kamatterheinek enyhitésére megkivántató további mintegy 455,000 frt is még pedig 5% mellett vétessék igénybe, miután ez az illető alapnak kárositásával nem jár, mert a gyámpénztárból kikölcsönzött pénzek után is csak 5% szedetik és biztosság tekintetében sem eshetik kifogás alá.

Mindezek alapján javaslom, miszerint a fent felsorolt kölcsönök visszafizetésére megkivántató összeg az utóbb emlitett alapok állandó gyümölcsöztetést igénylő pénzkészletéből vétessék 5% mellett igénybe, annyival is inkább, miután ezen kölcsönművelet körösztülvitele esetében az érdekelt alapok és alapitványok megkárositása nélkül, sőt érdekük teljes megóvása mellett a községi alap számára oly kamatmegtakaritás eredményeztetnék, mely a vonatkozó tőkék jelenlegi állományánál évi 5074 frtot képvisel.

Ezen javaslat elfogadása esetében a számvevőség és t. ügyészség annak keresztülvitele iránti részletes javaslattételre lenne utasitandó.

Budapest, 1882. deczember 4-én.

A fővárosi számvevőség:

Lampl s. k.,
főszámvevő.

Sonder aus der Gebrauch, den man in verschiedenen Gegenden, von den Texten für Forschung und praktische Folgerung und Benützung macht. Higáz und Irák wären hiervon die einander am meisten ~~entgegen~~ widerstreitende Pole der muhammedanischen Welt.

Die Vorstellung von den einzelnen Heiligen der muhammedanischen Confession wäre nämlich sicherlich eine andere geworden, ja wir können sagen, die Lebensbeschreibung der Heiligen hätte eine andere Richtung genommen, wenn der Islam das Bild der Heiligen ikonographisch vergegenwärtigt hätte. Dieser Mangel ist von unberechenbaren Folgen gewesen für die Gestaltung der Ideale in der muhammedanischen Gesellschaft. Man überschätzt die Wirkung der ikonographischen und plastischen Künste auf das Leben der Seele nicht, wenn man sagt, das ganze geistige Leben des Volkes müsse ein anderes werden, wenn es die sanften Züge, in denen sich die Seele seines Ideales spiegelt, das leidende Antlitz des demüthigen Märtyrers, und den gottergebenen Ausdruck des frommen Heiligen künstlerisch festgehalten vor sein Auge zu führen im Stande wäre. Nur der Mangel solcher Vergegenwärtigung erklärt es, dass die Lebensbeschreibungen der muhammedanischen Heiligen durch fantastische Uebertreibungen, wie deren nur das geduldige Papier und die noch geduldigere Tradition zu liefern im Stande ist, selbst des Vortheiles der poetischen Wahrscheinlichkeit beraubt sind. Jedoch eines kulturgeschichtlichen Vortheiles müssen wir andererseits dennoch erwähnen, den die islamitische Welt der Verbannung ikonographischer Darstellungen zu danken hat, ein Moment, das in seinen weiteren Folgen zu erwägen, der genaueren Erwägung des Kulturhistorikers werth und würdig scheint. Die christlichen Völker des Mittelalters weisen die Erscheinung des Analphabetenthums in weit grösserem Masse auf als die islamitischen, und wir dürfen sagen, dass die Statistik der des Lesens ~~und Schreibenkönnenden~~ Kundigen bei den Bekennern des Islam sich viel günstiger gestaltet als bei dem gemeinen Volke in Europa im Mittelalter oder überhaupt in jenen Zeiten, da die Staaten in Betreff dieser Elemente aller Bildung eine Art Zwang in die Gesellschaft eingeführt. Diese Erscheinung steht zum grossen Theile in Zusammenhang damit, dass das Vorhandensein bildlicher Darstellungen dem Volke leicht Ersatz gewährt ~~dafür~~ den ~~einen~~ Mangel der Lectüre. Der fromme Muslim, dem das bildliche Studium des Lebens seiner Propheten und Heiligen an den Wänden und Fenstern seiner Moscheen nicht geboten wird, ein Studium, welches ihn, ohne der Kunst des Lesens fähig zu sein, seinen religiösen Bedarf befriedigen könnte, wird doppelt mächtig

dazu gedrängt, in der Lectüre Ersatz zu suchen für den Mangel der Anschauung dessen, was ihm Ideale bietet und Stoff zur Bewunderung und Erbauung; ein Bedürfniss, welches das christliche Volk weniger dringend fühlen mochte. Von den Wänden seiner Kirchen, von den Altargemälden und Fensterbildern konnte es Alles ablesen, was ihm sonst nur dickleibige Bände hätten bieten können. Und dabei hat es im Erzählen der Wunder nicht so viel Ungeheuerlichkeiten aufgehäuft, es blieb der dichterischen Wahrscheinlichkeit verhältnissmässig treuer als das muslimische Volk. Malen und plastisch formen lässt sich nur der idealisirte Vorgang des Alltages; schreiben und erzählen lässt sich Alles, was sich grammatisch an einander fügt. Die muhammedanischen Heiligenlegenden haben denn auch den Beruf und die Aufgabe die ikonographische und plastische Heiligengestalt des Christenthums zu ersetzen, und manche Züge, welche die gemalten und gehauenen Heiligenbildern des Christenthums zu charakterisiren scheinen, finden sich in den geschriebenen Erzählungen. Ich erwähne beispielsweise des Nimbus. Wären die Muhammedaner dazu gekommen, ihre Heiligen zu malen, so wäre der Nimbus oft anzutreffen gewesen. Denn in ihren Biographieen finden wir nicht selten Züge verzeichnet wie: wa-kâna ʿalejhi waḳâr wa-sakînâ[1], oder: „es waren um ihn Beweise aus Licht, welches glänzte, wenn er betete" (wa-kâna lahu barâhîn min nûr juḍîʾu iḏa ṣalla)[2]. Ist dies etwas Anderes als der christliche Nimbus? oder hätte man nicht einen Nimbus gemalt, wenn man überhaupt einen Heiligen gemalt hätte, von dem eine solche Eigenschaft mitgetheilt wird? Durch den vollständigen Mangel der Controle der Legende durch die künstlerische Darstellung, kam in der Ausbildung derselben

Fährlich dem ẓîv, zuẓîthâ mit welchem die jüdischen Legende (Sanhedrîn 31b) den Rabbi Marʿ Ukbâ ausstattet.

1) Unter sakînâ verstehen die Theosophen etwas Innerliches, im Herzen der Heiligen Existirendes (Al-Gurgânî ed. Flügel p. 125 Dictionary of technical terms p. 702) Aus Al-Bejḍâwî Bd. I p. 128 kann man ersehen, wie unsicher und schwankend die muhammedanischen Theologen in der Bestimmung dieses Begriffes sind. Welche Vorstellung man in älterer Zeit von der die Heiligen begleitenden sakînâ haben mochte, zeigt unter Anderen folgende Erzählung: „Zur Zeit des Propheten recitirte Jemand die Sûre der Siebenschläfer; sein Pferd war während der ganzen Zeit neben ihm angebunden. Da bedeckte ihn eine Wolke, welche immer näher und näher kam, bei welchem Anblick das Pferd losreissen wollte. Der fromme Koranleser befragte hierüber den Propheten; dieser gab ihm die Aufklärung, dass diese Wolke die sakînâ sei, welche sich zu Ehren des soeben recitirten Koran herablässt." (Al-Damîrî, Ḥajât al-ḥajwân ed. Bûlâḳ 2te Auflage Bd. I p. 293) Dieser Art wird sich wohl Muhammed die im Koran erwähnte sakînâ gedacht haben, doch erscheint dieselbe auch im Koran als im Herzen der Frommen befindlich. (vgl. oben p. .....)

2) z. B. Al-Maḳḳarî, Analectes sur l'histoire et la littérature des Arabes d'Espagne ed. Leyden Bd. I p. 552 von Abû Bekr b. Saʿdûn (st. 344 d. H.)

Theodor Studitês, ein heiliger Mann, der sich unter Leo dem Armenier dem Ikonoklasmus widersetzte und dafür Kerker und Peinigung auszustehen hatte verfasste im Kerker mehrere Schriften gegen die Haeresie:

„Le feu s'estant pris à la maison d'une pieuse veuve, sans qu'on pût l'éteindre par aucune voie, l'on y jetta un morceau d'une de ces lettres, qui en arrêta sur le champ le cours et en reprima bientost toute la fureur; comme elles avoient esté le glorieux instrument, dont Dieu se servit pour s'opposer à cet horrible embrasement, que la fureur de Léon avait excité".

Le père Louïs Maimborg S. J. Histoire de l'hérésie des Iconoclastes et de la Translation de l'empire aux François. 4e édition (Nachdruck der Ausg. von Paris 1683) II p. 152

~~33~~

Deren historische Tragweite Herr Jules Soury in zweiten Abschnitte seiner schönen, ~~Studie~~ historisches' dem allgemeinen Lesepreis zugänglich gemacht hat.

Depositäre kanaanitischer Religionstraditionen mit sehr wichtigen Daten und Resultaten bereichert. Als wichtigster Beitrag zu den hierher gehörigen Studien kann wohl die weitere Begründung der bereits früher durch deutsche Forscher angedeuteten Erkennung des Gottes des Stammes Mâ'shûk (der Geliebte) gegenüber dem Typus des letzten Ausläufers des phönizischen Adonis- und Dido-mythus betrachtet werden, eine Anschauung, die in der appellativen Bedeutung des Namens dieses Heiligen seine volle Begründung findet. Neben Renan haben die gerichtigsten Verdienste um die Ausweitung des Datenmaterials, welches zur Erkenntnis der Traditionen auf welche ein großer Theil der mohammedanischen Heiligengräber - namentlich in Palaestina - zurückzuführen sind, der scharfsinnige Palaestinaforscher Ch. Clermont Ganneau und die gelehrten Engländer, welche sich im Dienste der Palestine Exploration-Fund-Gesellschaft die allseitige Erforschung des heiligsten Landes der Erdballes zur vereinten Lebensaufgabe stellten und unter ihnen besonders Claude Regnier Conder. Ihre diesbezüglichen Entdeckungen sind einerseits in der pariser Revue archéologique, anderseits in den Publicationen des obgenannten Vereines aufgehäuft. Es sind namentlich die Resultate dieser Datensammlungen nach drei Richtungen hin bemerkenswerth:

1. haben sie ergeben, daß sich häufig die Namen der altkanaanäischen Gottheiten entweder in Übersetzung wie bei Mâ'shûk oder auch lautlich und in diesem Falle allerdings in corrumpirter Gestalt, in den mohammedanischen Heiligennamen erhalten. So hat z.B. Herr Ganneau die Ansicht ausgesprochen, daß in dem heiligen Alî Ibn. des Stammes der Skeyl oder Skeyl dem in Arsouf, nördlich von Jaffa, (einem Orte dessen Name selbst mit dem kanaanäischen Gottesnamen Reshef zusammenhängt) ein Heiligthum geweiht ist, nach dem Berichte eines arabischen Historiographen.

= Mission de Phénicie p. cf. J. Soury l. c.

„chaque année est le theatre d'une grand fête périodique à la saison d'été et une foule considérable de visiteurs y a flue de toutes parts" der Reflex der phönizischen Gottesnamen El und Elyoun in corrumpirter Form stecke. 1) Dass die Sommerfeste und Wallfahrten zu diesem Heiligthume Residuen alter Volkstraditionen seien, ist nach den obigen Analogien als sicher zu betrachten; in der Zurückführung der muhammedanischen Namen auf ihnen zu Grunde liegende heidnische Gottesnamen, aus denen sie corrumpirt sind, dürfen wir nicht die Anwendung phonologischer Gesetze wie sie in der Sprachentstehung vorwalten, erwarten, so dass wir der Annahme Ganneau's die etymologische Nichtzusammengehörigkeit von Êl und ʿAlî kaum entgegenhalten dürfen. Desgleichen findet Ganneau in dem Nabî Ṣadîḳ oder Ṣiddîḳ der muhammedanischen Legende in Syrien, ferner in dem heiligen Berge Ṣiddîḳ zwischen Tyrus in Sidon, wo sich die Grabesstätte des gleichnamigen Heiligen findet, welche das Ziel einer jährlichen Wallfahrt im Monate Shaʿbân ist, einen nicht zu verkennenden Anklang an phönicische Götternomenclatur, und G. sagt mit Recht von diesem sagenhaften Propheten: „qu'il appartient à la race de ces prophètes fabuleux, fils et héritiers des dieux sémitiques." 2) Weniger Wahrscheinlichkeit besitzt jene Vermuthung G.'s, dass sich in dem Worte thamânîn shâhid", welches den Grabesort von "achtzig Märtyrern bezeichnet, eine Corruption des phoenicischen Gottesnamens Eshmûn, so wie in der Benennung „arbaʿîn shâhid" = vierzig Märtyrer, eine Transformation von Arbaʿ, dem Vater der ʿAnakiten und möglicherweise dem vierten der Kabiren, berge. 3) Denn den Thamânîn begegnen wir auch anderwärts in der muhammedanischen Legende, auf Gebieten, wo an einen Zusammenhang mit Eshmûn nicht zu denken ist, z. B. in der muhammedanischen Legende über die Sprachenentstehung, oder Sprachenverwirrung, welche im Zusammenhange mit einer Ortschaft Thamânîn (Achtzig) erzählt wird. 4) Ortsnamen,

Bannerlen

1) Revue archéolog. 1876, décembre p. 375. – 2) Rev. arch. 1877 janvier p. 29. – 3) l. c. p. 30.
4) Jâḳût Bd. I p. 934, Ibn al-Athîr Bd. I p. 29. Al-Mejdânî, Sprüchwörtersammlung Bd. II p. 311. Al-Azrâḳî ed. Wüstenf. p. 20. cf. Eutychius. Annal. I. 4.

festen überall eignen und viele der Volksbräuche, die wir als Nôrûzbräuche in den Berichten muhammedanischer Schriftsteller finden, erinnern uns lebhaft an die muthwilligen Oster- und Maibräuche unserer europäischen Jugend, so z. B. das Bespritzen mit Wasser, das Werfen mit Eiern u. s. w. [1] Al-Makrîzî beschreibt das aegyptische Nauraz fest seiner Zeitgenossen in folgender Weise: „Muthwillige Männer und ausgelassene Weiber versammelten sich vor dem königlichen Palast, so dass der Fürst ihr Thun und Treiben beobachten konnte; in ihren Händen befanden sich Musikinstrumente. Sie schlugen lauten Lärm und tranken ganz offen Wein und berauschende Getränke. Die Männer bespritzten einander mit Wasser oder mit gewässertem Wein, ja sogar mit allerlei schmutzigen Dingen gemischtem Wasser. Wenn nun irgendeine Respectsperson an diesem Tage das Haus verliess, so wurde sie von den ihr Begegnenden mit Wasser bespritzt, ihre Kleidung beschädigt und ihre hervorragende Stellung konnte ihr da gar nichts nützen, es sei denn, dass sie ein Lösegeld entrichten wollte. In Syrien laufen die Kinder mit in Oel [2] getränkten und angezündeten Holzsplittern durch die Strassen und suchen einander diese Fackeln zu entreissen oder zu verlöschen. [3] Das Eindringen des Nôrûz in muhammedanische Kreise war nun eine gegebene Thatsache und aller Wahrscheinlichkeit nach vom Chalifenhofe vielfach begünstigt. Die Feier desselben zu untersagen, wäre ein eitles Unterfangen von

---

[1] Chardin l. c. [2] Chitat Bd. I p. 493

[3] Das Bespritzen mit Wasser am Frühlingsfeste kommt auch bei den Armeniern vor am Frühlingsfeste Khashashurân (Chardin Bd. VII p. 258-62). Das Spiel mit Fackeln wird bei vielen Völkern am Herbstfest geübt z. B. bei den Juden (simchath bêth ha-shô'êbhâ). Bei den abyssinischen Christen wurde aus dem herbstlichen Fackelfest im Monat Maskaram (= September) das Fest der Auffindung des heil. Kreuzes; siehe die Beschreibung dieses Fackelfestes bei Rüppel, Reise in Abyssinien Bd. II p. 42-44

Seiten der Theologen gewesen. So wie es aber gefeiert ward, hatte es gar keinen Grund im Islam. Was nun thun? Es in muhammedanischem Sitte zu deuten, ihm eine muhammedanische Basis unterlegen. Und dies fiel den Theologen nicht gar zu schwer. Das Nôrûz erhielt nun in der That muhammedanische Begründung. Die Tradition, die so vielfach herhalten musste, wenn es galt, die Theorie mit dem Leben in Einklang zu bringen, musste aus ihrer Rüst Kammer auch für den Nôrûz einen muhammedanischen Anlass herbeischaffen und in ihrer Geschäftigkeit fand sie deren mehr, als unumgänglich nöthig sein mochten. Nach Abû Hureyrâ (diese Autorität ist ohne Zweifel eine untergeschobene) war es der Naurûztag, an welchem Sulejman den ihm durch den Daemon Sachr, der Sulejmans Gestalt annehmend, sich bei der Königin als ihr Gatte zu insinuiren wusste, entwendeten Zauberring wiederfand. Bei dieser Gelegenheit spritzten die Schwalben als Zeichen der Freude Wasser aus ihren Schnäbeln. Diesen Gebrauch haben die Menschen zum Angedenken an dieses Ereigniss beibehalten.[1] Nach Andern, und diese Version ist bei den persischen Muhammedanern verbreitet, soll ʿAlî an diesem Tage zum Nachfolger Muhammeds geweiht worden sein. Es ist dies nur eine muhammedanische Übertragung der eranischen Tradition von der Thronbesteigung Dschemschîds am Nôrûztage. Durch solche Unterschiebungen, deren Beispiele die muhammedanische Traditionsliteratur in grossen Massen aufweist, sollte das fremde Fest innerhalb des Islam gerechtfertigt werden. Nicht immer war die muhammedanische Theologie so elastisch und biegsam, so z. B. auch dem Ṣanṭaer Fest gegenüber nicht. Wir erfahren aus einer Nachricht des muhammedanischen Historikers Ibn Ḥagar al-ʿAskalânî,[1] dass im Jahre 852 d. H. die ʿUlemâ und frommen Staatsmänner den Sultan Al-Malik al-Zahir Dschakmak

[1] Hahn. Leipzig Cod. Rf. nr. 185 fol. 157a.

[1] Über muhammedanische Deutungen des Wasserspritzens siehe Al-Gâhiz, Kitâb al-maḥâsin wal-aḍḍâd Aschr. der kais. Hofbibl. in Wien Cod. mixt. nr. 94 fol. 174 ff.

dieser sprachgeschichtlichen Frage, worin nun trotz aller Opposition der Gegner als methodisch erwiesen vorausgesetzt dürfen. Derselben religionsgeschichtlichen Kategorie wird wohl auch ein heiliger Namens Sedeck Abâ Zeitûn sein Dasein verdanken, dessen Grab in Palaestina in der Nähe von Beit Ûr al Fôkâ entdeckt wurde. = Auch vom phönizischen Fischdienste haben sich Reminiscenzen in die muhammedanische Zeit hineingerettet. Ihr Schauplatz ist eine kleine Moschee in der Nähe von Tripolis, [illegible] Nachricht von dieser Thatsache = Nach der Bemerkung eines französischen Gelehrten, die wohl einer weiteren Erwägung würdig ist, verdanken die durch die Muhammedaner mit der Jonasage in Zusammenhang gesetzten Syro-phönizischen Ortschaften, diese ihre Bedeutung im Islam solchen heidnischen Basreliefs, welche den heidnischen Fischgott (Dâgôn) darstellt = Aber vereinzelt finden wir das Residuum der heidnischen Sage Tradition in seiner vollen heidnischen Form aufbewahrt. Capt. Warren theilt uns in einer Reisebeschreibung vom Libanon folgende Bericht eines syrischen Landmannes in Bezug auf die alten Ruinen bei Kal'at Gandel mit. Da soll nämlich Nimrod gelebt haben, ein grosser Mann der blutriefende Speise in die Luft zu schiessen und bei ihrer Rückkehr das triefende Blut zu zeigen pflegte, sagend, er habe die Fische vermehrt. Darüber wurden die Fische erzürnt und sie sandten eine Mosquito, welche sich durch seine Nase hindurchbohrte und sich in sein Gehirn einfraß, bis er unter grossen Qualen starb. = Es war selten in diesem Lande von „Fischen" reden zu hören." = Dies ist jedenfalls

= Quarterly Statement of Palestine Exploration Fund 1872 p. 129.

= die diesbezüglichen Stellen aus den Reisewerken sind citirt bei Renan, Mission de Phénicie p. 130

= Saury, Etudes historiques sur les religions, les arts, les civilisations de l'Asie centrale et de la Grèce (Paris 1872) p. 132

= Dieselbe Legende von Titus im Talmud Babyl. Gittin f. 56 b. Wir finden diese Sage in der muhammedanischen Literatur in verschiedenem Zusammenhang z. B. Ibn al-Athîr, Tarich al-Kâmil (ed. Bulak) B. I. p. 66 wo die Mücken Mittel als Strafe für die Selbstverfälschung Nimrûd's erscheinen.

In einem arab. Tractate über das Tabakrauchen (Hschr. der kais. Hofbibliothek in Wien cod. N. F. N. 265 fol. 195 v.) wird die Krankheit Nimrud's durch Tabakrauchen geheilt. 5 Warren, Our Summer in the Lebanon, Quarterly Statements of Palest. Explor. Fund 1870 p. 225

---

2) ebenso an anderen Orten Syriens[2a]. Die bemerkenswerthesten Stätte der Fischverehrung – jedoch wie ich glaube nur in sehr losem Zusammenhang mit eigentlichen Thierkultus des Alterthums – ist der Fischteich bei der Abrahamsmoschee in Urfa (Birket Ibrâhîm), dessen Schutzmeerbewohner nach der Tradition der Muhammedaner nicht gegessen werden dürfen; sie werden für heilig gehalten und es verlautet der Aberglaube dass jeder, der von denselben essen würde, sterben müsse[3]).

F Wir hören wir von heiligen Fischen unter Muhammedanern auch in marokkanischen Gebiete.[3a] Chardin wollte auch in Shîrâz in der Nähe vom Grabe des Sa'dî einen diesen Dichter geweihten Fischteich gesehen haben, an welchen sich der Glaube der Volksmenge knüpfte, dass jeder, der von den in denselben befindlichen Fischen sich ansiedelt unverletzt durch (die Strafe des Heiligen erfüllt wird. Spätere Reisende haben jedoch die Mittheilung Chardins an Ort und Stelle nicht verificiren können[3b])

2a) Dieselben sind zusammengestellt bei Ritter Erdkunde von Asien XVIII p. 85 und den dort angeführten Stellen.

3) Sachau, Reise in Syrien und Mesopotamien p. 197

3a) Rohlfs, Reise durch Marokko p. 18.

3b) Chardin, Voyages du Chevalier Chardin en Perse, Ausgabe vom Jahre 1811 Paris VIII p. 430 und sp. die Note des Herausgebers Langlès zu dieser Stelle

vereinzeltes Beispiel. In der Regel sind die heidnischen Traditionen, wo sie sich erhalten haben, nur in christlicher oder muhammedanischer Transformation zu finden. Aber in wissenschaftlicher Weise ist dieser Transformations-Vorgang, durch welchen manche heilige Stätte des Heidenthums für die neuzeitliche Forschung erretet wurde, in Bezug auf den Islam erst in neuerer Zeit Gegenstand eingehender Beobachtung geworden. Es ist der Erwähnung werth, dass selbst ein muhammedanischer Schriftsteller die Möglichkeit dessen stillschweigend zugiebt, dass eine Kubbe (Heiligenkapelle) ihrer Ursprung einem früher dort bestandenen heidnischen Tempel verdanke. Der schon erwähnte muhammedanische Geograph des XIII. Jahrhunderts, Jâkuth, erwähnt ein Sebo-Dorf (Kefr Sebo) und sagt, dass dort eine Kubbe befindlich sei, welche ohne Zweifel in früheren Zeiten an einem jetzt gewichenen Tempel gewesen ist. [1] Es ist nicht nöthig darauf hinzuweisen, dass Sebo in der That ein kanaanitischer Götternamen ist. Es ist nicht unsere Aufgabe hier dieses Forschungsgebiet durch neue, bisher unbekannte Daten zu vermehren. Die bisher gefundenen Daten zeigen zur Genüge die Wahrheit des Satzes, von dem wir ausgingen, indem wir daran gehen, noch einige der hervorragendsten Entdeckungen auf diesem Gebiete hervorzuheben, können wir dies nicht anders, als den wir vorerst jener Gelehrten nennen, welche durch ihre scharfsinnigen Beobachtungen am meisten dazu beigetragen haben, in dieses interessante und hochwichtige Kapitel der Religionsgeschichte auf dem Gebiete des Islam Licht zu bringen. Herr Renan, dessen Name in so vielen Kapiteln der Religionswissenschaft und der semitischen Kulturwissenschaft mit Dankbarkeit genannt werden muss, hat in seinem monumentalen Werke über die Mission nach Phönizien die Wissenschaft in Bezug auf die Rolle des muhammedanischen Heiligenkultus als

[1] Jâkuth l. c. Bd. IV. p. 291

Wahhâbiten bloss aus solchen Gesichtspunkten zu beurtheilen, welche mit der Religionsgeschichte des Islam zusammenhängen. Es ist ein Ausfluss derjenigen muhammedanischen Traditionen, welche die Gläubigen zu dem Festhalten an der sunnâ, d.h. an den zur Zeit des Propheten durch ihn und seine Genossen geübten Gebräuchen und festgehaltenen Glaubenssätzen mahnen, und in Gegensatz gegen diese sunnâ, die bid'â d.i. Neuerung stellen. Die Zahl solcher Traditionsaussprüche ist Legion und ich widerstehe hier der Versuchung, mich über den Begriff der bid'â in der muhammedanischen Theologie weitläufiger auszulassen, da ich gedenke, mich dieser Aufgabe in einer besonderen Abhandlung zu entledigen.[1] Nach diesem Begriffe ist das dogmatisch oder rituell Zulässige oder Unzulässige so zu beurtheilen, dass sie auf den Gesichtspunkt der sunnâ oder bid'â hin geprüft werden. Die orthodoxen Richtungen des Islam, die sogenannten madâhib al-fiḳh, sind eigentlich nichts anderes, als eine Stufenleiter der Rigorosität und des Liberalismus in Bezug auf die Grenzen der bid'â. Das madhab der Hanbaliten einerseits und das der Hanafiten andererseits, repräsentiren die beiden Endstufen dieser Leiter, jenes als der höchste Rigorismus, dieser als der weitgehendste Liberalismus in Bezug auf das Dogma, die Schriftauslegung, und die Beziehungen des alltäglichen Lebens und Verkehres. Noch steifer als die Schule des ibn Hanbal und Mâlik ibn Anas beurtheilt die bid'â der Wahhâbismus. Heiligencultus, Heiligenanrufung sind ihm bid'â, etwas von Muhammed nicht Gelehrtes und Geübtes, ebenso wie das Tabakrauchen. Beides ist demnach in demselben Grade und aus denselben Ursachen verwerflich. So ist es zu verstehen, wenn man sagt, der Wahhâbismus predige die Restituirung der reinen Lehre Muhammeds und geisselte dasjenige, was im Laufe der Zeiten Verwerfliches sich an jene angesetzt hat. — Dies ist der religionsgeschichtliche Gesichtspunkt. —

Nach Anderen ist es ein ethnographischer Gesichtspunkt, aus welchem der Wahhabismus zu beurtheilen ist. Der Traditionsfanatismus sei nichts anderes, als eine zufällige Erscheinungsform ethnographisch begründeter, völkerpsychologischer Triebe jener Söhne der arabischen Hochebene.

1) Die Hauptstellen sind: Muslim's Ṣaḥîḥ ed. Bûlâḳ Bd. IV p. 169–70. und die zusammenfassende Darstellung in Ġazzâlî's Iḥyâ Bd. I p. 78–80

Diese sind auch heutigen Tages nichts Anderes als jene Opponenten gegen die Formen des positiven Glaubens, welche sie zur Zeit Muhammeds waren, nur dass sie jetzt das Minimum des Islams, die nackte Lehre des Korans und der Sunna concediren. Aus den Kehlen der Wahhabiten protestirt demnach nicht der muhammedanische Traditionalismus gegen die untraditionellen Neuerungen und Zuthaten, sondern es manifestirt sich die Weltanschauung der gâhilijjâ, des heidnischen Araberthums gegen die Formen des Islam.[1]. Nach der Ansicht v. Kremer's ist der Wahhabismus „eine Manifestation des arabischen Volks-geistes gegen ein Religionssystem, das allmälig durch fremde Einflüsse dem inneren Gefühle des Volkes sich entfremdet hatte"[2].

Nun aber ist es unläugbar, dass beide Gesichtspunkte, der dogmatisch-religionsgeschichtliche ebenso wie der ethnographische, gleichberechtigten Antheil haben an der Entwicklung des Wahhabismus und an seiner Stellung zum Heiligenthum: der Traditionalismus ebenso wie der altarabische Nationalgeist. Ja ich möchte sagen, dass der konservative Traditionalismus des Islam selbst, die Lehre von der Verwerflichkeit der bid'â, in letzter Analyse eine Frucht ist des arabischen – ich will nicht sagen, semitischen – Konservativismus. Die Tendenz, alte Zustände und Einrichtungen zu erhalten, nichts Neues aufkommen zu lassen, ist ein mächtiges Moment im geistigen und socialen Leben der Araber. Am kräftigsten kömmt diese Tendenz zu socialem Ausdruck in der beduinischen Gesellschaft. Es ist merkwürdig, dass eben diese Gesellschaft, in welcher der stete Wandel des Aufenthaltsortes, der Mangel festen Besitzthums, das allerkräftigste Hinderniss ist in der Herausbildung einer Art von Spiessbürgerthum, unter allen Menschen aller Zeiten den bewusstesten Konservativismus entwickelt und bethätigt hat. Der Stolz und die Ehre des Beduinen beruht auf die Vergangenheit seines Stammes, seine Perlen reihen sich an der grossen Schnur seines Stammbaumes aneinander. Wer den Erinnerungen der Vergangenheit Abbruch thut, thut hiedurch seinem Adel Schmach an. Der Beduine hat auch Achtung und Pietät vor den Monumenten der Vergangenheit, und zeichnet sich hierin vor dem orientalischen Städter recht vortheilhaft aus[3]. Denselben Geist

1) Die Schrift die Ansichten Rehatsek's, in seinem betreffenden Aufsatz über Wahhabismus die Ansicht der Letzteren Journal of Royal Asiatic Society 1878

2) Gesch. d. herrsch. Ideen des Islams p. 164. — 3) Vgl. eine hieher gehörige Beobachtung Renan's, Mission de Ph. p. 101

des Konservativismus nährte auch die ausserbedeutende arabische Gesellschaft zur Zeit Muhammeds. War ja eben die Berufung auf die Traditionen ihrer Ahnen das mächtigste Argument, gegen welches Muhammed in der Verkündigung seiner, jenen Traditionen entgegengesetzten neuen Lehre, die dann im Laufe der Jahrhunderte wieder eine Basis für den konservativen Hang der Araber werden sollte, zu kämpfen hatte. Ein grosser Theil des Korans krümmt sich buchstäblich unter der Wucht dieses Argumentes. „Sagt man ihnen, Folget dem Gesetze, das Euch Allâh sendet! so antworten sie: Wir folgen den Gewohnheiten unserer Väter!" Sagt man ihnen: Kommet und nehmet die Belehrung an, welche Allâh seinem Gesandten offenbart hat! so antworten sie: Wir haben genug an der Religion unserer Väter." Was kümmert es sie, dass ihre Väter weder Wissenschaft noch Rechtleitung hatten, welche sie hätte leiten können!" „Die Oberhäupter der Ungläubigen sagen: Er ist ja nur ein solcher Mensch wie wir, und er will sich nur über uns hervorthun. Hätte Allâh Jemanden senden wollen, so hätte er Engel gesendet. Nie haben wir solches von unseren Ahnen gehört." „Wenn die Übelthäter eine verwerfliche Handlung üben, sagen sie: So sahen wir dies von unseren Vätern üben; Allâh ist es, der solches befiehlt." „Sage ihnen: Niemals hat Allâh verwerfliche Thaten angeordnet". — „Aber sie sagen: Wir fanden, dass unsere Väter auf diesem Wege waren, und wir führen uns auf ihren Spuren. Sprich: Verkünde ich denn nichts Besseres, als dasjenige ist, worauf Ihr Eure Väter gefunden habt?"[1] In der That berufen sich im Koran die sündigen Völker der zu ihrer Besserung gesendeten Propheten gegenüber stets auf die Sitten ihrer Altvorderen; dieses Argument giebt Muhammed den Völkern in den Mund, welche die Predigt der Propheten Hûd, Sâlih, Shu'eyb, Ibrâhîm und Anderer mit hartnäckiger Energie zurückweisen, Völker, durch in deren Charakterzeichnung Muhammed das Bild der Heiden Arabiens, seiner Gegner, vorführen wollte. Alle diese heidnischen Völker antworten ihren Propheten: „Davon wussten unsere Väter nichts! Wir befolgen nichts Anderes, als was unsere Väter befolgten"[2]

1) Sûre II v. 165. V v. 103. VII v. 27. ~~XXXII~~ XXI v. 20. XXIII v. 24. XLIII v. 21. 22. 23.

2) Sûre VII v. 68. X v. 79 XI. v. 65. 89. XXI v. 54. u. a. m.

Am meisten gilt der eben geschilderte Charakterzug von den Beduinen. Die Beduinen sind bekanntlich bis auf die neueste Zeit herab herzlich schlechte Muhammedaner geblieben, innerlich waren sie nie getreue Anhänger der Lehre des städtischen Propheten. Der Eindruck, den die Rolle der beduinischen Araber in den ersten Zeiten des Islam auf uns machen, die Äusserungen ihrer Dichter, dieser wahrhaften Repraesentanten des beduinischen Geistes, spiegeln sich wieder in den übereinstimmenden Berichten der ~~neueren~~ Reisenden unter den arabischen Beduinen. Die Religion, das Glaubensbekenntniss des Beduinen ist nicht das Dîn der Pietisten, sondern die Murû'â der Cavalliere, die Muhammed zwar als integrirenden Bestandtheil des Dîn gelten liess[1]), deren ausschliesslichen Werth und einseitige Geltung aber der Islam mit seinen Dogmen und Riten aufhob. Für unsere jetzige Untersuchung wird es von besonderem Interesse sein, einen Blick zu werfen auf die Art und Weise des Heiligencultus bei dem richtigen, von dem Pietismus des Islam noch wenig angekränkelten Beduinen. Unter der vielen Berichten der Reisenden über das Verhalten des rechten Arabers der Religion gegenüber, auf welche ich oben hinwies, ist es mir hier passend, die allerjüngste Äusserung eines neueren Reisenden unter den arabischen Stämmen hervorzuheben, theils weil sie die jüngste Äusserung eines Reisenden über diesen Gegenstand ist, theils weil sie in engem Zusammenhange mit unserem Thema steht. „Die Araber" sagt Herr Wilfrid Scawen Blunt, von dem wir auch im vorigen Jahre ein in Vereine mit seiner kühnen Schwester und Reisegefährtin verfasstes Buch über ihre gemeinschaftliche Reise unter den Beduinenstämmen des Euphratgebietes erhielten — „die Araber, obwohl eine in hohem Grade moralische Rasse, sind im Grunde genommen sehr wenig religiös, da die Richtung ihres Geistes eher eine praktische, keinesfalls devote ist. Sie haben keine Achtung vor Persönlichkeiten; bei ihnen stehen Dervische und Seyyide in einer äusserst geringen Hochachtung und selbst Heilige und Propheten werden nicht ernstlich in Betracht gezogen"[2]). Der richtige Araber ist kein Publikum für den Heiligencultus, zumal wie dieser im orthodoxen Islam betrieben wird. Die Heiligenlegenden rühren ihn nicht; die Askese, deren Motive in der Frömmigkeit und nicht in der Kühnheit, in der Verachtung des Irdischen und nicht in dem Todesmuthe zu suchen sind, Wunder, die nicht auf dem Schlachtfelde geschehen, sondern in der einsamen Heiligenzelle

1) Die Tradition sagt: Lâ dîn illâ bi-murû'ât, d. h. Es giebt nicht dîn ohne murû'â (gentlemanlikeness)

2) Recent events in Arabia (Fortnightly Review, May 1880 p. 714)

In Sarepta (Suräfend; zur Zeit der Kreuzzüge noch
dicht am Meere zwischen Sidon und Tyrus) errichteten die
frommen Christen jener Zeit eine Kapelle an der Stelle,
wo das Haus der Wittwe gestanden, die den Propheten
Elias bei sich aufgenommen. Von dieser Kapelle ~~ist~~
an dem einstmaligen Bischofssitze ist heute nichts mehr
vorhanden „wenn man sich aber erinnert, wie hierzu-
lande eine einmal geweihte Cultusstätte diese Eigen-
schaft auch unter der Herrschaft eines anders gläubi-
gen Volkes bewahrte, wie da, wo einst die Baals-
tempel der Phönizier gestanden, späterhin die
Tempel des Zeus und des Jupiter, dann christli-
gen Kirchen und Kapellen errichtet und weitschließ-
lich diese wiederum zu Moscheen umgewandelt
worden sind, so wird man der Ansicht derer
unbedenklich beipflichten, welche jene Kapelle
da errichtet gewesen sein lassen, wo heute nahe
dem Chân und dicht am Meere ein Al-Chiḍr
genannter Welî, ein angebliches muhammedanisches
Heiligengrab enthaltendes Gebäude steht." 1)

1) H. Prutz, Aus Phönizien p. 143.

Rev. John Mills: Three months' residence at Nablous (London 1864)

p. 32: about one-third of the way up the side of Mount Ebal, in front of the town, is a bold perpendicular rock, some sixty feet high, called after a Mohammedan femal saint, Sitt es-Salamiyah. In front of the rock there stands a building, consisting of two small chambres and an ovaly for prayer, but all in a dilapidated condition. Near the centre of the rock is a cave eighteen feet by nine; and another, in the western corner, twenty-one inches by eighteen, with its entrance closed by a stone wall. The legend says that the female saint died at Damascus, and when put into a coffin, darted off through mid-air, and turned into this cave: when the western corner opened of its own accord to receive the remains. All the Mussulman pilgrims, as well as the Nablusites, visit this tomb, bringing with them a supply of oil to burn there to have honour. Generally, they have some request to make of her, such as to bless them with sons, or with riches or to give them success in any enterprise: promising, in return, to be liberal with their lights to her honour..... From this saint, this part of M. Ebal is called by the natives Sitt es-Salamiyah

p. 33: About half-way between the city and Jacobs Well, and nestling in a bend of Mount Gerizim, is the mosque Shekh el Amud (شيخ العمود) - the saint of the pillar, so called from a Mussulman saint. This saint however is a modern invention of the Mohammedans. By the Samaritans, the building is simply called The Pillar, their tradition identifying it with the pillar or stones set up by Joshua.... The Mohammedans come here occasionally to pray, but no great honour

id paid to the place, if we may judge
from its present dilapidated state.

Auch den Grundsatz, daß der Prophet das Verborgene nicht kennt, hat die traditionelle Biographie des Propheten bald durchbrochen. Im Kampfe mit den Banû-l-Muṣṭalik erbeutete der Prophet die reizend schöne Tochter des [Abû Dirâr, seine spätere Ehegattin Ǵuwejrijâ. ~~Abû Dirâr~~ Der Vater wollte seine Tochter aus der Gefangenschaft lösen und bestimmte zu diesem Zwecke eine Anzahl Kameele. Als er aber die als Lösegeld bestimmte Heerde beisammen sah, fand er an zwei Kameelen derart Gefallen, daß er dieselben ausschied und in] ʿAḳîḳ verborgen hielt um sie dann nach Abschluss des Lösungshandels wieder mit in die Heimath zu nehmen. Bald traf er auf den Propheten und legte ihm sein Anerbieten dar. „Wo sind aber sagte der Prophet jene beiden Kameele, welche du in] Al-ʿAḳîḳ verborgen hast?" Al-Ḥârit imponirte diese Allwissenheit des Propheten so gewaltig, daß er auf diese Frage keine andere Antwort hatte als: Ich erkenne, daß es keinen Gott giebt denn Allâh und daß du, Muḥammed der Gesandte Gottes ist, denn in dies Geheimniss hat dich nur Allâh einweihen können. Er und zwei Söhne und ein gut Theil seiner Stammesgenossen traten in den Islâm ein. Die beiden Kameele aber hiess er holen und schenkte sie dem Propheten. Auch Ǵuwejrijâ nahm den Islâm an, und nachdem Muḥammed um sie regelmässig bei ihrem Vater angehalten hatte, wurde sie zur echten Ehefrau ~~[illegible]~~ des Propheten, der ~~[illegible]~~ für sie 400 Dirhem als Morgengabe entrichtete.[1])

[Ḥârit b.

seinem Bergpass bei Al-

diesem Bergpass bei

1) Ibn Hiśâm p. 730.

„Die Heiligenleben bilden eine der anziehendsten Gegenstände für den Historiker, noch mehr aber für den Sprachforscher, und der Tag wird wohl einmal kommen, wo es möglich sein wird, diese wunderbaren Conglomerate von Thatsachen und Erdichtungen zu zerlegen und, wie in einem geordneten Museum von Steinwaffen und Geschirren jedes Korn und Fragment der Schicht zuzuweisen, der es angehörte, ehe sie alle mit einander durch die Elbe und Fluth der Volksüberlieferung zusammengerollt und zusammengekittet wurden." [1]

---

1) Max Müllers Essays III, p. 263.

Ein gestreicher französischer Publicist macht bei Gelegenheit der Besprechung von Spitta-Bey's „Contes arabes modernes" die wichtige Beobachtung, daß sich in diesen modernen, im aufgärtsten Arabisch ~~am~~ unter den meisten Schichten ~~gewöhnlichsten~~ der muhammedanischen Bevölkerung verbreiteten Erzählungen die Motive der Legenden der pharaonischen Vorzeit wiederfinden. Der Held der einen dieser Erzählungen entledigt sich eines widerwärtigen Ehewirtes, indem er einen Scarabäus tödtet, welcher das Leben dieses Weibes einschloß – ein echt ägyptischer Gedanke –; ein einer anderen Erzählung machen wir die Erfahrung daß sich selbst Spuren des Sonnenmyrhos in den Traditionen der muhammedanischen Nachkommen der Anbeter des Gottes Râ zu erhalten wußten; auch Spuren der im berühmten D'Orbiez-Papyrus erhaltenen altägyptischen Erzählung finden sich in dieser modernen ~~Po~~ Volksporsie des muhammedanischen Egyptens [1]

1) Gabriel Charmes, im Journal des Débats vom 9. Mai 1883.

ad 32.

Heilige Fischteiche:

Petrus Bustani's Vorlesung في اداب العرب للعلم. Beirut 1859. p. 20

p. 20 „Es kann nicht bezweifelt werden, dass die Quelle der vielen Synonyma in der arab. Schriftsprache (اللغة العربيّة المكتتبة), ~~[illegible]~~ dialektische Verschiedenheit ist; es kann nicht als wahr gehalten werden, dass die Kurais'iten die Besitzer der Rhetorischheit 500 Namen für den Löwen besessen haben sollen والظاهر ان الذين جمعوا متفرقات هذه اللغة عن السنة العرب فلاجل شدة اهتمامهم وحرصهم على حفظها كاملة من دون ان يفقد منها شيء جمعوا كل ما وجدوه من موادّها بين العرب الذين كان لكل قبيلة منهم لغة خاصّة واصطلاحات جارية عندها دون غيرها

والبعض يحسبون ان كثرة المترادفات في العربية غنى لها والحال ان ذلك لا يجب ان يحسب غنى ~~[illegible]~~ لانه لا يفيد زيادة في المعنى التي هي المقصود الاصلي من اللغات واللغة التي يوجد فيها الفاظ كثيرة لمعنى واحد مع انه يوجد معانٍ كثيرة لا يوجد بها فيها الفاظ للتعبير بها عنها هي في الحقيقة فقيرة لا غنية واهلها فقرا لا اغنياء

(p. 21) Ein Araber kaufte ein Kasse. Synonymen

سنور، قط، هرّ الضيون الخيدع الخيطل الدم (البسين modern)

Wollte sie für 200 Denare verkaufen. bekam aber nur 1/2 Direm

فاحتمى الاعرابي غضبا ورمى به الى الارض وقال تبّا له ما اكثر اسماءه واقلّ ثمنه

Sprachliche Missverständnisse
— Heiligenlegende

„ sind jenen Steinaltären gleich, welche die heidnischen Araber anbe-
„ teten. Zu diesen Gräbern nun wendet sich das unwissende gemeine Volk
„ und die Weiber in Zeiten der Noth, in welchen die Menschen nur
„ bei Allâh Zuflucht suchen dürften und sie erbitten von diesen
„ Gräbern alles dasjenige, um was der Mensch nur zu Allâh bitten
„ dürfte. Von diesen erwarten sie die Befreiung von Schuldenlast,
„ ihr tägliches Brod, hier beten unfruchtbare Weiber um Kinder-
„ segen, hier opfern sie ihre Gelübde, Öhl und andere Opfer,
„ in den Glauben, dass sie dadurch aus bösen Lagen befreit und
„ guten Lagen zugeführt werden". In solchen Auslassungen können
wir bereits Anklänge an eine später zur kräftigen Äusserung
gelangten Religionsansichts innerhalb des Islam erblicken,
welche im vorigen Jahrhundert mit grosser Gewalt
und der starrsten Consequenz auf das ganze grosse
Gebiet des ausergöttlichen Cultus anstürmte. Jedoch
ist die Opposition Al-Makrîzî's gegen den Gräbercul-
tus nur eine partielle und bedingungsweise. Er wen-
det sich gegen diesen Cultus nur insoferne dessen Gegenstand
kein authentischer ist. Er opponirt lediglich gegen die
Verehrung des Grabes eines durch irgendwelchen
Missverständniss entstandenen Heiligen, oder im Allge-
meinen gegen den Cultus historisch nicht verbürgter Grä-
ber. Die Grabestradition muss sich vor dem Richter-
stuhle des Historikers erst historisch rechtfertigen,
ehe er sie als religiös berechtigt anerkennt. In
diesem Sinne steht er noch weit entfernt von der Glau-
bensansicht des Wahhabismus, wiewohl er andererseits
die ex voto-Opfer, welche den heiligen Stätten gewidmet
werden, in Ausdrücken verpönt, welche darauf hinwei-
sen, dass er die Darbringung solcher Opfer selbst an
authentischen Stätten missbilligt.[1])

Jedoch der wahhâbitische Gedanke hat auch noch
viel schärfer pointirte Vorläufer, welche in Betreff
des Heiligen- und Religuiencultus zu dem Wahhâbismus
ungefähr in demselben Verhältniss stehen, wie die Lehre
des Kirchenvaters Vigilantius zu den systematischen
reformatorischen Bestrebungen gegen den Heiligendienst
im Christenthume. Und diesbezüglich haben wir bis in die
ersten Anfänge des Islam zurückzugehen, denn soweit rei-
chen die Äusserungen der Bestrebung hinauf, dem
Kreise des Göttlichen und seiner Verehrung Nichts beizu-
gesellen, was ausser Allâh ist, und den Islam und
seine Religionsübung von Allem zu reinigen, was den
lauteren unvermischten Gedanken des Monotheismus trü-
ben könnte, oder einer Trübung desselben ähnlich sieht.
In diesem Sinne ist der Fanatismus der Wahhâbiten
gegen die Verehrung des „schwarzen Steines" der Ka'ba
in der Äusserung eines der ältesten und schroffsten Kämpfer

---

1) In demselben Sinne opponiren orthodoxe muhammedanische Theologen bis zum heutigen Tage gegen gewisse Äusserungen des Religionscultus, wie namentlich gegen die da S.... erwähnte Hochachtung gegen die angeblichen Haarreste des Propheten. Scheych Amin al-Madanî, Mitglied des VII. internationalen Orientalistencongresses in Leiden schrieb eine Abhandlung gegen diese Art des Religionscultus (vgl. Snouck-Hurgronje: Het Leidsche Orientalistencongres, Leiden 1883 p. 4-6)

des Islam anticipirt. Gab es je einen treueren und festeren Muhammedaner als den zweiten Chalifen, ʿOmar? Und er ist es, von dem wir folgenden Bericht lesen: „Und ʿOmar küsste den schwarzen Stein und sprach: Ich weiss es gut, du bist nur ein Stein, welcher weder nützen noch schaden kann[1], und hätte ich nicht gesehen, dass der Prophet Gottes, Gott habe ihn selig, dich geküsst hat, fürwahr ich würde dich nicht küssen. — Nachdem er so gesprochen, brach er in lautes Weinen aus, so dass sein Weinen weithin gehört werden konnte. ʿAlî aber wendete sich zu ihm und sprach: Aber doch fürwahr! o Fürst der Gläubigen, dieser Stein kann wahrlich nützen und schaden." — „Wie so denn"? fragte ʿOmar. „Als der mächtige und erhabene Allâh" erklärte nun ʿAlî, dem der Islam gar viele ähnliche traditionelle Aussprüche unterschiebt, welche nach Pietismus und Mystizismus riechen, „mit dem Menschengeschlechte seinen Bund schloss, da wurde dieses Bündniss schriftlich abgefasst, und die betreffende Urkunde aber liess er durch diesen Stein verschlucken. Dieser Stein ist es daher, der Zeugniss ablegen kann für den Gläubigen, ob er das Bündniss gehalten, und gegen den Ungläubigen, ob er dass Bündniss verletzt hat." 2) Die Authentie dieser Traditionserzählung und die historische Wahrhaftigkeit der in derselben berichteten Thatsache, mag uns für den Gegenstand dieser Untersuchung wenig kümmern. Sie hat wenig Argumente für sich und es wäre der Skepsis gegenüber, zu welcher uns der grösste Theil der muhammedanischen Traditionen wie von selbst einladet, weitgehender Optimismus zu nennen, wenn wir die Authentie dieser Erzählung vertheidigen wollten. Dies ist aber indifferent für die Erkenntniss davon, dass wir in dieser Tradition ein Dokument vor uns haben für zwei Richtungen im Islam: die eine, welche später im Wahhâbismus zu scharfer Ausprägung gelangt, und welche alle jene Momente, die den reinen und unvermischten Allâh-dienst trüben, und seien daran die theuersten Erinnerungen des Islam geknüpft, aus demselben mit starrer Consequenz verbannen will; und eine andere, welche solchen Momenten durch symbolische und rationalistische Ausdeutung eine Lebensberechtigung innerhalb des rein monotheistischen Systemes des Islams, andichten will und den Islam, wie er sich als Volksreligion entwickelt mit allen Concessionen, die er dem Heidenthume der Araber und der bezwungenen Völker machte, theoretisch zu begründen sich bestrebte. Diese Richtung ist es auch, welche den Heiligen- und Gräbercultus theologisch motivirte und ihn als integrirenden Bestandtheil des rechten Islam zu retten, sich anheischig machte. Es ist nicht blosser

1) diesen Ausdruck gebraucht der Koran in der Regel dort, wo er gegen die Anbetung der Götzen polemisirt.
2) bei al-Gazzâlî: Ihjâ Bd. I p. 231.

Sprachlicher Missverständnisse

Ein heiliger Quartus, dessen Martyrium am 6. August mit dem des heil. Papstes Sixtus II zusammen gefeiert wird, verdankt seine Existenz dem Missverständniss des Zahlzeichen IIII in dem Bericht des heiligen Cyprian an den Erzbischof Successus in Africa über die Christenverfolgung unter Valerian. Aus „vier Diaconen" (Diaconus IIII) wurde ein Diacon Quartus;[1] und aus dem griechischen Appellativnamen ζυνωρίς (Zweigespann) d. h. ein Martyrerpaar, wurde nachdem es als Eigennamen missgedeutet wurde ein Heiliger Hynoris[2]

1) Vgl. Alban Butler und Godescard, Vie des saints (französ. Ausgabe, Lille) VI p. 508

2) Revue des deux mondes LXVIII (1885. 1. März) p. 175. „Les travaux des Bollandistes" von B. Aubé.

Journ. des Débats 27. avril 1887

Sitzung der Acad. des inscriptions

vom 25. April

M. Julien Sacaze lit un mémoire intitulé : Quelques faux dieux des Pyrénées.

In vielen Fällen ist es vorgekommen, dass man in gymnasischen Inschriften on avait pris pour des noms divins des nommes d'hommes ou des mots quelconques.

Nous ne citerons qu'un seul exemple. Sur un petit cippe en marbre blanc mutilé à la partie supérieure, on lit

. . . . . .

DEO
CORN (ou SORN)
FAUST

Les uns ont interprété cette inscription : le dieu Sorhansi, d'autres deo Saurhansi, deo Isornosi, des Sornansi et un commentaire en a fait la divinité locale d'Izaurt. Or M. Sacaze soutient qu'il faut lire :

à ..... Dieu Corn(elius) Faust(us).

C'est précisément le nom de dieu auquel Corn. Faust. a dédié le monument qui marque.

Sprachliche Missverständnisse

Wie Sprachversehen zum Entstehungsgrund von Heiligenlegenden werden können, dafür hat der französische Gelehrte Le Blant in seinem Studium über die Martyrerakten ein für Philologen sehr merkwürdiges Beispiel geliefert. In den Akten der Zeit. Marciana wird erzählt, daß ein ~~auf~~ die Heilige ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ losspringender Löwe, ~~[illegible]~~ (odoratus), von der Stelle sprang ohne die Heilige zu versehren. Daraus wurde nun ihren Geruch fühlend, daß die Löwe kam um die Heilige anzubeten, nicht um sie zu verzehren (adoraturus venicus non comesturus virginem). Was nur dadurch möglich war, daß ~~[illegible]~~ ein Abschreiber das Worte odoratus für adoraturus las.[1]

die Legende

Und der heilige Jakobus (Akúfos) wurde bei den neugriechischen Christen zum Heiler der Taubheit durch den Anklang seines Namens hin mit dem Worte κώφωσις = Taubheit.

1) Gaston Boissier in Journal des Savantes März 1883 p. 134.

± theologische Kritische ∂ zu machen

Auch hat die muhammedanische Theologie die Legenden der Heiligen und ihre Literatur stets abseits liegen lassen, und die ± Arbeit ~~[illegible]~~, welche für die katholische Theologie die Mabillon, Dom Ruinart und Andere zu leisten hatten, sich nie veranlaßt gefühlt. Man hat hier nie acta sincera et selecta gesammelt, und nur die ignoti sancti von den kanonischen und historischen ausgeschieden.

So wie in den christlichen Legenden (Journal des Savants Mai 1883 p. 133), und mehr noch als in diesen, sind die muhammedanischen Heiligenlegenden voller Repetitionen; dasselbe Wunder, dasselbe Belobniß wird den verschiedensten Heiligen, der verschiedensten Länder u. Zeiten zugeschrieben, wird so zu sagen typisch für eine gewisse Kategorie von Heiligen